

Einsichten und Schritte auf dem Weg zum Frieden im Heiligen Land

**Eine Lösung des Israel-Palästina Konflikts nach biblischen und koranischen
Vorbildern**

Gottfried Hutter, Theologe, Psychotherapeut, Autor dieser Friedensinitiative,
Gründer und Vorsitzender des Tempel-Projekt e.V.

8. Dezember 2016

Impressum:

Für den Inhalt verantwortlich:

Gottfried Hutter, Theologe, Psychotherapeut, Autor dieser Friedensinitiative, Gründer und Vorsitzender des Tempel-Projekt e.V.

Postanschrift:

Gottfried Hutter
Franziskanerstraße 16/605
81669 München

Telefon: +49-89-4471 8971

Email: Gottfried.hutter@gmx.de

Internetseite des Tempel-Projekt e.V.: www.tempel-projekt.de

In Deutschland von der Steuer absetzbare **Spenden für das Friedensprojekt bitte an:**

Tempel-Projekt e.V., IBAN: DE93 7015 0000 1001 2410 31

SWIFT-BIC: SSKMDEMM

Inhalt

Inhaltsverzeichnis	3
Die religiöse Perspektive:	
Vorwort: Der Beitrag der Religionen zum Konflikt und ihr möglicher Beitrag zum Frieden	5
Wie diese Friedeninitiative entstanden ist	6
Gute Nachrichten für Frieden im Heiligen Land	13
Warum die palästinensischen Politiker keinen wirklichen Frieden erlauben können .	14
Mit islamischer Barmherzigkeit den „Islamischen Staat“ überwinden und mit Israel Frieden schließen	18
Warum hat der Imam der Al Azhar Universität den Papst besucht?	20
Die Notwendigkeit eines islamischen Konzils	24
Naqba – wie eine neue Interpretation der Fakten auf beiden Seiten eine Wirklichkeit erschaffen kann, in der alle zu Gewinnern werden	25
Jakobs Kampf verstehen bedeutet, den Frieden kommen sehen – der friedens-stiftende Ursprung des Namens „Israel“	31
Zwei Israel, zwei Tricks, zwei beleidigte Brüder, zwei tödliche Bedrohungen, zwei Versöhnungen: Frieden durch Authentizität	35
Die Schuld der Christen den Tempelberg betreffend	43
Frieden auf dem Tempelberg – für die Juden ein „Koan“	45
„Das Edle Heiligtum“ als Schlüssel zum Frieden	47
Die politische Perspektive:	
Gerechtigkeit für die Palästinenser – Gerechtigkeit für die Juden	49
Frieden im Heiligen Land und im Nahen Osten – kleine, vertrauensbildende Schritte, die beide Seiten tun können, um sich der Versöhnung anzunähern	55
... und die Siedlungen?	59
Das Kairos-Dokument – ein (noch nicht ausreichend gelungener) Versuch christlicher Vermittlung	
Der Vortrag: Empathie – der Weg zum Frieden im Heiligen Land	61
Was die heutige Flüchtlingskrise mit dem Israel-Palästina Konflikt zu tun hat	88

Wie eine veränderte amerikanische Nahostpolitik zum Schlüssel für künftigen Weltfrieden werden könnte	89
Zwei Mails von Dezember 2015, an den amerikanischen Botschafter in Tel Aviv, Daniel B. Shapiro, und an den Präsidenten Israels, Reuven Rivlin	91
Ideenskizze zur Beilegung des Nahostkonflikts	92

Anhang:

Kurze Vita des Autors	96
Zeittafel - Die Entwicklung des Tempel-Projekts	97
Zeittafel der wichtigsten Ereignisse zum Tempelberg in Jerusalem	99
Karten und Tabellen	
Literaturverzeichnis	106

Vorwort: Der Beitrag der Religionen zum Konflikt und ihr möglicher Beitrag zum Frieden

Wohl der Hauptgrund, warum das immense Friedenspotenzial der drei Religionen des Nahen Ostens bis jetzt kaum gesehen wird und noch weniger genutzt werden kann, ist die Angst der Anhänger jeder dieser Religionen vor einer Übermacht der anderen. Diese Angst führt zu gegenseitigem Misstrauen und Krieg.

Dieser Angst voreinander kann erst begegnet werden, wenn die Anhänger dieser Religionen einsehen, dass diese Angst selbst ein klares Zeichen dafür ist, dass die Religion eigentlich gar nicht wirklich angewendet wird, denn wenn sie praktiziert werden würde, wie sie praktiziert werden sollte, gäbe es Frieden und keine Angst.

Am Ende kann diese Angst nicht überwunden werden, indem der Konkurrent militärisch besiegt wird, sondern nur dadurch, dass die erlösende Kraft der Religion befähigt wird, zu wirken, denn in ihrer erlösenden Kraft liegt ihr Friedenspotenzial. Das gilt für alle drei Religionen des Nahen Ostens gleichermaßen.

Dieses Friedenspotenzial möchte ich in diesem Buch ansprechen. Ich hoffe, dass sowohl die Anhänger wie die führenden Persönlichkeiten jeder der drei Religionen sich in ihrer Sehnsucht nach Frieden angesprochen fühlen und dass sie alles daran setzen, um das Potenzial, das in der Tugend der Barmherzigkeit enthalten ist, zur Wirkung zu bringen.

Meine Erfahrung hat mich gelehrt, dass es zwar völlig natürlich ist, Gerechtigkeit zu fordern, dass diese Forderung aber gewöhnlich der Angst entspringt, während die Barmherzigkeit direkt dem Herzen der Religion entströmt, der erlösenden Kraft des Mitgefühls.

Deshalb bitte ich Sie, verehrte Leser, mir zu verzeihen, wenn ich im Folgenden vorschlage, den Anspruch auf Gerechtigkeit nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern davon auszugehen, dass Gerechtigkeit folgen wird, sobald die erlösende Kraft der Religion wirkt, nämlich die Barmherzigkeit.

Frieden verlangt natürlich Barmherzigkeit von allen Seiten – aber irgendeine Seite muss damit beginnen. Es wird sich zeigen, welche der drei Religionen ihre erlösende Kraft am ehesten mobilisieren kann.

Im Folgenden wird es darum gehen, anhand konkreter Beispiele auf das Friedenspotential der drei Religionen hinzuweisen – zurückzublicken auf die Momente und Zeiten, in denen die Religionen ganz klar erlösend gewirkt haben, aber auch die historischen Situationen zu benennen, in denen Angst oder Überheblichkeit stärker waren – und dann die gegenwärtige Lage insbesondere in Israel und Palästina aus dieser Perspektive zu beschreiben.

(19.8.2016)

Wie diese Friedeninitiative entstanden ist

Was in Jerusalem vor allem auffällt, ist dies: die Christen haben ihr Heiligtum dort, die Muslime haben ihr Heiligtum, nur das Heiligtum der Juden, die die Grundlage geliefert haben sowohl für die christliche wie die islamische Religion, fehlt in Jerusalem.

Nachdem ihr Tempel zerstört worden war und nachdem die Römer sechzig Jahre später sogar ganz Judäa dem Erdboden gleich gemacht hatten, gab es für die Juden keine Gelegenheit mehr, ihr großes Heiligtum in Jerusalem wiederzuerrichten. Diese Gelegenheit ergab sich erstmals 1967 mit der Einnahme der Stadt durch israelische Truppen. Aber aus Respekt vor dem Heiligtum der Muslime, das jetzt den Platz des alten jüdischen Tempels einnimmt, hat die israelische Regierung damals diese Gelegenheit nicht ergriffen.

Dennoch, über die Jahrtausende hinweg hat ihre Sehnsucht nach dem Tempel nie aufgehört. Aus diesem Grund sagen Juden bei jedem Abschied zueinander, „nächstes Jahr in Jerusalem“ und drücken damit ihren Wunsch nach einer neuen Heimat und einem Neuen Tempel in Jerusalem aus.

Der große jüdische Gelehrte Maimonides sagte vor fast 900 Jahren: es darf keine Generation geben, die nicht an der Vorbereitung der Wiedererrichtung des Tempels arbeitet. Und tatsächlich hat jede Generation von Juden bis heute daran gearbeitet. Deshalb gibt es heute in Jerusalem das Tempelinstitut, das bereits alle Gewänder und Geräte bereithält, damit der Tempeldienst sofort beginnen kann, wenn der Messias kommt, denn der wird, nach der Vorstellung des überwiegenden Teils der religiösen Juden, den Neuen Tempel bringen.

Meine Arbeit, die diesem Buch zu Grunde liegt, ist das Ergebnis meiner persönlichen Geschichte. Ich bin kein Jude, sondern katholischer Theologe – und obwohl der Autor des letzten Buches der christlichen Bibel schreibt, dass er in dem vom Himmel herabgekommenen Neuen Jerusalem keinen Tempel gesehen hat, empfinde ich das Fehlen des Tempels im heutigen Jerusalem als eine schmerzliche Lücke, die sogar mir weh tut, umso mehr natürlich den Juden, die sich seit 2000 Jahren nach einem Neuen Tempel sehnen.

Nach dem Abschluss meines Theologiestudiums und einer marxistischen Zwischenphase, in der ich Geschichte und Politikwissenschaft studierte, ging ich in die USA und lebte fünf Jahre lang in San Francisco. Dort ist mir klar geworden, dass im Grund alle Religionen eins sind, weil alle auf der Sehnsucht der Menschen beruhen, ihre Beziehung zum Ursprung und zum Ziel ihres Lebens zu begreifen. Nachdem ich das gesehen hatte, verglich ich die großen Religionen – und in jeder von ihnen fand ich genau das.

Das Judentum kannte ich bereits von der Bibel. Um meine Einsicht zu prüfen, wollte ich eine andere Kultur erfahren und hoffte einen erleuchteten indischen Meister finden. Durch Zufall landete ich aber bei einem der wirklich großen Sufi Meister des 20. Jahrhunderts, Scheich Mohammed Osman von Khartum. Mit ihm und mit Mitgliedern seines Sufi-Ordens verbrachte ich ein volles Jahr, größtenteils in Kairo. Durch ihn lernte ich den Islam aus erster Hand kennen. Am Ende wurde ich von ihm in meiner Einsicht bestätigt.

Als Konsequenz wollte ich mich nun den Menschen widmen, die an ihrer unerfüllten Sehnsucht nach der Verbindung zu ihrem Woher und Wohin zerbrochen waren. Ich wurde Psychotherapeut und arbeitete zunächst vor allem mit psychiatrischen Patienten. Ich brachte meine Einsicht zu Papier in einem programmatischen Buch mit dem Titel „Auferstehung – vor dem Tod. Therapeutisch arbeiten mit biblischen Texten.“ Damit wollte ich sagen, dass meine Patienten eine Auferstehung zu Lebzeiten brauchten und dass sie ihr neues Leben finden würden, sobald sie den Kontakt zu ihrer menschlichen Natur wiederentdeckt hätten. Auf diese Weise arbeite ich nun seit mehr als 20 Jahren.

Dann kam der 11. September 2001. Ich sah ihn als einen großen Aufschrei aus den Reihen der Muslime, dass sie fürchteten, nicht gesehen zu werden, zurückgelassen zu werden, nicht dazu zu gehören. Dieser große Schrei der Sehnsucht traf mich wie ein Blitz. Nun, so schien mir, war Einsicht gefragt, denn die rein machtpolitischen Reaktionen der Großmächte ließen nicht erkennen, dass ihre Politiker diesen verzweifelten Hilferuf in seiner ganzen Tiefe verstanden hatten.

Auch ich brauchte eine Weile, bis ich die Richtung erkennen konnte, aber eines Morgens war mir plötzlich dieses klar: Die Christen haben ihr Heiligtum in Jerusalem, die Muslime haben ihr Heiligtum dort, nur das Heiligtum der Juden fehlt in Jerusalem.

Die Muslime würden zweifellos als eine sehr willkommene Bereicherung gesehen werden auf der großen Reise der Menschheit in die Zukunft, wenn sie den Juden erlaubten, ihren Tempel dort wieder zu errichten – natürlich ohne ihr eigenes Heiligtum dort aufzugeben.

Das war die Geburtsstunde des „Tempel-Projekts“; damit begann meine religiöse, politische und therapeutische Arbeit, mitzuhelfen an der Vorbereitung der Versöhnung der Muslime mit der modernen Welt – die mit Macht in ihre Welt eingedrungen war in Gestalt des neuen Staates der Juden. Zunächst versuchten die Muslime, diese fremde Materie mit allen Mitteln loszuwerden, bemerkten dann aber, dass das nicht möglich war. Sie fühlten sich verletzt durch das jüdische Eindringen, und deshalb unfähig, eine Kooperation ins Auge zu fassen. Lieber ertrugen sie die Konsequenzen ihrer Feindschaft.

Meine Sufi-Erfahrung erlaubte mir, zu sagen, dass die Muslime Befreiung erfahren könnten, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf das Wesentliche im Islam richteten, auf Gott, den höchst Gnädigen und Barmherzigen. Dann würde eine andere Einstellung dem störenden neuen Element, Israel, gegenüber möglich, eine Einstellung der Versöhnung. Das würde bedeuten, dass die Muslime die Juden in der Mitte der heutigen islamischen Welt willkommen hießen – was sich vor allem daran zeigen würde, dass sie nun die Wiedererrichtung des großen jüdischen Heiligtums in Jerusalem begrüßen könnten.

Mir hatte sich bereits ein Bild gezeigt, wie der neue jüdische Tempel errichtet werden könnte: Al Aqsa, das große islamische Heiligtum sollte unangetastet bleiben und dennoch konnte der Tempel seinen richtigen Platz einnehmen auf dem heiligen Berg – allerdings hoch darüber, entweder auf einer festen Plattform über dem „edlen Heiligtum“, al Haram ash Sharif, oder direkt in der Luft schwebend, getragen von einer Art Zeppelin.

Im Mai 2002 baute ich ein sehr primitives Modell der Version mit der Plattform; ich macht Fotos davon und begann die Bilder auszusenden, besonders an die berühmtesten Architekten jener Zeit.

Zu meinem großen Erstaunen bekam ich sehr positive Antworten von jeder einzelnen Person, die ich angeschrieben hatte. Die schnellste Antwort kam von Daniel Libeskind. Weniger als 15 Stunden nachdem ich meinen Brief an ihn in einen Münchner Briefkasten geworfen hatte, bekam ich eine Mail, in der er mir wünschte, dass meine Idee das nötige Momentum bekommt.¹

Als nächstes schrieb mir Frank Gehry: „Ich denke Ihr Vorschlag für einen Neuen Tempel kommt genau zur richtigen Zeit. Wenn ich einen Weg finden kann, zu helfen, bin ich dazu bereit“.²

Ähnlich, aber um einiges später schrieb der Architekt von Yad Vashem, Moshe Safdie: „Ich fühle große Sympathie mit Ihren Zielen und tatsächlich, Ihren Text durchzulesen, gibt einem ein Gefühl vom Kommen des Messias.“³

Sogar die muslimische Architektin Zaha Hadid wünschte mir jeden Erfolg.⁴

Aber nicht nur Architekten antworteten.

Bill Gates ließ seine Stiftung schreiben, er schätze den Wert meines Anliegens.⁵ Paul Allen meinte, er schätze die feinsinnige Absicht und die Kreativität des Projekts.⁶

Professor Michael Blumenthal, der damalige Direktor des architektonisch genialen⁷ jüdischen Museums in Berlin meinte, „wenn realisiert, wäre es zweifellos ein machtvoller Faktor, um Verstehen und Frieden zu fördern.“⁸

Hajo Lanz, der damalige Leiter des Nahostreferats der Friedrich Ebert Stiftung schrieb: „Ihr Projektvorschlag zeugt von einem tiefen Verständnis der historischen, komplexen und heute nicht zuletzt religiös begründeten Ursachen für die anhaltende Konfliktsituation im Nahen Osten. Das von Ihnen beschriebene Tempel-Projekt darf sicherlich als visionär und gleichzeitig revolutionär gelten.“⁹

Ephraim Kishon schrieb, „Ihr schönes Tempel-Projekt wird hoffentlich einmal, noch während der kommenden Generation, verwirklicht werden.“¹⁰

Dr. J. Harold Ellens, Herausgeber eines Handbuchs über die zerstörerische Kraft von Religion, schrieb: „Es kann keinen Zweifel geben über die Tatsache, dass die zentrale Quelle des internationalen Konflikts heute die ungelöste Gewalt zwischen Israelis und Palästinensern ist, die zur gefeierten Ursache für das gewaltsame Aufblühen des islamischen

¹ Email vom 29. Mai 2002, <http://www.tempel-projekt.de/Reaktionen%20auf%20das%20Projekt.htm>

² Emails vom 4. und 8. Juni 2002, ebenda

³ Brief vom 10. August 2005, ebd.

⁴ Email vom 17. März 2005, ebenda

⁵ Email vom 11. Juni 2002, ebd.

⁶ Email vom 17. Juni 2002, ebd.

⁷ Entworfen von Daniel Libeskind

⁸ Brief vom 21. August 2003, ebd.

⁹ Brief vom 17. Juli 2003, ebd.

¹⁰ Brief vom 24. Juni 2004 ebd.

Fundamentalismus weltweit geworden ist. Wenn diese Angelegenheit nicht gelöst wird, wird der weltweite Konflikt nicht gelöst, denn der verantwortliche Islam wird seinen ideologischen Kampf gegen den weltweiten islamischen Fundamentalismus nicht gewinnen können – und das ist der einzige Weg, durch den schließlich eine Lösung der Angelegenheit kommen kann. Ihr Projekt kann zum essentiellen Symbol werden und zur symbolischen Tat, die notwendig ist, (1) um die Hand des verantwortlichen Islam zu stärken, in dessen zivilisatorischer Auseinandersetzung mit seinen Fundamentalisten, (2) um die vorbeugende Gewalt der israelischen Hardliner einzudämmen und auf diese Weise innerhalb von Israel die auf Frieden und Integration gerichteten Kräfte zu stärken durch Fokussieren ihrer Energie auf diese konstruktive Anstrengung in Richtung Freundlichkeit und, (3) um den amerikanischen christlichen Fundamentalismus zu unterlaufen in seiner Unterstützung der kriegerischen Israelis in einem Versuch, die Schlacht von Armageddon zu beschleunigen und ihrer vorhergesehenen Wiederkehr Christi als Richter. Wenn Ihr Projekt erfolgreich ist, wird es daher die spirituelle und materielle Bekömmlichkeit fördern von gnadenerfüllten Formen des Islam, des Judentums und der Christenheit, über die wir uns alle freuen werden.“¹¹

Senator Edward Kennedy schrieb: „Ich wünsche Ihnen Glück in Ihren Unternehmungen. Während ich die Situation im Nahen Osten weiterhin genau beobachte, werde ich Ihre Ansicht mit Sicherheit im Auge behalten. ... Bitte zögern Sie nicht, mein Büro zu kontaktieren, wenn ich Ihnen in der Zukunft irgendwie behilflich sein kann.“¹²

Erzbischof Desmond M. Tutu schrieb: „Danke, dass Sie mir geschrieben haben, um Ihre Vision für Frieden in Palästina und Israel mit mir zu teilen. Es ist eine kühne Initiative und verdient, erfolgreich zu sein.“¹³

Auf meiner zweiten Reise nach Israel im September 2005 traf ich einen Rabbiner, der zunächst meinte, meine Idee vom neuen Tempel sei völliger Unsinn, weil kein ernstzunehmender Jude heute an einen Tempelneubau denke. – Allerdings, so sagte er, kenne er im Talmud eine Stelle, die er sich bis jetzt nicht erklären habe können. Namen von Personen aus den Tagen der Könige Saul und David würden dort erwähnt. Rabbiner, so hieß es dort, „würden alle Buchstaben der Thora zählen ... [und dass] sie dreihundert Gesetze lehren würden über einen Turm, der in der Luft schwebt“.¹⁴ Ein Kommentator der 17. Jahrhunderts, namens Maharsha, so sagte er, habe den Turm als Hinweis auf einen künftigen Tempel verstanden [damals des Königs Salomon, aber warum nicht auch von heute?] und die dreihundert Gesetze als die Regeln, wie der genaue Ort bestimmt werden konnte, an dem er errichtet werden sollte.

So vielversprechend das auch sein mochte, wurde mir jetzt dennoch schnell klar, dass die Muslime unter keinen Umständen einen jüdischen Tempel über ihrem Heiligtum dulden wollten. Diese Sicht wurde bestätigt durch einen offiziellen Brief der höchsten Autorität des sunnitischen Islam, des Imam der Al Azhar Universität in Ägypten, Dr. Mohammed Said Tantawi. Am 23. Oktober 2007 schrieb er an mich (auf Arabisch):

¹¹ Brief vom 6. August 2004, ebd.

¹² Brief vom 5. November 2004, ebd.

¹³ Fax vom 11. November 2004, ebd.

¹⁴ Talmud, Ein Dorshin, Kapitel zwei, Chagiga, 15B, Ende der Seite, Zeilen 37-39

„Ihr Brief bezüglich der Al-Aqsa Moschee und Ihre Sicht, wie Sie es nennen, des Kernproblems im Mittleren Osten, hat uns erreicht.

1. Wir danken Ihnen für Ihre Mitwirkung, den Frieden auf der ganzen Welt und im Mittleren Osten erreichen zu wollen.
2. Die Muslime können es nicht akzeptieren, eine Moschee mit irgendetwas zu teilen, geschweige davon, dass es hier um die Al-Aqsa Moschee geht, die ja eine heilige Stellung bei den Muslimen weltweit hat.“¹⁵

Gleichzeitig gab mir auch der hochgeachtete Oberrabbiner von Haifa, Shear Yashuv Cohen, zu verstehen, dass erst der Messias den Tempel bringen würde. Allerdings, so meinte er, könne er natürlich nicht behaupten, dass sich das Kommen des Messias nicht bereits in diesem Vorschlag ankündige.¹⁶

Jedenfalls war mir klar, dass ich mit der Idee der Errichtung eines Tempels sowohl auf muslimischer wie auf jüdischer Seite an eine Grenze gestoßen war, die jetzt nicht überschritten werden konnte.

Um dem verständlichen Einwand zu begegnen, mein Modell verbaue den Muslimen die Sicht in den Himmel, suchte ich jetzt nach Plätzen, durch die niemandem die Sicht in den Himmel verbaute wurde – und nach Plätzen, die auch den halachischen Bedingungen für einen künftigen Tempel entsprachen. Ein neuer Tempel, so wurde mir gesagt, musste auf den Fundamenten des vorangegangenen Tempels errichtet werden. Außerdem musste der Platz auch von seinen astronomischen Daten her geeignet sein. Wenn die astronomischen Bedingungen gegeben waren – so schloss ich nach intensiven Debatten mit einem israelischen Rabbiner,¹⁷ der viel über Halacha und die Astronomie wusste – mussten zumindest Teile der Grundmauern des alten Tempels ausgegraben und an den neuen Standort verpflanzt werden, damit der neue Tempel auf den Grundmauern des alten errichtet werden konnte. Der Rabbiner diskutierte das auch mit Freunden in Israel, die eine enge Verbindung hatten zu dem (inoffiziell) neu eingerichteten Sanhedrin. Beide von mir ins Auge gefassten Plätze, so lautete die Antwort aus Jerusalem, sowohl der zwischen der Grabeskirche und dem Felsendom, wie auch der auf dem Berg Zion wären aus astronomischer Sicht geeignet. Und der Tempel konnte tatsächlich auf den versetzten Grundmauern errichtet werden.

Aber natürlich war klar, dass jetzt nichts unternommen werden konnte, auch wenn die gerade empfangenen Informationen korrekt sein sollten.

Ich fokussierte meine Arbeit daher neu und suchte nach biblischen Fakten und nach moralischen Prinzipien, die unter den gegebenen Bedingungen des israelisch-palästinensischen Konflikts beachtet werden mussten.

¹⁵ In einem offiziellen und gleichzeitig persönlichem Brief vom 24. Oktober 2007 – Abbildung des arabischen Originals und der deutschen Übersetzung auf Seite NN.

¹⁶ In einem persönlichen Gespräch am 16. Februar 2010, 18 Uhr, Jerusalem, King George Street

¹⁷ Etwa Ostern/Pessach 2011 in Gesprächen mit einem Rabbiner, der nicht genannt werden möchte

Das wichtigste biblische Beispiel sah ich im Ursprung des Namens „Israel“ selbst.¹⁸ Mehr dazu später in dem Kapitel „Jakobs Kampf verstehen“.

Zu einer zweiten Perspektive wurde ich angeregt durch eine Aussage der jordanischen Königin Rania, die auf einer großen Medientagung in Abu Dhabi gesagt hatte, der Konflikt mit dem sogenannten „islamischen Staat“ könne nicht mit militärischen Mitteln gelöst werden; er könne nur philosophisch gelöst werden.

Von meinen Erfahrungen mit den Sufis her kannte ich die philosophische Lösung bereits. Sie steht klar und mehrfach im Koran: Gott möchte Pluralität, nicht Uniformität. Das wird schon aus den Worten deutlich, die fromme Muslime viele Male an jedem Tag wiederholen, wenn sie vor allem, was sie tun, Gott anrufen und sagen „bismillahirrahmanirahim“, „im Namen Gottes des höchst Gnädigen und Barmherzigen“. Der höchst Gnädige liebt jeden Menschen in seiner individuellen Unterschiedlichkeit.

Am klarsten sagt es Sure 5,48 des Koran, nämlich dass Gott unterschiedliche Gruppen von Menschen wollte und dass er zwischen ihnen einen Wettbewerb in der Tugend wünscht.

Hinzu kommt, dass ich als Psychotherapeut um die Wirkung alter Verletzungen weiß. Das macht es unwahrscheinlich, dass eine Versöhnung zwischen den Religionen, die von Abraham stammen, von den Juden ausgehen wird. Die Juden wurden auf nahezu unvorstellbare Weise verletzt im Holocaust. Und als sie dann, gerade geflohen vor dieser mörderischen Bedrohung, ihre alte biblische Heimat erreichten, wurden sie militärisch angegriffen. Ihre Wiederansiedlung dort sollte unter allen Umständen verhindert werden. Natürlich sind auch die Palästinenser in außerordentlichem Maß verletzt worden. Nachdem die UNO das Land geteilt hatte, wurden viele vertrieben und zu Flüchtlingen – und seit der Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel im Jahr 1967 wird ihnen ihr Selbstbestimmungsrecht verweigert. Dennoch gibt es keinen Vergleich mit dem emotionalen Trauma der Juden. Palästinenser werden unterdrückt, aber nicht in ihrer Existenz bedroht. Für die Juden Israels dagegen hält die existentielle Bedrohung bis heute an und wird von Staaten wie dem Iran und von verschiedenen Terrorgruppen offen ausgesprochen. Aus diesem Grund wird der Anstoß zur Versöhnung kaum von den Juden kommen können. Er muss von denen kommen, die nicht in diesem außerordentlichen Maß in ihrer Existenz bedroht worden sind. Die Initiative muss von den Muslimen kommen. Daher wende ich mich in erster Linie an den Mann, von dem bereits sein bedeutender Hoffnungsschimmer ausgegangen ist, den jordanischen König Abdullah II.

Vor einigen Jahren hat König Abdullahs Hof eine grundlegende Botschaft der Versöhnung ausgesandt, verfasst unter der Federführung von Prinz Ghazi bin Muhammad bin Talal, adressiert an den Papst und die christlichen Kirchen. In dem Brief mit dem Titel „A Common Word“¹⁹ reichen die Autoren ihre Hand zum Dialog. Sie sagen, dass sowohl der Islam wie das Christentum vor allem auf einem gemeinsamen Wort beruhen, nämlich „Liebe“.

Das war ein vielversprechender Anfang, aber um einen umfassenderen Versöhnungsprozess in Gang zu bringen, müsste König Abdullah nun die Autoren bitten, diesen Brief neu zu

¹⁸ Genesis 32,29.

¹⁹ Herausgegeben im Oktober 2007; sehen Sie bitte <http://www.acommonword.com/>

formulieren und ihn dann erneut auszusenden, aber diesmal auch an die jüdischen Rabbiner, weil das darin ausgesprochene gemeinsame Wort ja ursprünglich aus der Bibel der Juden stammt.

Wirklicher Friede hat aber ganz essentiell noch eine andere Bedingung: die Sphäre der Politik. Hier muss ein weiteres Hindernis angesprochen werden, das dem Frieden entscheidend im Weg steht: das Dogma der Säkularität, das alle Friedensverhandlungen, die bisher geführt worden sind, beherrscht und auch verzerrt hat.

Gemäß der Weltanschauung der aufgeklärten Welt sind religiöse Motive bei politischen Verhandlungen ausgeschlossen. Daher gibt es keinen Raum für die Tatsache, dass die Juden eine ganz natürliche Verbindung zu dem Land haben, in dem sie sich jetzt wieder angesiedelt haben. Aber ihre Beziehung zu dem Land ist uralte und ungebrochen, weil es das Land der Bibel ist. Und das gesamte Zeitalter der Aufklärung wäre undenkbar ohne die Vorbereitung der aufgeklärten Art zu denken in der Bibel.

Auch die muslimische Abwehr der Wiederansiedlung der Juden hat religiöse Motive, weil Muslime verständlicherweise durch die jüdische Wiederbesiedlung von Jerusalem fürchten – und das wird von muslimischer Seite heute täglich betont – dass der jüdische Anspruch auf den Tempelberg die muslimischen Heiligtümer dort bedroht.

Der Tempelberg scheint das symbolische und emotionale Zentrum des gesamten Konflikts zu sein. Aus diesem Grund wurde er aus allen bisherigen Friedensverhandlungen peinlichst ausgeklammert; das schwierigste Thema sollte auf zuletzt verschoben werden. Auch das zeigt die Bedeutung der Religion in dem Konflikt und dass der Konflikt nicht gelöst werden kann, solange die religiösen Argumente und Gefühle der betroffenen Menschen ausgeklammert werden.

Damit zeigt der politisch sicherlich korrekte Säkularismus selbst, dass politisches Vorgehen alleine nicht ausreicht; zusätzlich wird es – um in der Sprache der Säkularität zu bleiben – zunächst eine therapeutische Perspektive brauchen. Die Gefühlsebene muss einbezogen werden. Gerechtigkeit verlangt, dass die Traumata beider Seiten berücksichtigt werden. Und sicherlich wäre es weise, das Lösungspotenzial der Religionen selbst einzubeziehen, die doch seit jeher Heilung und Versöhnung anstreben und dazu über jahrtausendelange Erfahrung verfügen.

Damit sind wir bei der Thematik dieses Buches, in dem es um die Frage geht, wie Versöhnung zwischen den anscheinend Unversöhnlichen erreicht werden kann.

(10. 6. 2016)

Gute Nachrichten über Frieden im Heiligen Land

Ein Statement von Hunderten von israelischen Intellektuellen

22.9.2016

Den Frieden im Heiligen Land betreffend gibt es außerordentlich gute Nachrichten: „Hunderte von israelischen Intellektuellen schreiben an die Juden der Welt: Beendet die Besatzung um Israels willen“, <http://www.timesofisrael.com/hundreds-of-israeli-intellectuals-to-world-jewry-end-occupation-for-israels-sake/>

Meiner Ansicht nach ist das wunderbar!

Ich würde mir nur wünschen, dass sich auch Hunderte Intellektuelle in der islamischen Welt, christliche Intellektuelle eingeschlossen, imstande fühlen würden (ohne ihr Leben aufs Spiel zu setzen) ihre Unterstützung dafür ins Netz zu stellen, Israel als „die Heimstatt für die Juden“ anzuerkennen, so wie es der Völkerbund nach dem Ersten Weltkrieg verlangt hat und wie es die Vereinten Nationen nach dem Zweiten Weltkrieg intendiert haben in ihrer Teilungserklärung von 1947.

Dann wäre der Wunsch nach Frieden durch hoch respektierte Persönlichkeiten beider Seiten gleichermaßen bekundet.

Ohne eine solche Erklärung von der Seite, die die Palästinenser unterstützt, könnte die außerordentlich lobenswerte Erklärung jüdischer Intellektueller in palästinensischen Ohren klingen wie: „Seht, wir hatten die ganze Zeit Recht. Nun geben sogar die Juden selbst es zu, dass das alles ihre alleinige Schuld ist, dass es nur eine gerechte Lösung geben kann, nämlich die Auflösung des Staates Israel und die Rückgabe des Territoriums an seine rechtmäßigen Besitzer, die Palästinenser – was der Iran, die Hisbollah und die Hamas die ganze Zeit über immer gesagt haben.

Aber, hoffentlich, werden führende Persönlichkeiten auf palästinensischer Seite vortreten, seien es Christen oder Muslime, und verlangen, dass Israel von allen als die rechtmäßige Heimstatt der Juden anerkannt wird und dass Israel damit sein Recht bestätigt wird, an der Seite eines neu zu gründenden Staates der Palästinenser in Frieden zu existieren.

Mit einer derartigen Anerkennung hätte Israel keinen Grund mehr, seine Besatzung fortzusetzen.

Warum die palästinensischen Politiker vielleicht nicht ermächtigt sind, wirklichen Frieden zu schließen, warum es dazu vielleicht die islamische *Umma* braucht, die Gemeinschaft aller Muslime

Seit 65 Jahren existiert der Staat Israel und seit 65 Jahren existiert er im Kriegszustand. Wenn wir aus unserer aufgeklärten westlichen Perspektive die vielen bisherigen Lösungsversuche betrachten, können wir kaum verstehen, warum es bis jetzt keinen Frieden gibt. Trotz unseres aufgeklärten Verstands neigen wir dazu, einer oder beiden Seiten bösen Willen zuzuschreiben. Und seltsamerweise scheint es gerade unser aufgeklärter Verstand zu sein, der uns nicht erlaubt zu sehen, dass Israel inmitten einer Welt entstanden ist, deren Menschen das Leben ganz anders betrachten. Ein Mensch, der im Westen groß geworden ist, kann sich kaum vorstellen, wie Muslime des Nahen Ostens denken und fühlen.

Keiner hat das klarer auf den Punkt gebracht, als der gegenwärtige türkische Premierminister, Ahmet Davutoglu, in seinem anspruchsvollen, hoch philosophischen Buch „*Alternative Paradigms*“, in dem er den fundamentalen Unterschied zwischen westlicher und islamischer Weltanschauung beschreibt.

Ohne auf die metaphysischen Hintergründe des islamischen Paradigmas einzugehen, aber mit Bezug auf die Staatsgründung Israels, lässt es sich meines Erachtens so sagen: Alle Muslime, und damit auch die meisten Palästinenser, stehen im Dienst der Gemeinschaft aller Muslime, der *Umma*. Als ohne deren Zustimmung eine artfremde, nichtislamische Entität in das Gebiet der *Umma* implantiert wurde, nämlich Israel, konnte die *Umma* als Ganze das nicht akzeptieren. Sie reagierte 1948 militärisch. Islamische Staaten wollten den Fremdkörper beseitigen. Das gelang aber nicht. Stattdessen besetzte Israel 1967 die verbliebenen palästinensischen Gebiete.

Aus der Sicht der *Umma* ist der anschließende Kampf der Palästinenser daher nicht nur ein nationaler Befreiungskampf, sondern auch eine religiöse Pflicht. – So lässt sich meines Erachtens verstehen, wie die islamische Hamas es wagen kann, in ihren Angriffen gegen Israel so wenig Rücksicht auf die eigene Bevölkerung zu nehmen, denn alle müssen ihren Teil beitragen zum Sieg des Islam in diesem Kampf gegen die aufoktrojierte fremde Entität.

Um den Konflikt zu lösen, wollten die Weltmächte den Palästinensern zu einem eigenen Staat verhelfen. Sie erarbeiteten einen wunderbaren Friedensvorschlag, die Zwei-Staaten-Lösung. Alle Welt schien zuzustimmen. Dennoch wurde in Jahrzehnten von Verhandlungen keine Einigung erreicht.

Warum? Der wunderbare Friedensvorschlag sieht das islamische Paradigma nicht: Es handelt sich nicht um eine „Privatangelegenheit“ zwischen Israelis und Palästinensern. Der Kern des Konflikts besteht vielmehr darin, dass durch die Errichtung des Staates Israel ein Teil des islamischen Kernlands von Nichtmuslimen besetzt und damit die Ganzheit und Geschlossenheit des Gebiets der *Umma* aufgebrochen worden ist. Das sieht die *Umma* als direkten Angriff, umso mehr als es sich um das Gebiet einer der heiligsten Stätten des Islam handelt, *al Haram ash Sharif*, das „Edle Heiligtum“ der Muslime auf dem Tempelberg in Jerusalem, und weil Israel auf genau diesen Ort Eigentumsanspruch erhebt, weil es der Platz ihres alten Tempels ist.

Da der Konflikt die gesamte *Umma* betrifft, sind palästinensische Politiker nicht ermächtigt, diesen Konflikt für beendet zu erklären, wenn sie mit den materiellen Verhandlungsergebnissen zufrieden sind. Das zeigen Aussagen aus dem Iran, der Hisbollah oder der Hamas. Auch eine Erklärung der arabischen Liga aus dem Jahr 2014 besagt, dass Israels Grundbedingung für Frieden, nämlich als Heimat für alle Juden anerkannt zu werden, nicht erfüllt werden darf.

Viele Menschen unseres Kulturkreises können nicht verstehen, warum es für Israel so wichtig sein soll, als Heimstatt der Juden anerkannt zu werden. Es ist für Menschen, die im Westen groß geworden sind, schwer nachzuvollziehen – und ebenso für manche säkulare Israelis – dass die gegenwärtige Offenheit westlicher Demokratien trügerisch sein kann.

Sie vergessen, dass es einen Grund gab für den Auftrag des Völkerbunds an England, eine Heimstätte für das jüdische Volk vorzubereiten, dass dieser Auftrag dann zum UN Teilungsplan von 1947 führte und dass beide Maßnahmen davon ausgehen, dass die Juden einen Staat brauchen, einen Platz auf diesem Planeten, an dem sie vor Verfolgung sicher sein können, denn in der Vergangenheit setzten zu Krisenzeiten mit großer Regelmäßigkeit Verfolgungen ein, besonders in Europa. Das könnte auch heute geschehen, wie regionale dramatische Zunahmen des Antisemitismus befürchten lassen. Damit Juden auch in Krisenzeiten vor Verfolgung sicher sein können, brauchen sie ihren eigenen Staat und darin eine Bevölkerungsmehrheit. Und wegen der weltweiten Gefahr von Verfolgungen muss dieser Staat eine Heimat für alle Juden weltweit sein können, zumindest potenziell.

Auf der Homepage dieser Friedensinitiative finden Sie als einzigen fremden Beitrag einen Artikel von Professor Sari Nusseibeh, dem langjährigen Präsidenten der *Al Quds* Universität in Jerusalem, „*Warum Israel kein jüdischer Staat sein kann*“

<http://www.templeprojekt.de/Warum%20Israel%20nicht%20ein%20juedischer%20Staat%20sein%20kann>

[%20Nusseibeh%2011_10_02.htm](#)). Ich habe diesen Artikel ins Deutsche übersetzt und dort platziert, weil ich meine, dass Nusseibehs Argumente bei der Definition des „jüdischen“ Staates berücksichtigt werden müssen, damit sichergestellt bleibt, dass Nichtjuden dort keinerlei Verfolgung ausgesetzt sein werden.

Sowohl Israelis wie Palästinenser brauchen Frieden. Wie kann Frieden erreicht werden? Eine Rückkehr in die Zeit bevor der Staat Israel existierte, ist nicht möglich. Es gibt nur eine Alternative, nämlich dass die muslimische *Umma* ihren jüdischen Brüdern und Schwestern Frieden gewährt. Das aber setzt eine förmliche Versöhnung zwischen Juden und Muslimen voraus.

Es genügt daher nicht, die *Umma* in Friedensverhandlungen einzubeziehen; sie muss als Hauptverhandlungspartner Israels gesehen werden. Das Problem, das durch die Gründung des Staates Israel für die islamische *Umma* entstanden ist, muss gemeinsam mit der *Umma* gelöst werden – zusammen mit einem entsprechenden Ausgleich für alle materiellen Schäden, die die Palästinenser erlitten haben. Dann kann die *Umma* Israel in ihrer Mitte willkommen heißen.

Ein erster Schritt in diese Richtung muss die muslimische *Umma* befreien von dem Schock, den die Gründung des Staates für sie bedeutet hat. Dazu muss Israel sein Mitgefühl dafür ausdrücken – und ganz Europa muss anerkennen, dass seine Ahnen zu diesem Schock ganz wesentlich beigetragen haben. Außerdem muss Israel seine Wertschätzung dafür ausdrücken, dass Juden vor der Staatsgründung Israels im Bereich der islamischen *Umma* dreizehn Jahrhunderte lang in Frieden leben konnten.

Aber wie konnte dieser lange Frieden in Krieg münden?

Der Prophet Mohammed hat die Juden als Volk des Buches respektiert. Aber wo immer der Islam dann zur dominierenden Kraft wurde, mussten sich alle Nicht-Muslime unterordnen. Sie mussten sich selbst als *Dhimmi* betrachten, als „Schutzbefohlene“. Sie mussten eine Sondersteuer zahlen, durften keinen Militärdienst leisten und mussten eine leichte Einschränkung ihrer Religionsfreiheit hinnehmen. Diese praktische Lösung hat Frieden ermöglicht.

Durch die Gründung des Staates Israel aber wurde dieser uralte, in der *Sharia* verankerte Friedensvertrag gebrochen. Das hat – ungeachtet aller Eigentumsansprüche an Land – zu der Absicht geführt, diese neue und unkooperative Entität wieder zu beseitigen. Aber das neue Israel konnte sich selbst natürlich nicht einfach aufgeben. Es hat sich durchgesetzt. Und, um nach Jahrzehnten der Bedrohung endlich Sicherheit zu gewinnen, hat es schließlich ganz Palästina erobert und besetzt. Und ich meine, dass die immer noch andauernde Besatzung erst aufgehoben werden kann, wenn die Existenz Israels nicht länger bedroht wird.

Die Palästinenser allein können keine Sicherheit garantieren. Daher wird wirklicher Frieden erst möglich, wenn die gesamte islamische *Umma* den jüdischen Staat in ihrer

Mitte ausdrücklich willkommen heißt – etwas, das nur der Verbindung mit den tiefsten Werten des Islam entspringen kann. Es braucht dazu Versöhnung zwischen Muslimen und Juden, denn dann ist nicht nur ein Waffenstillstand möglich, sondern wirklicher Frieden. Dann kann die alte *Dhimmi*-Regel der *Sharia* abgelöst werden von der koranischen Regel des Wettbewerbs in der Tugend (Sura 5,48). Und das müssen alle muslimischen Staaten – in Vertretung der *Umma* – durch ihre Unterschrift bestätigen.

Wenigstens ein Teil der gegenwärtigen Unruhen in der islamischen Welt beruht auf der Frustration der *Umma* über das Weiterbestehen des Fremdkörpers Israel innerhalb der Sphäre seiner unmittelbaren Interessen. Diese Frustration hat sich seit 1967 stark verschärft, weil die Israelis ihre Besatzung zu weit mehr benutzt haben als zur militärischen Sicherheit und einen Zustand chronischer Ungerechtigkeit für die Palästinenser geschaffen haben und chronische Unsicherheit für alle Bewohner des Landes

Während mit Ägypten und Jordanien Friedensverträge unterzeichnet worden sind, schien niemand fähig oder willens zu sein den Palästinensern in den besetzten Gebieten zu helfen. Niemand in der islamischen Welt wagte es, im Namen der islamischen *Umma* zu sprechen oder zu handeln. Allerdings erfolgte ein (eher zögerlicher) Schritt von Seiten des königlichen Hofes in Amman, nämlich der offene Brief „Ein gemeinsames Wort“, der zur Versöhnung zwischen Muslimen und Christen aufrief, zögerlich deshalb, weil er nicht auch an die Juden gerichtet war.

Angesichts der schrecklichen Machtdemonstrationen der IS braucht es jetzt einen wesentlich kräftigeren Anlauf zur Versöhnung – und nur eine Person in der heutigen islamischen Welt genießt die Anerkennung, die dafür nötig ist, nämlich König Abdullah II. von Jordanien. Er könnte die Vorbedingung für wahren Frieden tatsächlich erreichen: Versöhnung zwischen den beiden „Völkern des Buches“, Muslime und Juden.

Und eine Person kann ihm die dazu nötige Unterstützung geben, Papst Franziskus I. – besonders seit der frühere israelische Präsident Peres ihn formell darum ersucht hat, eine neue Institution ins Leben zu rufen und zu leiten, die URO, die „United Religions Organization“.

(Update 22. 9. 2014)

Mit islamischer Barmherzigkeit den IS überwinden und mit Israel Frieden schließen

„Bismillâhirrahmânirrahîm“, „Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen“! Damit beginnen Muslime alles, was sie tun. Aber was im Lauf der Geschichte auch an Heucheleien und Unbarmherzigkeiten mit dieser Formel eingeleitet worden sein mag, richtig verstanden ist das der wahre Islam!

Zurecht hat der Islamwissenschaftler, Professor Mouhanad Khorchide aus Münster, einem seiner Bücher den Titel „Islam ist Barmherzigkeit“ gegeben.

Und die mutige jordanische Königin Rania sagte 2014 in Abu Dhabi, dass man den sogenannten „Islamischen Staat“ nicht militärisch besiegen kann, sondern nur philosophisch.

Barmherzigkeit ist die Philosophie, die den IS besiegt – und gleichzeitig ist es die Philosophie, die Frieden im gesamten Nahen Osten erreicht: Frieden unter Muslimen (einschließlich IS und Iran) und Frieden mit Israel.

Mein hochverehrter islamischer Lehrer, Sheikh Mohammed Osman Abdu el Burhani aus Khartoum im Sudan sagte einmal: „Es gibt nur eine wahre Religion und es ist nicht die Religion mit dem Namen ‚Islam‘; es ist ‚Islam‘, nämlich die tatsächliche Hingabe an Gott“. Es ist also die Barmherzigkeit. Barmherzigkeit überwindet alle Spaltungen. Und damit ist Barmherzigkeit wirklich die letzte Religion, genau der „Islam“, den der Prophet Mohammed im Koran vorhergesagt hat.

Davon spricht auch Sure 5,48 (5,51): „Wenn Gott gewollt hätte, dann hätte er euch alle zu einem Volk gemacht, aber (Sein Plan ist) euch zu testen in dem, was Er euch gegeben hat: daher bemüht euch wie in einem Wettbewerb in allen Tugenden“. Gott wollte Vielfalt. Das wird hier ganz klar gesagt. Tugend und Barmherzigkeit sind nur möglich in Vielfalt. Die Philosophie des IS ist daher unislamisch. Der IS möchte die Vielfalt gewaltsam in Uniformität verwandeln. Der Koran macht aber klar, dass Gott das nicht wollte. Um den IS philosophisch zu überwinden, müssen die Muslime nur zurückkehren zum Koran und sich Vielfalt und Wettbewerb in den Tugenden auf die Fahnen schreiben.

„Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen“ hätte Kalif Omar vielleicht bereits im Jahr 16 der islamischen Zeitrechnung (638 n.Chr.) den Tempelberg in Jerusalem den Juden übergeben, damit sie dort im Wettbewerb mit den Muslimen einen neuen Tempel bauen hätten können – natürlich unter der Bedingung der Barmherzigkeit, nämlich, dass die Nachtreise des Propheten in dem neuen Tempel gebührend gewürdigt wird.

Aber wenn wir im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen, auf diese Zeit zurückblicken, können wir niemand beschuldigen. Zu der Zeit wäre das gar nicht denkbar gewesen. Heute dagegen ist es möglich!

Heute kann die Geschichte im Namen der Barmherzigkeit neu geschrieben werden.

Im Namen der islamischen Barmherzigkeit und Vielfalt ist es heute möglich, die Realität des gesamten Nahen Ostens zu verändern – zuerst, indem die Menschen willkommen heißen werden, die vor langer Zeit nach Palästina geflohen sind, weil sie in vielen Gegenden der Welt verfolgt wurden und sie dachten, in ihrer ehemaligen Heimat wären sie sicher. Damals glich Palästina einem riesigen jüdischen Flüchtlingslager. Die Siegermächte des ersten Weltkriegs hatten angeordnet, dass Palästina zur neuen Heimat für Juden werden sollte. Sie haben damals auch gewaltige andere Bevölkerungsumsiedlungen angeordnet, auch noch nach dem zweiten Weltkrieg. Die Palästinenser wurden genauso wenig gefragt, wie die anderen Völker. Es gab extreme Ungerechtigkeiten – und heute ist es nicht möglich, die Zeit zurückzudrehen.

Natürlich hat sich die muslimische *Umma* bedroht gefühlt. Die Muslime wollten nicht, dass die Juden hier einen eigenen Staat bilden. Sie wollten, dass sie wieder gehen – aber stattdessen wurden viele Palästinenser von ihrem Land vertrieben. Muss dieser Kampf für immer fortgesetzt werden? Wenn nicht, dann braucht es einen Weg der Barmherzigkeit. Und dazu macht sich die muslimische *Umma* jetzt bereit. Sie hat ihren Kontakt zum Wesen des Islam nie verloren. Indem sie sich angesichts des IS jetzt aber verstärkt darauf besinnt, wird ihr Mitgefühl auch diese ehemaligen Flüchtlinge erfassen, die Juden – trotz all des Grauens, das die Palästinenser durch ihr Kommen erfahren mussten. Und sobald Mitgefühl für die jüdischen Flüchtlinge da sein darf, wird die gesamte *Umma* die Juden in Palästina willkommen heißen. Dieses Mitgefühl wird es den Muslimen sogar erlauben, Israel als jüdischen Staat willkommen zu heißen.

Und mit der gleichen Akzeptanz der Vielfalt werden sie auch unter den verschiedenen Richtungen des Islam Frieden schaffen, und auf diese Weise den Frieden im gesamten Nahen Osten ausbreiten – und darüber hinaus.

Das alles mag wie ein Märchen erscheinen. Auch Theodor Herzl war mit dieser skeptischen Sicht konfrontiert. Er sagte: Es liegt an euch. Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.

(Update 4. 4. 2015)

Warum hat der Imam der al Azhar Moschee den Papst besucht?

Wie die Prinzipien der Religionen zum Frieden im Nahen Osten beitragen können

Viele Gebiete des Nahen Ostens befinden sich heute im Aufruhr. Die Gefahr, die der sogenannte islamische Staat darstellt, verstärkt die Probleme, die von der alten Rivalität zwischen dem Iran und Saudi-Arabien stammen.

Während einige arabische Staaten versuchen, ihre Beziehungen zu Israel zu verbessern, um ihre Kraft gegen den Iran zu stärken, nimmt der Hass zumindest in einem Teil der Bevölkerung Palästinas und in einem Teil der Bevölkerung Israels spürbar zu. Die Zweistaatenlösung, die vor zwanzig Jahren so nahe erschien, scheint jetzt fast unerreichbar.

Außerhalb der muslimischen Welt wird der Islam inzwischen zunehmend mit Terrorismus identifiziert.

Das könnte einer der Gründe sein, warum der Imam der al Azhar Moschee in Kairo, dem im Bereich des sunnitischen Islam höchster Respekt entgegengebracht wird, kürzlich den Papst besuchte. Papst Franziskus gilt ja als ein Mann des Friedens. Möglicherweise aber dachte der Imam auch an ein außerordentlich signifikantes Ereignis in der katholischen Kirche: Vor mehr als fünfzig Jahren nämlich, am Zweiten Vatikanischen Konzil, hat die katholische Kirche ihre historische Mitschuld am Antisemitismus in Europa eingestanden.

Nach diesem Eingeständnis haben sich die Beziehungen zwischen Judentum und der katholischen Kirche wesentlich verbessert, ja sogar normalisiert.

Aber wie könnten sich die Beziehungen zwischen Judentum und Islam normalisieren?

Solange Muslime sich weigern, Israel als die Heimstatt der Juden anzuerkennen, scheint das unmöglich. Möglicherweise muss die Organisation Islamischer Kooperation (OIC) einen Schritt tun ähnlich dem, den die katholische Kirche 1965 getan hat. – Aber was könnte sie dazu motivieren?

Warum hat die katholische Kirche ihre Schuld den Juden gegenüber eingestanden? Das Zweite Vatikanische Konzil veranlasste die katholische Kirche, sich in besonderer Weise wieder darauf zu besinnen, was es bedeutet Christ zu sein. Das hat sie befähigt, anzuknüpfen an das innerste Wesen des Christentums – nämlich die Liebe.

Was würde geschehen, wenn Muslime anknüpfen würden an das Wesen des Islam?

Sie würden sich dann bewusst machen, dass das Wesen des Islam Barmherzigkeit ist und dass der Hass, der die islamische Welt gegenwärtig zerreißt, dem Wesen nach unislamisch ist.

In meiner Sicht hat viel von diesem Hass seinen Ursprung im israelisch-palästinensischen Konflikt. Ich sehe einen Zusammenhang mit der Tatsache, dass sich im Jahr 1947, als die Vereinten Nationen im Begriff waren, eine Heimstätte für die Juden einzurichten, die

islamische Welt geschlossen geweigert hat, Barmherzigkeit zu zeigen für Menschen, die in ihrer Mitte angekommen waren, nachdem sie verfolgt und millionenfach getötet worden waren, nur weil sie Juden waren. Anstatt ihnen Barmherzigkeit zu erweisen, haben die islamischen Nachbarn mit aller Macht versucht, die Einrichtung einer neuen Heimstätte für die Juden zu verhindern in einem Land, das übervoll ist mit Bedeutung für beide, Juden und Muslime.

Dass die Einpflanzung Israels in ein Herzland des Islam unter Muslimen viel Hass erzeugt hat, ist zunächst verständlich. Mit der Gründung des Staates Israel wurde ja der alte Schutzbund zwischen den Juden und der muslimischen *Umma* einseitig aufgekündigt. Dieser Bund hatte dreizehn Jahrhunderte lang interreligiösen Frieden garantiert, seit die Muslime Palästina in ihr Reich integriert hatten. Aber jetzt handelten Juden wie eine fremde Entität. Ausgerechnet an einem den Muslimen besonders heiligen Ort setzten sie das islamische Gesetz plötzlich außer Kraft. Das war für die gesamte islamische Welt schwer zu akzeptieren. Es rief Hass hervor. – Aber Muslime wissen, dass Hass das Gegenteil ist von Barmherzigkeit. In ihrem täglichen Leben wiederholen Muslime unentwegt die Formel “Bismillâhirrahmânirrahîm”, „im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen“. Sie handelten im Namen des Höchsten Barmherzigen. Wie konnten sie sich da einer ganz klaren Anforderung von Barmherzigkeit verweigern?

Da Muslime Frieden möchten, davon bin ich überzeugt, werden sie sich auch in dieser äußerst sensiblen Angelegenheit an das Wesen des Islam erinnern und danach handeln – und zwar, weil sie es ihrer Ehre als Muslime schuldig sind. Aber im Moment überwiegt noch der Ärger über die Respektlosigkeit der Vereinten Nationen, die ihnen die Teilung Palästinas und damit den neuen Staat „Israel“ aufgezwungen haben. Der Besuch des Imams der Al Azhar aber scheint mir darauf hinzudeuten, dass die muslimische *Umma* bereits dabei ist zu erkennen, dass sie auch den Juden Barmherzigkeit schuldet, weil das Wesen des Islam Barmherzigkeit ist. Die Einsicht wird sich aufdrängen, dass das heutige Nahostproblem begann, als die Muslime sich weigerten, den Juden Barmherzigkeit zu erweisen und dabei offensichtlich die Tatsache vergaßen, dass ihr Prophet Mohammed der letzte Prophet ist in einer langen Reihe jüdischer Propheten, denen er persönlich begegnet ist, als er vom Erzengel Gabriel in den Himmel geführt wurde auf einer Reise, die bezeichnenderweise genau an der Stelle begann, wo früher der jüdische Tempel in Jerusalem gestanden hatte. Weil Muslime ihrem Wesen nach Frieden möchten, werden sie sich an ihr jüdisches Erbe erinnern und den Juden Barmherzigkeit erweisen.

Anstatt zu versuchen, die neue Heimstatt der Juden zu beseitigen, werden sie die Juden in dem Land willkommen heißen, das ursprünglich die Heimat der Juden war – das Land, in dem einst deren Tempel stand.

Sobald die Muslime die Juden dort willkommen zu heißen vermögen, werden sie auch den verschiedenen Formen, die die Religion ihres Propheten angenommen hat Toleranz

entgegenbringen können. Damit werden die Muslime auch untereinander in Frieden leben können.

Solange die Muslime sich als unfähig erleben, die Juden in ihrer alten Heimat willkommen zu heißen, werden sie auch nicht fähig sein, Frieden untereinander zu finden. Für Muslime wird Frieden nur möglich sein, wenn sie sich in allem vom Wesen des Islam leiten lassen, nämlich von Barmherzigkeit.

Es gibt eine Sicht – heute ist sie sehr weit verbreitet – die die Aufmerksamkeit der Muslime und auch der Welt ablenkt vom Wesen des Islam: Viele betrachten die Palästinenser als Opfer einer Kolonialmacht namens Israel. Diese Sicht führt zu der Schlussfolgerung, dass der Staat Israel niemals gegründet werden hätte dürfen und dass Frieden nur möglich sein wird, nachdem Israel wieder aufgelöst ist oder, in einer milderer Form, nachdem Israel sich zurückgezogen hat auf die Grenzen von 1967. In dieser Sicht hat der Krieg von 1967 die Palästinenser zu Opfern gemacht und es liegt allein an Israel, Frieden herzustellen. Solange Israel weiterhin Gebiete besetzt hält, die es durch Eroberung gewonnen hat, macht sie die Palästinenser zu Opfern, so wird gesagt. Opfer sind nicht gebunden an ethische Regeln. Ihnen ist nicht nur erlaubt, sie sind sogar verpflichtet, alle Mittel einzusetzen, die ihnen verfügbar sind, um die Besatzungsmacht zu beseitigen – sogar wenn das jahrzehntelange Härten und Nachteile für sie selbst mit sich bringen sollte.

In dieser Sicht liegt es allein an Israel, die Opfer zu befreien.

Was aber, wenn die Israelis eine ähnliche Sicht hätten, wenn auch sie sich als Opfer sehen würden? Was, wenn sie ausschließlich dazu fähig wären, ihr Sicherheitsbedürfnis zu sehen und wenn sie darum unfähig wären, Mitgefühl für ihren Feind zu empfinden, nämlich die Palästinenser?

Offensichtlich gibt es dann keinen Ausweg, weder für die Palästinenser noch für die Israelis.

Nachdem in unseren Tagen aber genau das der Fall zu sein scheint, können sich beide nur darum bemühen, in aller Welt um Sympathie für ihre Situation zu werben, um die Politiker der Großmächte zu bewegen, ihre Sicht zu unterstützen.

Das, so scheint es, ist, was wir gegenwärtig erfahren. Es gibt viel Sympathie, sogar in Israel, für die technisch und militärisch schwächeren Palästinenser, die als unschuldige Opfer wahrgenommen werden.

Aber würde Israel, selbst wenn es das wollte, wirklich imstande sein, Frieden herzustellen?

Es hat einige Versuche dazu gegeben, als Rabin Premierminister war, als Barak Premierminister war, und als Olmert Premierminister war. Aber keiner dieser Versuche hat Frieden gebracht, weil sich die Palästinenser zu keinem Zeitpunkt in der Lage fühlten, Israel als die Heimstatt für die Juden anzuerkennen, obwohl sowohl der Völkerbund als auch die Vereinten Nationen genau dieses Ziel vor Augen gehabt hatten. Zum Teil ist es dieses Ziel ja Realität geworden, Israel existiert, aber wie könnten Juden wirklich in Frieden leben, solange ihnen keine wirkliche Kontrolle über ihre Heimat zugestanden wird?

Andererseits aber hat natürlich auch Israel menschliche Verpflichtungen. Wenn es dem Wesen seines Bundes mit Gott folgen würde, müsste es, beispielsweise, auch Mitgefühl für die Gefühle der Muslime zeigen und für deren Ängste in Bezug auf ihr „Edles Heiligtum“, al Haram ash Sharif, in Jerusalem.

Mitgefühl würde es Israel sogar ermöglichen, anzuerkennen, dass es seine Existenz dem Bruch eines wesentlichen islamischen Gesetzes verdankt, eines Gesetzes, das während nahezu 1400 Jahren interreligiösen Frieden ermöglicht hatte. Dieses höchst bedeutsame Gesetz verlangte von den Juden, die innerhalb des riesigen Reiches des Islam lebten, dass sie den Status von „Dhimmis“ akzeptierten, von Schutzbefohlenen der Muslime. Aber dieser Status wurde von den Juden über Bord geworfen, als sie den Staat Israel gründeten. Mitgefühl verlangt von den Juden zunächst Dankbarkeit für die vielen Jahrhunderte von Schutz und Frieden und dann möglicherweise sogar eine Art von Entschuldigung dafür, dass sie jetzt den Schutz der Muslime nicht mehr in Anspruch nehmen wollen.

Darüber hinaus noch empfiehlt die biblische Erzählung vom Ursprung des Namens „Israel“ nicht nur, dass Juden höchsten Respekt zeigen sollen für ihre islamischen Brüder und Schwestern, die Bibel empfiehlt auch überaus reiche Entschädigungszahlungen für das Land, das Juden im Besitz genommen haben.

Alle diese Bezeugungen von Mitgefühl werden auf israelischer Seite notwendig sein, wenn wirklicher Friede erreicht werden soll. Wirklicher Friede bedeutet ja volle Versöhnung.

Aber auch den Palästinensern wird von der Versöhnung noch ein entscheidender Schritt abverlangt. Versöhnung wird nicht möglich sein, solange die Palästinenser ihren Opferstatus in Anspruch nehmen. Sie wird nur möglich sein, wenn Sie sich dafür entscheiden, sich selbst als frei zu sehen und als freie Menschen einzutreten in den Wettbewerb der Tugend mit den Juden, den der Koran in Sure 5,48 verlangt.

Darüber hinaus wird Frieden nur dann möglich sein, wenn nicht nur die Palästinenser sich als frei sehen, sondern wenn sich die gesamte islamische *Umma* als frei sehen kann, sich für die Essenz des Islam zu entscheiden, nämlich für Barmherzigkeit. Frieden wird nur möglich sein, wenn die gesamte islamische *Umma* die Juden willkommen heißen wird in Israel, der neuen Heimat der Juden.

Nachdem Versöhnung Veränderungen in der Selbstwahrnehmung beider Seiten verlangt, werden beide Seiten zurückgehen müssen zum Wesen ihrer jeweiligen religiösen Tradition, wie die katholische Kirche es getan hat im Jahr 1965. Das bedeutet, dass beide sich den anderen gegenüber öffnen müssen in Respekt und in der Bereitschaft, das Beste des anderen im Geist wahrer Versöhnung willkommen zu heißen. Dann wird es leicht sein, auch Friedensbedingungen auszuhandeln, die für alle Parteien akzeptabel sind, einschließlich der Palästinenser.

(4. Juli 2016)

Die Notwendigkeit eines islamischen Konzils

Im Mai 2016 reiste der Imam der al Azhar Universität, der höchsten Lehr-Einrichtung des sunnitischen Islam, zu Papst Franziskus nach Rom, der bekannt geworden ist als ein Mann des Friedens – der aber vor allem eine Religion repräsentiert, die im Laufe ihrer gesamten Geschichte immer wieder Anpassung gesucht hat an veränderte Zeitumstände und an neue Arten zu denken, und zwar indem sie Konzilien veranstaltet hat, also Treffen der höchsten Würdenträger und Gelehrten dieser Religion. Dadurch konnten die Bedürfnisse einer jeden Zeit immer angesprochen werden in einer Sprache, die die Menschen dieser Zeit verstehen konnten.

Das letzte solche Treffen dieser Würdenträger und Gelehrten hat zwar bereits vor mehr als fünfzig Jahren stattgefunden, aber es hat damals Entscheidungen getroffen, die noch heute richtungsweisend sind.

Besonders interessant für Muslime ist die Erklärung zum Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Religionen, „Nostra Aetate“, weil diese Erklärung die anderen Religionen würdigt als ein für alle sichtbares Zeichen des Wirkens Gottes in der Welt.

Bei dieser Gelegenheit hat es die katholische Kirche auch als höchst an der Zeit angesehen, sich bei den Juden zu entschuldigen für ihren Beitrag zur Abwertung des Judentums und am Antisemitismus, wodurch sie mitschuldig geworden ist an dem mörderischen nationalsozialistischen Wahn einer Vernichtung aller Juden im Holocaust.

Durch ihr Schuldeingeständnis den Juden gegenüber, das in „Nostrae Aetate“ enthalten war, konnte sich das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum normalisieren. Der gegenseitige Respekt wurde wiederhergestellt, diplomatische Vertretungen wurden ausgetauscht und in der Folge wurde von beiden die jeweils andere Seite in alles einbezogen, was diese Seite betraf. Besuche in Synagogen fanden statt, Besuche im Heiligen Land, Besuche in ehemaligen Konzentrationslagern, außerdem regelmäßige Zusammenarbeit der Institutionen an allen Orten ihrer Tätigkeit.

Auch der Religion des Islam wurde Respekt entgegengebracht. Päpste haben sich mit hohen muslimischen Würdenträgern getroffen und sie haben islamische Heiligtümer besucht. Kirchen haben Muslimen Räume zur Verfügung gestellt in Städten, in denen es noch keine Moschee gab und die Kommunikation der Würdenträger und Gelehrten beider Religionen miteinander war gekennzeichnet durch respektvollen Dialog.

Heute ist die islamische Welt geprägt von innerislamischen Kämpfen. In meinen Augen wäre es daher angezeigt, dass der Imam der al Azhar Universität so etwas wie ein Konzil der Würdenträger und der Gelehrten der islamischen Welt einberiefe – natürlich auch mit Vertretern der Schiiten und anderer nichtsunнитischer Richtungen des Islam und begleitet von Beobachtern aus allen großen Religionen. Das Zweite Vatikanische Konzil könnte als Modell für eine derartige Veranstaltung dienen.

Der Besuch des Imams der al Azhar beim Papst – nach Jahren eines eher frostigen Verhältnisses zwischen den beiden Institutionen – könnte daher als ein Fingerzeig des göttlichen Geistes gesehen werden auf eine für die Religion des Islam höchst dringliche Frage.

(8. 12.2016)

Naqba - wie eine neue Interpretation der Fakten auf beiden Seiten eine Wirklichkeit erschaffen kann, in der alle zu Gewinnern werden

Die Erfahrung einer gravierenden Ungerechtigkeit ist nicht selten der Beginn eines langen Weges ins Unglück. Etwas in der Art, scheint mir, hat sich im Nahen Osten ereignet, als den Palästinensern 1947 zugemutet wurde, ihr Land mit Juden zu teilen, und zwar nicht indem sie sie als Mitbürger akzeptieren, sondern indem sie einen Teil des Landes an sie abtreten. – Nach ihren Erfahrungen mit jahrhundertelanger osmanischer Hegemonie und dem westlichen Kolonialismus fanden sie das nicht zumutbar. Deshalb verweigerten sie von Anfang an ihre Zustimmung, also bereits 1917, als der britische Außenminister Balfour erklärte, dass Großbritannien die Einrichtung einer Heimstatt für das jüdische Volk in Palästina befürwortet.

Heute, im einhundertsten Jahr dieser Erklärung verurteilt die Palästinensische Verwaltung dieses britische Projekt ausdrücklich als „kriminell“ und „kolonialistisch“ und fordert Wiedergutmachung.

In den Ohren vieler im Westen mag das krass klingen. Für mich ist es nicht überraschend. Wenn ich an die besondere Beziehung der Juden zu diesem Land denke, kann ich die Empörung verstehen.

Wenn den Juden erlaubt würde, ihren Staat in und um Jerusalem herum zu bilden, wäre zu erwarten, dass sie früher oder später die Legitimität eines der höchsten muslimischen Heiligtümer in Frage stellen würden, al Haram ash Sharif, da es seit mehr als 1300 Jahren genau den Platz einnimmt, an dem der Tempel der Juden gestanden hat, bevor er von den Römern zerstört wurde. Das, meine ich, konnten die Muslims nicht akzeptieren. Hauptsächlich aus diesem Grund wollten sie eine Heimstatt der Juden in Palästina nicht akzeptieren. Es stellte ihre Identität in Frage.

Und heute, wo der Staat Israel seit sieben Jahrzehnten existiert, steht diese Frage nur deshalb noch nicht auf der Tagesordnung, weil im Friedensvertrag mit Jordanien eindeutig festgelegt wurde, dass der heilige Berg, auf dem der Felsendom und die Al Aqsa Moschee stehen, ein rein islamisches Heiligtum ist und dass Juden zwar das Recht haben, den Berg als Touristen zu besuchen, aber kein Recht, dort zu beten.

Tatsächlich aber nimmt die Zahl der Juden, die sich an diesen „status quo“ nicht mehr gebunden fühlen, stetig zu; sie beten trotzdem auf ihrem Tempelberg; und daher wächst die Wahrscheinlichkeit, dass das in absehbarer Zeit zu einem offenen Konflikt führen wird.

In diesem Zusammenhang hat der Mufti von Palästina, Sheikh Muhammad Ahmad Hussein, am 25. Oktober 2016 im israelischen Fernsehen erneut erklärt, dass es dort nie einen jüdischen Tempel gegeben hat.

Alle diese Probleme waren 1947 bereits abzusehen, als die UNO Palästina teilen wollte, um eine Heimstatt für die Juden in ihrer ehemaligen Heimat zu ermöglichen – 30 Jahre nach der Balfour Erklärung, als die Wunden des Holocaust noch ganz frisch waren.

Als die UNO 1947 an die Nachbarn Palästinas appellierte, einer Teilung des Landes zuzustimmen und ihre Vorschläge zu machen, verweigerten sich die Nachbarn. Sie waren weder imstande, Mitgefühl mit den Juden zu empfinden, noch konnten sie sehen, dass derartige Zumutungen im Gefolge der beiden Weltkriege vielen Bevölkerungsgruppen aufgezwungen worden sind. Während die meisten betroffenen Völker ihr Schicksal als unvermeidlich akzeptierten, konnten die Nachbarn Palästinas das nicht hinnehmen. Sie waren entschlossen, gegen diese Teilung zu kämpfen.

Ihr Kampf gegen diese Zumutung hat schließlich aber zu dem geführt, was die Palästinenser heute „Naqba“ nennen, die „Katastrophe“. In letzter Konsequenz hat ihr Kampf die Katastrophe überhaupt erst hervorgerufen. Denn, hätten die arabischen Staaten 1947 anders reagiert, als die UNO mit dem Ansinnen an sie herantrat, an der Einrichtung einer Heimstatt für die Juden in Palästina mitzuwirken, hätten die arabischen Staaten damals mit der UNO kooperiert – als die Großmächte längst beschlossen hatten, dieses geplante Projekt mit oder ohne arabische Mitwirkung zu verwirklichen – dann hätte es den Krieg von 1947/48 nicht gegeben. Ohne diesen Krieg aber hätte niemand aus Palästina fliehen müssen, denn dann wäre alles auf Verhandlungsbasis gelöst worden.

Aber in der Vorstellung der großteils muslimischen Nachbarn (die damals für die Palästinenser sprachen) durfte der Forderung nach einer Heimstatt für die Juden auf diesem Territorium unter keinen Umständen nachgegeben werden, selbst wenn es Unzähligen das Leben kosten würde. Einer der Gründe lag sicher darin, dass die zionistische Einwanderung von den Kolonialisten unterstützt wurde. Vor allem aber, so scheint mir, beruhte ihre Weigerung auf alten, religiös geprägten Überzeugungen und Ansprüchen:

Nur die Palästinenser hatten ein Recht auf dieses Land, denn das war nicht jüdischer, sondern heiliger muslimischer Boden. Nach zweitausend Jahren Abwesenheit konnten Juden keine Ansprüche mehr erheben auf ihre ehemalige biblische Heimat. Die großteils muslimischen Nachbarn hatten keinen Platz für eine andere Sichtweise, auch nicht für die der UNO. Die Rechtfertigung der Ablehnung war für sie so selbstverständlich, dass sie den ganzen Raum ihrer Wahrnehmung ausfüllte – und auch heute noch füllt diese Rechtfertigung den Wahrnehmungsraum fast der gesamten

islamischen Welt. Gerade kürzlich wieder bekräftigte der Iran seinen Willen, Israel zu zerstören. Eine solche Haltung erlaubte 1947 natürlich keine Kooperation mit der UNO. Krieg und Naqba waren die Folge. Das unermessliche Leiden daran dauert bis heute an. Theoretisch hätte den Muslimen damals, 1947, das Verhalten der Christen im Jahr 638 als Vorbild dienen können. 638 war Jerusalem die Hauptstadt aller Christen – als Stätte des Wirkens, des Todes und der Auferstehung Jesu. Aber der Kaiser in Byzanz konnte dem Ansturm der Muslime nicht länger standhalten. Und die Christen wollten jegliches Blutvergießen vermeiden. Daher haben sie Jerusalem den Muslimen friedlich übergeben – ohne die muslimische Eroberung als „Verbrechen“ oder als „Kolonialismus“ zu bezeichnen – obwohl der muslimische Vormarsch damals tatsächlich bereits der Beginn der muslimischen Kolonisierung der gesamten christlichen Welt war südlich von Konstantinopel und den Pyrenäen.

Wären die muslimischen Nachbarn 1947 dem Beispiel der Christen von 638 gefolgt, dann hätten sie den geforderten Teil Palästinas friedlich an eine jüdische Verwaltung übergeben. Sie hätten damit nicht nur jegliches Blutvergießen vermieden, sie hätten sogar ein Mitbestimmungsrecht darüber erhalten, wie das Land genau geteilt werden soll. Aber wegen ihrer Überzeugungen konnten sie das nicht. Ihre Überzeugungen zwangen sie zu kämpfen. Aber ihr Kampf war nicht erfolgreich, im Gegenteil, er führte zu ihrer Niederlage und damit zur Flucht und zur Vertreibung von 750.000 Palästinensern, etwa der Hälfte der damaligen Bevölkerung und zur jüdischen Besetzung einer noch größeren Fläche, als die UNO für die Juden vorgesehen hatte. Das nannten die Palästinenser später „die Katastrophe“, „Naqba“.

Begonnen hatte alles mit der Not europäischer Juden, konkret mit den Pogromen im Russland des 19. Jahrhunderts, gerade als die Idee des Nationalismus ihren Höhepunkt erreicht hatte. Die Lösung, um der wiederkehrenden Gefahr von Judenverfolgungen zu begegnen, wurde daher in einem eigenen Staatsgebiet für eine neu zu bildende jüdische Nation gesehen. In Aussicht genommen waren unter anderem Gebiete in Uganda oder Argentinien. Vorrang aber hatte die alte biblische Heimat – und diese Wahl wurde durch die historischen Umstände begünstigt, denn das osmanische Reich, in dessen Gebiet Palästina lag, war gerade in Auflösung begriffen, weil es zu den Verlierern des Ersten Weltkriegs gehörte.

Nicht wenige der Ergebnisse dieses Krieges waren absolut willkürlich; in vielen Gebieten kam es zu brutalen Grenzverschiebungen und Umsiedelungen. So wurden beispielsweise 1,2 Millionen Griechen aus dem Gebiet der heutigen Türkei ins europäische Festland umgesiedelt, ohne dass sie die Möglichkeit gehabt hätten, dagegen Einspruch zu erheben. Damit waren die Unannehmlichkeiten, die die betroffene Bevölkerung Palästinas zu erwarten gehabt hätte, keineswegs schlimmer als jene für die Bevölkerungen vieler anderer Gebiete.

Der Unterschied zwischen der geplanten Teilung Palästinas und Grenzverschiebungen an anderen Orten zu jener Zeit lag also nicht allein im Faktum der Teilung, sondern in der einzigartigen religiösen Bedeutung des Gebietes für Muslime und Juden. Sie ließ Muslimen die beabsichtigte Teilung als absolut inakzeptabel erscheinen. Daher weigerten sich die Nachbarn, mit der UNO zu kooperieren.

Für die Juden jedoch bedeutete diese Weigerung zu diesem Zeitpunkt, wo der Eindruck des Holocaust noch lebhaft präsent war, eine absolut inakzeptable weitere existentielle Bedrohung.

Die Juden waren daher unverrückbar entschlossen, ihren neuen Staat dort mit allen Mitteln zu verteidigen. Und damit geschah all das, was geschehen ist seit die UNO das Land teilen wollte: der Krieg der Nachbarn gegen die geplante jüdische Partition, die Ausrufung des Staates Israel, Flucht und Vertreibungen von 750.000 Palästinensern, die „Naqba“, ein unbefriedigender Waffenstillstand, fortgesetzte Drohungen gegen das neue Israel, darauf, 1967, die Besetzung des gesamten Westjordanlandes durch Israel, große, letztlich aber enttäuschte Hoffnungen auf den Friedensprozess von Oslo, die Ermordung des israelischen Ministerpräsidenten Rabin, zwei Intifadas, der Bau der Mauer mit ihren schikanösen Kontrollen, der stetige Ausbau jüdischer Siedlungen usw.

Als alleinige Urheber ihres Leidens sahen die Palästinenser die Israelis.

Vielleicht aber können die Palästinenser nur frei werden, wenn sie heute, einhundert Jahre nach der Balfour Erklärung, mit der die Forderung nach einer Heimstatt für das jüdische Volk in Palästina erstmals politisch konkret wurde, die Möglichkeiten in Betracht ziehen, die das Angebot der UNO von 1947 eröffnen hätte können.

Gerade jetzt, mit den geopolitischen Umbrüchen in der Welt und in der ganzen Region, und nicht zuletzt mit der Erklärung der israelischen Intellektuellen vom September 2016, die ihre Regierung im Interesse Israels auffordern, sich aus allen besetzten Gebieten zurückzuziehen, eröffnet sich eine neue Chance. Allerdings wird der tatsächliche Rückzug nur dann möglich werden, wenn sich die Parteien, die die Palästinenser unterstützen, dazu bereit erklären, Israel jetzt als die Heimstatt der Juden anzuerkennen, so wie die Balfour Erklärung es vorgesehen hatte, und auch entsprechende internationale Garantien dafür zuzulassen, denn nur das wird bei den Israelis jenes Gefühl der Sicherheit erzeugen, das ihrer Regierung erlauben wird, die Palästinenser in die Unabhängigkeit zu entlassen.

Die ursprüngliche Ungerechtigkeit, die die Teilung des Landes für die Bevölkerung Palästinas tatsächlich mit sich gebracht hat, wird damit natürlich nicht aus der Welt geschafft. Für sie muss ein Prozess der Versöhnung initiiert werden. Entsprechende Entschädigungsmaßnahmen müssen getroffen werden. Eine nachträgliche Akzeptanz eröffnet aber Möglichkeiten, die die Leiden der Vergangenheit schnell vergessen lassen.

Zu akzeptieren sind zunächst zwei Staaten in Palästina, so wie die UNO es gewollt hat. Aber ob einer davon auch ein jüdischer Staat sein darf?

Genau an dieser Frage sind bis heute sämtliche Friedensverhandlungen gescheitert – am spektakulärsten jene in Camp David 2000, wo Jerusalem bereits auch Hauptstadt der Palästinenser sein durfte; nur die Klagemauer sollte den Juden zugesprochen werden; und dennoch konnte Arafat nur sagen: Wenn ich das heute unterschreibe, bin ich morgen ein toter Mann. Warum?

In meinen Augen liegt das, wie schon gesagt, an der religiösen Konkurrenzsituation, weil eines der höchsten islamischen Heiligtümer seit 1300 Jahren genau den Platz belegt, an dem der ehemalige Tempel der Juden gestanden hat. Auch dass Juden zweimal täglich darum beten, diesen Tempel zu ihren Lebzeiten wiedererrichten zu können, macht Muslimen Angst.

Eine Lösung wird daher nur möglich sein, wenn in ihrem Überzeugungssystem ein grundlegender Wandel eintritt, vielleicht ein Wandel ähnlich dem, der im Überzeugungssystem der katholischen Kirche während des zweiten Vatikanischen Konzils eingetreten ist, wo es zum ersten Mal möglich war, anderen Glaubensrichtungen eine eigenständige Berechtigung zuzusprechen.

Muslime haben bereits zwei Schritte in diese Richtung unternommen.

Der erste war eine Bitte aus dem jordanischen Königshaus, formuliert in dem Brief „A Common Word“, den der Religionsgelehrte des Königshauses, Prinz Ghazi, verfasste und der von den höchsten Religionsgelehrten des gesamten islamischen Raumes unterstützt wurde. Der Brief bat, sich im interreligiösen Dialog doch auf das gemeinsame Wort „Liebe“ zu beziehen. – Er war gedacht als Antwort auf eine Rede von Papst Benedikt XVI., der den Islam mit dem Schwert in Verbindung gebracht hatte.

Der zweite Schritt bestand in einem Besuch des Imams der Al Azhar Universität, der anerkannt höchsten Lehr-Autorität im sunnitischen Islam, bei Papst Franziskus. Damit hat der Imam der Al Azhar jenen Wandel in der katholischen Kirche durch das Konzil zumindest indirekt angesprochen.

Was trotz diese Schritte bis jetzt aber noch fehlt, ist jene Dimension in dem Wandel, die es möglich machen würde, auch anzuerkennen, dass das große, „Edle“ Heiligtum, al Haram ash Sharif in Jerusalem genau an der Stelle errichtet wurde, an der der von den Römern zerstörte jüdische Tempel gestanden hat.

Nach dieser Anerkennung wird der Bann gebrochen sein, der die Palästinenser gefangen hält.

Danach wird es nur natürlich sein, dass die Muslime den Juden – aus islamischer Barmherzigkeit – zunächst erlauben, auf dem Platz ihres ehemaligen Tempels zu beten und dann eine Vereinbarung zu treffen über eine zumindest vorübergehende gemeinsame Nutzung, nämlich bis die Frage geklärt sein wird, ob es einen Neuen jüdischen Tempel geben soll – und wenn ja, wo er errichtet werden soll.

Respekt und Barmherzigkeit von jüdischer Seite werden sicherstellen, dass dieser Bau die muslimischen Heiligtümer in keiner Weise gefährden wird.

An diesem Punkt wird Frieden zwischen Palästinensern und Israelis überall spürbar sein – in einem oder in zwei Staaten.

24.11.2016

Jakobs Kampf verstehen

bedeutet, den Frieden kommen sehen

Die biblische Erzählung von Jakobs Kampf (Genesis 32,23-33,4) ist aus heutiger Sicht schwer zu verstehen. Ein interkultureller und interreligiöser Vergleich könnte dabei helfen.

In sehr vielen Kulturen, von den Buschleuten bis zur Shintoreligion, vom Hinduismus bis zu den Quäkern finden sich nämlich Beschreibungen, die dem sehr nahe kommen, was die Bibel über die letzte Nacht des Jakob am Ufer des Flusses Jabbok erzählt. In diesen anderen Kulturen und Kulte geht es allerdings meist nicht um ein außerordentliches und einmaliges Ereignis, sondern eher um eine häufig auftretende Erscheinung oder sogar eine Übung oder eine Praxis, von der bereits bekannt ist, dass sie den Geist klärt, weshalb sie den Mitgliedern dieser Kulturen zur Erhaltung ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit angeraten wird.

Grundlage solcher „Übungen“ ist immer spontane Bewegung. Oft sind es Schüttelbewegungen, spontane Zuckungen und manchmal auch Verrenkungen des ganzen Körpers. Menschen dieser Kulturen haben offenbar wiederholt die Erfahrung gemacht, dass der Körper sich mit solche Bewegungen von alten Lasten befreit, von festgefahrenen Einstellungen, zwanghaften Gedanken, bedrückenden Ideologien und von jeder Art geistiger Deformation.

Eine solche „Übung“ kann wenige Minuten dauern oder auch Stunden, je nachdem, wie hartnäckig das ist, was sich festgesetzt hat. Und eine solche Übung kann sich durchaus wie ein Kampf anfühlen, weil das Einengende ja von äußeren Einflüssen stammt und damit von konkreten Menschen oder von Gruppen von Menschen ausgeht, deren geistige Kraft dann auch in der Übung anwesend ist – oft allerdings ohne, dass dies bewusst wird.

Als ein solcher Kampf wird Jakobs Erfahrung besser verständlich. Damit wird auch klar, wie Jakob in diesem „Kampf“ seine Not abschütteln konnte – und auch, wie er sich dabei derart schwer verletzen konnte. Wegen der Verletzungsgefahr durch Schütteln und Verrenken raten beispielsweise Shinto-Heiler, diese Übungen nicht alleine zu machen.

Für Jakob aber war das keine „Übung“. Es ging um seine Existenz. Dadurch war er nicht alleine, sondern verbunden mit dem Ganzen. Und die Verletzung, die er sich in dem

Prozess zugezogen hat, war harmlos im Vergleich zu der Verletzung, die ihm gedroht hätte, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich zu der geistigen Haltung durchzuringen, die ihm durch seinen „Kampf“ schließlich möglich geworden ist.

In seinem Ringen ist es Jakob ja gelungen, sich von seinem Stolz zu lösen und sich zu einhundert Prozent in seinen Bruder einzufühlen, mit seinem ganzen Sein die innere Not des Esau zu fühlen, jene unermessliche Wut, die ihn seit jenem Tag beherrschte, an dem der Segen des Vaters nicht an ihn, sondern an Jakob gegangen war.

In jenem gewaltigen inneren Ringen wurde Jakob klar, dass er nicht in der Position war, Recht zu haben oder anerkannt zu werden. Es musste ihm gelingen, seinen Bruder auf andere Gedanken zu bringen oder er würde umgebracht werden. Daher musste er in Esaus Seele eintauchen, um ihn voll und ganz zu verstehen.

Auch wenn es unter normalen Umständen an Esau gelegen hätte, seine Gefühle selbst zu besänftigen, in diesen Stunden ist Jakob klar geworden, dass dies keine normalen Umstände waren, sondern dass Esau sich zutiefst verletzt fühlte, dass er, wie heutige Therapeuten sagen würden, traumatisiert war – und dass es Jakob nicht zustand, sich als Richter über seinen Bruder aufzuspielen, sondern dass er jetzt seine eigene Geisteshaltung reparieren musste, die das Problem bis jetzt allein bei seinem Bruder gesehen hatte.

Er war jetzt nicht in einer Position, auf einer ethischen Norm zu bestehen und den Fehler beim Bruder zu sehen, der doch auf das Erstgeburtsrecht gar keinen Wert gelegt hatte. Jetzt musste Jakob die ganze Wirklichkeit sehen, und damit auch die Verletzung, die seinen Bruder in solche Wut versetzt hatte, dass er ihn in wenigen Stunden umbringen würde – denn für einen Rückzug war es jetzt zu spät.

Jetzt hieß es für Jakob, Realist zu werden, alle moralischen Urteile Theorie beiseite zu lassen und sich seinem Bruder so zu präsentieren, dass dessen Verletzung heilen konnte und zwar in einem Augenblick, denn länger war nicht Zeit, weil vierhundert Soldaten schon auf Esaus Einsatzbefehl warteten.

In einem einzigen Augenblick musste sein Bruder besänftigt werden und dieser Augenblick musste die Verletzung aufwiegen, die sein Bruder empfunden hatte, als er feststellte, dass er den ersehnten Segen des Vaters unwiederbringlich versäumt hatte, weil Jakob ihm zuvorgekommen war.

In diesem Augenblick war die ganze Existenz des Esau zusammengebrochen. Alles, wovon er geträumt hatte, war ausgelöscht, er fühlte sich wie tot. Das konnte er nicht auf sich sitzen lassen. Dieser Mord musste gerächt werden. Auge um Auge, Zahn um Zahn, sein Bruder durfte damit nicht davon kommen. Blutrache war angesagt – aber Jakob hatte sich dieser durch seine Flucht zu seinem Onkel nach Haran entzogen.

Jahrzehntelang konnte Esau nichts unternehmen, jahrzehntelang gärte die Wut in ihm, aber jetzt war Jakob zurückgekehrt, jetzt endlich konnte Esau zuschlagen und er würde zuschlagen.

Das alles stand Jakob in dieser Nacht klar vor Augen.

Er hatte sich seine Rückkehr ganz anders vorgestellt. Er hatte gedacht, er könnte seinen Bruder mit einem reichen Geschenk besänftigen, doch er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Esau dachte gar nicht daran, sich besänftigen zu lassen. Er wollte Blut fließen sehen. Er wollte endlich Genugtuung für die Schmach, die er auf sich nehmen hatte müssen.

Diese Schmach fühlte Jakob jetzt bis in die Knochen. Das war es, was seinen ganzen Körper in wilde Zuckungen und Verrenkungen fallen ließ. Diese Schmach war der Dämon, der ihn nun fesselte und der ihm den Tod prophezeite. So zumindest sah es Jakob am Anfang dieses inneren und äußeren Kampfes. Für ihn war das, was seinen Körper unkontrollierbar schüttelte, ein böser Geist. Und er kämpfte mit ihm viele Stunden lang mit ganzer Kraft.

Er war gefangen zwischen Gedanken, Empfindungen und Geisteshaltungen, nämlich denen seines Bruders, der ihn umbringen wollte und seinen eigenen, in denen er sich im Recht glaubte, weil er glaubte, einen Anspruch zu haben.

Und so kämpfte sein Recht haben gegen die Wut seines Bruders, bis am Morgen klar wurde, dass es nicht ums Recht haben geht, sondern um den Segen.

An diesem Punkt wurde Jakob auch bewusst, dass er nicht gegen einen bösen Geist gekämpft hatte, sondern mit Gott selbst, der ihn schließlich zu dieser tiefen Einsicht geführt hatte. Und in diesem Moment wurde Jakob endlich klar, dass er der Wirklichkeit nachgeben musste. Er konnte nicht auf sein theoretisches Recht pochen. Er musste die Wut seines Bruders besänftigen und dazu gab es nur eine Möglichkeit.

Er musste heruntersteigen von seinem hohen Ross des Rechthabens; er musste sich der Wut seines Bruders stellen. Er musste ihre reale Macht anerkennen. Er musste vor ihr kapitulieren. Er musste sich vor seinem Bruder auf den Boden werfen und zwar so, dass es keinen Zweifel geben konnte, dass er sich ihm unterwarf.

Verhaltensforscher würden vielleicht von einer Tötungshemmung sprechen, die im Kampf zwischen Artgenossen auftritt, wenn sich einer der beiden klar geschlagen zeigt. Aber es war viel mehr als eine Tötungshemmung. Es war die Auflösung des ganzen Komplexes der Wut. Es war die Wiederherstellung der natürlichen brüderlichen Liebe, die in diesem Moment geschah.

Durch Jakobs Unterwerfung löste sich der Knoten in der Seele des Esau. Der böse Geist, der ihn seit Jahrzehnten beherrscht hatte, verflüchtigte sich.

Esau bückte sich nieder zu seinem Bruder, der vor ihm auf dem Boden lag und hob ihn hoch – und jetzt erst sah er die Verletzung, die Jakob sich in seinem nächtlichen Kampf zugezogen hatte und statt von Wut war er jetzt von brüderlicher Liebe erfüllt. Alles Alte war verraucht – in einem Augenblick. Da war nichts mehr nachzutragen, da war nur noch Liebe.

In dieser Liebe wurden Mein und Dein zwar weiterhin nicht vermischt, aber jetzt ließ sich alles regeln und jetzt konnte Esau auch das Geschenk annehmen, das Jakob ihm mitgebracht hatte.

Jetzt konnte Esau seinem Bruder den Segen lassen, den er von seinem Vater bekommen hatte. Jetzt war alles gut so, wie es war.

Esau brauchte nicht das ganze Land, das er hatte. Er konnte es mit seinem Bruder teilen. Beide konnten nebeneinander in Frieden leben.

Das war die Folge von Jakobs Kampf und daher trägt er von da an den neuen Namen, „Israel“, „der mit Gott gekämpft und obsiegt hat“.

Wäre es nicht schön, wenn auch das moderne Israel auf solche Weise Versöhnung erreichen würde?

(Update: 8.1.2014)

Zwei Israels, zwei Tricks, zwei beleidigte Brüder, zwei tödliche Bedrohungen, zwei Versöhnungen: Frieden durch Authentizität

8.10.2016

Gottfried Hutter, Theologe, Psychotherapeut, Autor dieser Friedensinitiative, Gründer und Vorsitzender des Tempel-Projekt e.V.

Der gegenwärtige Staat Israel wurde nach einem Mann benannt, der eine Irregularität in die Erbfolge gebracht hat. Auch der gegenwärtige Staat Israel hat eine Irregularität in die Erbfolge gebracht. Ihre vorwiegend muslimischen Nachbarn konnten nicht sehen, warum sie die Wiedererrichtung einer jüdischen Heimstatt in Palästina zulassen sollten.

Der erste Israel fand eine Lösung, die sein Leben rettete und ihm ermöglichte, seinem kosmischen Auftrag gerecht zu werden – aber sie war schwer umzusetzen. Er hat sich dabei die Hüfte ausgerenkt, sodass er für den Rest seines Lebens hinkte. Liegt es daran, dass der zweite Israel die Lösung des ersten bis jetzt nicht angewandt hat?

Beide Geschichten beginnen mit einem Unrecht. Aber in beiden Geschichten ist ein gewisses Recht in dem Unrecht. Wenn es eine Lösung geben soll, muss dieses Recht sichtbar/spürbar werden. Klar spürbar wurde es in der Geschichte des ersten Israel. Es wird immer dann klar spürbar, wenn Authentizität durchscheint. Es ist wie in der fernöstlichen Kampfkunst, da siegt immer der Authentische. Auf diese Weise konnte der erste Israel Anerkennung finden. Beim zweiten Israel ist der Ausgang noch offen.

Das Zentrale, zumindest im Fall des ersten Israel, ist das Wesen von Religion – wie könnte es in einer derart zentralen biblischen Geschichte auch anders sein? Gewöhnlich hat Religion zwei Seiten: Authentizität und Nachahmung, Wahrheit und Ideologie. Abraham wollte allein der Wahrheit folgen. Deshalb ist er von zu Hause fortgezogen, entschlossen nur der Wahrheit zu folgen, immer authentisch zu bleiben. Seine Nachfolger sind immer in Gefahr über die Nachahmung und Identifikation mit Abraham ihre Authentizität zu verlieren – aber gleichzeitig ist da das Beispiel des Abraham und „der Väter“, das sie zurückholt. Es gibt ihnen den Schlüssel zur Unterscheidung. Gott hat Abraham versprochen, dass seine Nachkommen diesen Schlüssel finden werden. Wie der zweite Israel (dessen Mitglieder sich nicht mehr unbedingt mit dem ersten identifizieren) diesen Schlüssel finden kann, ist die Hauptfrage hier.

Jeder hat die Geschichte des ersten Israel schon irgendwann gehört. Manche werden sie vergessen haben, aber die Parallelen in der Entwicklung der beiden Israels sind so verblüffend, dass sie sogar Säkulare und Atheisten beeindruckt werden, sofern sie einen Vergleich ernsthaft in Erwägung ziehen. Erlauben Sie mir daher bitte, die sehr bekannte Geschichte in ihren wichtigsten Zügen nochmal zu erzählen:

Isaak, der einzige Sohn von Abrahams Frau Sarah, wurde Träger des göttlichen Versprechens an Abraham, dass er zum Stammvater eines großen Volkes werden würde, das der ganzen Welt Segen bringen würde, indem es, wie Abraham, der Stimme Gottes folgt. Aber bereits da gab es ein gravierendes, lebensbedrohliches Problem. – Lösungen zu finden für solche gravierenden, lebensbedrohlichen Probleme ist offenbar ein wesentliches Element der kosmischen Berufung, die in Gottes Verheißung an Abraham enthalten ist.

Isaak hatte zwei Söhne. Esau war der Erstgeborene, Jakob der zweite – wenn auch nur Minuten jünger. Es waren Zwillinge. Die Hand des Zweiten umschloss die Ferse des Ersten, als sie aus dem Schoß ihrer Mutter herauskamen. Deshalb bekam er den Namen „Jakob“, was „Fersenhalter“ bedeutet.

Gottes Versprechen an Abraham sollte an den Erstgeborenen weitergegeben werden. So wollte es das Erbfolgesetz. Der Ältere zeigte allerdings wenig Interesse daran. Als er einmal hungrig von der Jagd nach Hause kam, wollte er etwas von dem Linsengericht, das Jakob gekocht hatte. Als Preis dafür verlangte Jakob Esaus Erstgeburtsrecht. Und Esau verkaufte es! Sein Vater wusste davon nichts – und auch Esau selbst hat dem Ereignis wohl keine Bedeutung beigemessen, schließlich war ihm klar, wem das Erbe zustand.

Als der Vater alt und blind geworden war, rief er daher dann seinen Sohn Esau zu sich, um ihm mitzuteilen, dass er den Segen, den er von seinem Vater Abraham erhalten hatte, nun an ihn weitergeben wolle. Um eine gute Atmosphäre für die Zeremonie zu schaffen, bat er Esau, ein schönes Stück Wild für ihn zu jagen und es für ihn zuzubereiten. Nach dem Essen wollte er ihm diesen Segen geben.

So ging Esau auf die Jagd in freudiger Erwartung des großen Erbes. Was er nicht wusste, war, dass seine Mutter das Gespräch gehört hatte.

Als Esau weg war, rief Rebekka ihren Sohn Jakob und machte ihm klar, dass jetzt gehandelt werden müsse. Für sie gab es keinen Zweifel, wer der geeignete Kandidat für den Segen war. Sie ließ Jakob das beste Lamm holen und sagte, sie würde es so zubereiten, wie Isaak es liebte. Dann musste Jakob das Essen seinem Vater bringen und ihn um den Segen bitten.

Es gab nur eine kleine Schwierigkeit. Esau war nämlich dicht behaart, während Jakob eher glatte Haut hatte. Nachdem der Vater praktisch blind war, würde er seinen Sohn sicher berühren und dabei den Unterschied feststellen. Doch die Mutter wusste Rat. Jakob würde in das Fell des frisch geschlachteten Tieres schlüpfen, dann würde der Vater beruhigt sein.

So wurde es gemacht: Rebekka bereitete das Essen, Jakob brachte es seinem Vater und bat ihn um den Segen.

Der Vater bemerkte natürlich den Unterschied in der Stimme. „Die Stimme ist die von Jakob“, sagte er, „komm, lass Dich anfassen!“ Jakob ließ sich anfassen und das Fell tat seine Wirkung. Isaak glaubte Esau vor sich zu haben. Er aß und anschließend übermittelte er Jakob den Segen seines Vaters Abraham.

Die Zeremonie war längst beendet, als schließlich auch Esau seinem Vater das Essen brachte.

Jetzt wurde dem Vater mit Entsetzen klar, dass er den Falschen gesegnet hatte. Er war verzweifelt. Auch Esau war verzweifelt. Er bat den Vater, den Segen auch ihm zu geben. Aber diesen Segen konnte der Vater nicht zweimal vergeben. Er gab Esau zwar auch einen Segen – aber nicht den Segen mit Gottes Verheißung an Abraham.

Für Rebekka war klar, was das bedeutete: Spätestens nach Isaaks Tod würde Esau seinen Bruder töten. Jakob musste fliehen. Sie schickte ihn zu ihrem Bruder Laban nach Haran.

Nach mehr als zwanzig Jahren, nachdem Jakob dort zwei Frauen geheiratet hatte und zu einem reichen Mann geworden war, kehrte er zurück. Schließlich musste er sein Erbe in dem Land antreten, das Gott Abraham gezeigt hatte.

Er hoffte, dass inzwischen Gras über die Sache gewachsen wäre und dass sein Bruder ihn in Frieden willkommen heißen würde. Um das zu erleichtern, hatte er reiche Geschenke vorbereitet, eine ganze Herde bestehend aus den allerbesten seiner Tiere. Aber Esau hatte die Sache nicht vergessen. Als er hörte, dass sein Bruder im Anmarsch wäre, erwartete er ihn mit vierhundert seiner Männer. Er wollte sicherstellen, dass sein Bruder getötet wurde.

Davon hörte natürlich auch Jakob. Und damit war ihm klar, dass er die Begegnung mit seinem Bruder nicht überleben würde – es sei denn, er hätte eine geniale Idee.

Er schickte alle voraus und blieb die Nacht allein am entfernten Ufer des Flusses Jabbok zurück. Er rang in dieser Nacht mit Gott, heißt es. Und für dieses Ringen bekam Jakob von Gott einen neuen Namen, nämlich „Israel“, der mit Gott gekämpft und bestanden hat.

Das ist der Moment, den die führenden Persönlichkeiten des zweiten Israel im Auge gehabt haben müssen, als sie diesen Namen für ihren neuen Staat wählten.

In dieser Nacht wurde der Kampf so heiß, dass dem Jakob eine Hüfte ausgerenkt wurde – wohl ein Bild dafür, wie schwer ihm das fiel, was er am nächsten Tag zu tun hatte. Da nämlich musste er seinem Bruder Esau gegenüber treten. Er wusste, er würde die Begegnung nicht überleben. Aber nach dieser Nacht konnte er sich seinem Bruder ganz anders nähern, als er es sich vor kurzem noch träumen hätte lassen. Er näherte sich ihm, indem er sich siebenmal vor ihm auf den Boden warf.

Von dieser Demutsgeste war Esau so tief berührt, dass er sich zu seinem Bruder niederbeugte und ihn zu sich emporhob. Er fiel ihm um den Hals, er küsste ihn und er brach in Tränen aus.

Die Männer, die er mitgebracht hatte, waren vergessen. Esau war versöhnt. Und damit konnte Jakob seine Geschenke überreichen. Dann zog Esau sich zurück und erlaubte seinem Bruder, sich in Frieden hier niederzulassen. Das Land bot Platz genug für beide.

Die Parallelen zwischen der Geschichte, die wir eben gehört haben und der Geschichte des heutigen Israel sind erstaunlich.

Auch heute sind da wieder zwei Brüder. Nicht wenige Palästinenser führen sich zurück auf die Kanaanäer bzw. die Philister, denen das Land gehört hatte, bevor die Juden es nach Ihrem Auszug aus Ägypten wieder in Besitz nahmen. Heute trägt das Land wieder den Namen der Philister. Daher sehen sich die Palästinenser heute als die Erstgeborenen. Sie möchten das Land nicht teilen mit einem Volk, das sie als ungerechte Invasoren sehen, als Kolonialmächte – sehr ähnlich dem, wie Esau Jakob sah.

Aber ist in der Zwischenzeit nicht sehr viel geschehen?

Immer wieder verloren die Israeliten ihre Heimat und immer wieder gelang es ihnen, dort erneut Fuß zu fassen.

Die erste Unterbrechung geschah bereits zu Lebzeiten Jakobs: Wegen einer Hungersnot zogen er und alle seine Söhne nach Ägypten. Inzwischen war dort Josef, der Lieblingssohn Jakobs, den sein Brüder als Sklaven verkauft hatten, weil sie eifersüchtig waren, Stellvertreter des Pharaos geworden. Auch das ist eine Geschichte über den Erfolg der Authentizität.

Wegen dieser hochgestellten Verwandtschaft wurde die Familie bevorzugt, was wiederum die Eifersucht der Ägypter hervorrief, die sie schließlich zu Sklaven machten, bis sie nach vierhundert Jahren von Moses befreit wurden.

Gerade befreit aus der Sklaverei hat Moses ihnen das göttliche Gesetz übermittelt. Und die Israeliten haben versprochen, sich daran zu halten. Wie einen Traum beschrieb er ihnen „das Gelobte Land“, das Gott Abraham gezeigt hatte. Aber die Israeliten sind vierzig Jahre auf Sinai geblieben und haben gelernt und eintrainiert, was es bedeutet, zu dem Volk zu gehören, das Abraham in seiner Vision gesehen hat. Erst Josua, der Nachfolger von Moses, hat sie zurückgebracht in das Land, in das Gott Abraham geführt hatte. Inzwischen hatten sich dort andere Völker angesiedelt, die Kanaanäer, die Philister. Angetrieben von ihrer Vision, Erben von Gottes Versprechen an Abraham zu sein, fühlten sie völlig authentisch, dass sie ein Anrecht hatten auf Abrahams Land. Und sie eroberten das Land und bauten darin ihre Kultur auf, dreizehn hundert Jahre lang.

Die tatsächliche Geschichte mag in manchem abweichen von den biblischen Erzählungen, aber uns geht es um das Selbstverständnis der Beteiligten, um ihre Authentizität und um

den Vorrang der Wahrheit vor äußerlichen Gesetzen. Dazu äußert sich die Biblische Geschichte sehr genau, wenn nötig, in außerordentlich selbstkritischer Weise, wie in der Geschichte von der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des salomonischen Tempels durch Nebukadnezar.

Der Prophet Jeremia hatte den König wiederholt gewarnt vor der Gefahr. Statt auf ihn zu hören ließ ihn der König ins Gefängnis werfen. Das ganze Volk Israel hatte die Folgen dieser Arroganz und der fehlenden Authentizität zu tragen: die Babylonische Gefangenschaft.

Aber in der Gefangenschaft fanden die Israeliten ihre Authentizität wieder. Dadurch fanden sie höchste Anerkennung. Sogar jüdische Akademien konnten in der Fremde gegründet werden. Und nach siebzig Jahren erhielten die Israeliten die Erlaubnis zur Rückkehr und zum Wiederaufbau ihres Tempels.

Einige Jahrhunderte später verloren die Israeliten wieder ihre Unabhängigkeit. Die Hellenisten übernahmen die Macht, auch über den Tempel in Jerusalem.

Die Makkabäer erreichten die Selbständigkeit der jüdischen Religion erneut und damit die Fortsetzung der Geschichte des Volkes Israel samt der Fortschreibung der Bibel und dem prachtvollen Ausbau des zweiten Tempels.

Das Ende dieser Periode war gekennzeichnet vom Auftreten Jesu und von den Anfängen des Christentums.

Dann verschwanden die Stämme von Israel plötzlich aus ihrem „Gelobten Land“. Nach einigen Aufständen der Juden gegen die römische Herrschaft machten die Römer kurzen Prozess mit ihnen. Sie machten das Israel des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung dem Erdboden gleich und im sogenannten „Hadriansedikt“ verboten sie Juden, sich dort je wieder anzusiedeln.

Natürlich sind damals nicht alle Juden von dort vertrieben worden, aber als Staat existierte Israel nun nicht mehr. Das Hadriansedikt war in Kraft bis Jerusalem von den Muslimen erobert wurde im Jahr 638 unserer Zeitrechnung. Aber dann herrschten die Muslime. Sie waren nun der ältere Bruder. Ihm hatten sich die Juden als „*Dhimmis*“ (Schutzbefohlene) unterzuordnen. Dafür aber gewährte ihr älterer Bruder ihnen Schutz – beispielsweise auch als sie nach der Reconquista aus Spanien vertrieben wurden. Nahezu zweitausend Jahre lang gab es keine Chance, die vergleichbar gewesen wäre mit der, die den Makkabäer im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung erlaubt hatte, das biblische Israel wiederzuerrichten. Eine solche Chance tat sich aber plötzlich auf, als das islamische Kalifat, das zuletzt fast fünfhundert Jahre lang von den Osmanen geführt wurde, im Ersten Weltkrieg zerbrach und kurz danach aufgegeben wurde.

Als der Erste Weltkrieg begann, sahen die Engländer die Möglichkeit ihr Kriegsglück zu ihren Gunsten zu schwenken, indem sie ein Bündnis mit arabischen Fürstenhäusern schlossen, die versprachen, die Osmanen zu entmachten.

Daher wurde bereits 1914 ein Pakt geschlossen zwischen den Briten und Hussein bin Ali, dem Sharif von Mekka, dem traditionellen haschemitischen Hüter der heiligen Stätten Mekka und Medina. Die Briten versprachen, ein großarabisches Königreich sollte das Osmanische Reich ersetzen, mit Husseins Sohn Faisal als König.

Die Zionistische Bewegung war zu dieser Zeit schon sehr stark. Daher bot sich für die Engländer ein weiteres Bündnis an. Es führte schließlich zu der berühmten Erklärung des britischen Außenminister Balfour von 1917, die eine jüdische Heimstatt in Palästina ankündigte.

Gleich nach dem Krieg wurde ein Vertrag geschlossen zwischen den Briten, Faisal, dem Sohn von Hussein bin Ali und Chaim Weizmann von der Zionistischen Kommission. Die Zionistische Kommission versprach organisatorische und finanzielle Unterstützung beim Aufbau des künftigen arabischen Reiches. Dafür wollte Faisal eine Heimstatt für die Juden aller Welt in Palästina willkommen heißen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte dieses Versprechen tatsächlich zur Errichtung eines jüdischen Staates. Aber was das großarabische Königreich betrifft, hielten Briten und Franzosen ihre Versprechungen nicht ein. In einem Geheimabkommen teilten sie bereits während des ersten Weltkriegs die Gebiete in unter sich auf. Die arabischen Vertragspartner interpretierten das als einen üblen Trick der Zionisten – obwohl das Versprechen der Zionisten durchaus ehrlich gewesen war. Briten und Franzosen dagegen hatten das arabische Großreich nur angeführt, um die Araber gegen die Osmanen zu mobilisieren. Das gebrochene Versprechen erregte die Wut ganz Arabiens, ja ganz Islamiens – aber nicht gegen die wortbrüchigen Engländer und Franzosen, sondern gegen die Idee eines jüdischen Staates. Dieser musste jetzt verhindert werden.

Deshalb gab es während der britischen Mandatszeit massive Proteste gegen den Plan einer neuen Heimstatt für die Juden. Aus dem gleichen Grund weigerten sich die arabischen/islamischen Nachbarn Palästinas 1947, an der von der UNO geplanten Teilungserklärung mitzuarbeiten. Stattdessen wollten sie die bereits existierenden Ansätze zu einer jüdischen Partition beseitigen. Deshalb führten sie Krieg – zu einem Zeitpunkt, als die Teilung des Landes längst beschlossene Sache war. Durch Mitarbeit dagegen hätten sie die Teilung des Landes für sie günstiger gestalten können. Der Krieg dagegen löste genau jene Flucht und Vertreibung von Palästinensern aus, die bis heute als eines der Haupthindernisse für Frieden gelten. Natürlich hat das die Wut gegen den neuen jüdischen Staat noch weiter verstärkt.

Die Absicht, Israel zu beseitigen, war mit dem Waffenstillstand von 1948 nicht aufgehoben. Sie wurde anschließend immer wieder lautstark formuliert, damals insbesondere durch den ägyptischen Staatschef Abdel Nasser. Um zu verhindern, dass Nassers Sprüche wahr wurden, griffen die Israelis 1967 Ägypten an und darauf auch die anderen Nachbarstaaten

und sie besetzten am Ende sämtliche palästinensischen Gebiete, die Sinai-Halbinsel, den Golan etc..

Damit scheint der zweite Israel (der Staat) dem ersten (Jakob) nicht mehr zu gleichen, weil der Staat Israel jetzt doch so stark zu sein schien. Doch nur Wochen zuvor hätten die Israelis es sich nicht leisten können, sich wie der erste Israel zu verhalten. Sie wären vernichtet worden. Daher hatte sich ihre Führung dafür entschieden, zu kämpfen. – Es macht eben einen Unterschied, ob sich zwei Individuen gegenüberstehen, wie Jakob und Esau, oder ob es ganz Völker sind, deren Führungen nicht so spontan reagieren können, wie Esau es konnte.

Dennoch, wenn Frieden erreicht werden soll, steht die Geste Jakobs in der einen oder anderen Form noch aus. Damals war der Moment dafür noch nicht gekommen.

Israel ist aber wirklich nicht ganz so stark, wie es erscheint. Im Vergleich zur Gesamtheit seiner Feinde ist „der zweite Israel“ immer noch schwach. 1967 hat sich Israels Regierung keinen Größenillusionen hingeeben. Sie wagte es nicht, den Tempelberg, nachdem er nun erobert war, in Besitz zu nehmen – obwohl die Juden aller Welt seit zweitausend Jahren täglich mehrfach darum gebetet hatten, den von den Römern zerstörten Tempel zu ihren Lebzeiten wieder aufbauen zu können. Obwohl die Sehnsucht der Juden nach einem neuen Tempel daher immens war, übergaben sie den Tempelberg 1967 wieder den Muslimen, deren „edles Heiligtum“ seit mehr als 1300 Jahren dort steht.

Bis 1967 war es nicht gelungen, den Staat der Juden von der Landkarte zu löschen. Daher machte der ägyptische Präsident Sadat 1973 einen weiteren Versuch. Am höchsten jüdischen Feiertag, Jom Kippur, hoffte er, Israel zu überraschen und zu schlagen. Trotz anfänglicher Erfolge gelang es letztlich erneut nicht. Aber, indem er Frieden mit Israel schloss, gelang es ihm, wenigstens die 1967 von Israel besetzte Halbinsel Sinai zurückzugewinnen.

An der Einstellung der arabisch-islamischen Welt Israel gegenüber änderte sich auch damit nichts. Trotz erklärtem Frieden mit Ägypten blieb viel von dem Hass der Nachbarn gegen Israel erhalten – auch noch nach dem Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien von 1994.

Die gesamte islamische Welt fühlte sich von Israel beleidigt: Egal wie stark Israel auch sein mochte, was war das kleine Israel schon im Vergleich zur Gemeinschaft aller Muslime – auch wenn Israel jetzt die palästinensischen Gebiete besetzt hatte! Selbst die Kreuzzüge waren ja nur ein vorübergehendes Intermezzo gewesen. Die Gemeinschaft aller Muslime (die *Umma*) konnte warten – so wie Esau auf seinen Bruder Jakob warten konnte.

Mittlerweile hat es zwei Intifadas gegeben, während derer Palästinenser versuchten, die israelische Regierung durch Terror zu zwingen, die besetzten Gebiete zu räumen. Das Ergebnis war eine Verhärtung der Fronten und schließlich einer Mauer durch das ganze Land, die viele palästinensische Familien von ihren Verwandten und von ihrem Grund und Boden trennte und vielen anderen den Weg zur Arbeit erheblich erschwerte oder gar unmöglich machte. Die Terroranschläge verringerten sich zwar erheblich, aber die

Stimmung verschlechterte sich. Friedensverhandlungen mit der von den Großächten unterstützten Idee der „Roadmap“ als Grundlage einer Zweistaatenlösung hatten zwischendurch große Hoffnungen geweckt, aber sie sind mittlerweile im Sand verlaufen.

Niemand scheint eine Lösung zu sehen. Aber genau an diesem Punkt, wo alles säkulare Denken ratlos bleibt, kann sich aus dem Wesen der Religion heraus ein Ausweg zeigen.

Nicht nur Esau und Jakob, auch Juden und Muslime sind Geschwister. Jeder einzelne der jüdischen Propheten ist auch ein Prophet der Muslime! Auch wenn das heute Politikern und Journalisten unmöglich erscheint, aus religiöser Perspektive kann Versöhnung durchaus erreicht werden. Es war die religiös-spirituelle Perspektive des ersten Israel, durch die sich die Todfeinde Esau und Jakob versöhnen konnten!

Das heutige Israel könnte sich ein Beispiel nehmen an dem Mann, dessen Namen es angenommen hat, dem dieser Name „Israel“ gerade wegen seines mutigen – und authentischen! – Verhaltens seinem Bruder gegenüber verliehen worden ist.

Den ersten „Israel“ zum Vorbild zu nehmen, eröffnet auch heute eine realistische Chance zu echtem Frieden. Wenn das heutige Israel es wagen würde eine Geste von der Art wie die seines Namenspatrons einzusetzen, könnte die ganze Welt jene emotionale Wende erleben, die der erste Israel erlebt hat, als er sich vor seinem Bruder in Demut zu Boden warf. Israel könnte tatsächlich etwas in der Art tun. Damit würde es einer großen Zahl von Menschen seinen Respekt erweisen, die sich unberechtigt angegriffen und verfolgt fühlten und denen Bürgerrechte vorenthalten wurden.

Eine solche Geste wird natürlich schwer fallen – immerhin ist sie dem ersten „Israel“ so schwer gefallen, dass sie ihm die Hüfte ausgerenkt hat. Aber genau das ist die Art von Selbstüberwindung, die den Hass zurückverwandelt in Liebe. Das ist die Art Selbstüberwindung, die die arabischen und muslimischen Nachbarn dazu bewegen kann, den jüdischen Staat in ihrer Mitte willkommen zu heißen.

Das Land ist groß genug für beide!

Natürlich wäre auch eine Entschuldigung der Briten und der Franzosen höchst angebracht. Sie haben ja den arabischen Staat verhindert. Eine Entschuldigung von ihrer Seite könnte den arabisch-muslimischen Nachbarn helfen zu sehen, dass auch die Zionisten Opfer der britisch-französischen Kolonialpolitik waren. Das zu sehen, könnte vielleicht zum ersten Mal Mitgefühl möglich machen – und damit die nötige Sensibilität herstellen für die Geste, die Israel mit seinen muslimischen Brüdern und Schwestern versöhnt.

Das wird wirklichen Frieden bringen.

Unruhen um den Tempelberg: Der historische Anteil der Christen daran und das von den Muslimen heute verlangte Opfer, das zum Frieden führt

Die jüngsten und noch andauernden Unruhen in Jerusalem verweisen auf das Herz des gesamten Konflikts, den Platz, den die Muslime ihr „Edles Heiligtum“ nennen, al Haram ash Sharif. Für sie ist es der Ort der Himmelfahrt ihres Propheten, die ihn als „das Siegel der Propheten“ bestätigt hat, weil er dort mit allen vorangegangenen Propheten zusammengetroffen ist. Für die Juden ist es der Ort, an dem ihr Tempel gestanden hat, der Ort der besonderen Gegenwart Gottes, den die Römer vor fast 2000 Jahren zerstört haben.

Die westliche Politik mit ihrer säkularen Herangehensweise kann diesem Konflikt nicht gerecht werden. Es fehlt die tiefe emotionale Ebene.

Völkerrechtlich haben die Juden keinen Anspruch auf den Platz, denn die Zerstörung ihres Tempels ist zu lange her – und dass Juden seit jener Zeit dreimal täglich um einen Neuen Tempel beten, interessiert das Völkerrecht nicht. Es gibt den Muslimen Recht, die verlangen, dass Juden an dem Ort nicht beten; mit anderen Worten verlangt es von den Juden, dass sie auf jeden Anspruch auf den Platz verzichten.

Und da westliche Politiker eine säkulare Politik vertreten, stimmen Sie den Muslimen zu. Aber ist das wirklich gerecht? Gewissermaßen verlangen sie ja, dass die Juden ihre Bibel vergessen, die nicht nur die Grundlage des Judentums ist, sondern auch die Grundlage der christlichen Religion geworden ist und auch die des Islam.

Um zu verstehen, was recht ist, ist es nötig zu verstehen, wie es zu der gegenwärtigen Krise gekommen ist – und auch welche Rolle die Christen darin spielen.

Seit Kaiser Konstantin hatten die Christen das Sagen in Jerusalem. Insbesondere Konstantins Mutter, die heilige Helena, betrieb historische Forschungen dort. Sie entdeckte das Grab Jesu und sogar das Kreuz, an dem Jesus gestorben war, und sie entdeckte den Ort seiner Geburt in Bethlehem.

Sie veranlasste den Bau der Grabeskirche in Jerusalem und der Geburtskirche in Bethlehem und sie veranlasste, dass die römischen Tempel, die nach der Niederschlagung des jüdischen Aufstands im Jahr 135 auf dem Platz errichtet worden waren, an dem der jüdische Tempel gestanden hatte, jetzt abgerissen wurden. Aber sie

war nicht daran interessiert, den jüdischen Tempel wieder zu errichten, und auch nicht daran, das Hadrians-Edikt aufzuheben, das Juden das Betreten ihrer Heiligen Stadt und die Ansiedlung in ihrer ehemaligen Heimat verbot.

Es scheint, dass es ihr und der gesamten christlichen Obrigkeit ganz recht war, dass der Platz des Tempels nun ein Trümmerfeld war, denn das sollte daran erinnern, dass der Alte Bund, den Gott mit den Juden geschlossen hatte, nun abgelöst war durch den Neuen Bund des Sohnes Gottes mit der Menschheit, den die Christen repräsentierten.

In der Folge aber blieb es nicht dabei, dass der ehemalige Tempelberg nur ein Trümmerfeld war, er wurde – unter christlicher Herrschaft – sogar noch zur Müllhalde degradiert.

Das hätte Jesus sicher nicht gewollt! Er hat den Tempel „Haus meines Vaters“ genannt und seine Jünger besuchten den Tempel auch nach seiner Auferstehung weiterhin regelmäßig – natürlich mit dem gehörigen Respekt diesem Heiligtum gegenüber! Dieser Respekt fehlte nun.

Dass die Christen den Platz des Tempels 300 Jahre später zur Müllhalde machten, ist eine Schuld, die allein die Christen auf sich geladen haben und die bis heute verhängnisvoll wirkt.

Hätten die Christen diesem Ort gegenüber den gehörigen Respekt gezeigt, dann hätten sich die Muslime bei ihrer Eroberung Jerusalems anders verhalten! Dann hätte der Kalif Omar den Platz nicht zuerst säubern müssen. Und wenn der Platz den Christen heilig gewesen wäre, hätte der Kalif diesen Platz auch nicht einfach in Besitz nehmen können. Er hat ja auch die Grabeskirche nicht in Besitz genommen. Dann wäre die gesamte Geschichte des Heiligen Landes bis auf den heutigen Tag anders verlaufen! Dann gäbe es heute wahrscheinlich keinen Konflikt um den Tempelberg. Dann hätten sich die drei abrahamischen Religionen diesen Ort vielleicht bereits im Jahr 638 geteilt. Dann müsste von den Muslimen heute nicht dieses ungeheuerliche Opfer verlangt werden, nämlich ihr „Edles Heiligtum“, al Haram ash Sharif, den Ort der Himmelfahrt ihres Propheten, mit den Juden zu teilen, die sich hier an die Gegenwart Gottes in ihren früheren Tempeln erinnern.

Aber wenn sich die Muslime zu diesem Opfer durchringen könnten, dann würden sie damit dem gesamten Nahen Osten Frieden bringen – zuerst Frieden mit Israel, und dann auch Frieden untereinander, innerhalb der unterschiedlichen Richtungen des Islam, denn sobald das Prinzip des Teilens eingeführt ist, kann es überall Frieden geben – so wie es im Straßenverkehr Frieden gibt, indem die Verkehrsampeln einmal der einen und dann der anderen Seite Recht geben.

(21.10.2015)

Der Tempelberg – für die Juden ein „Koan“*)

Muslime misstrauen dem „Status quo“, der den Juden das Beten auf dem Tempelberg verbietet. Deshalb gibt es immer mehr Unruhen, besonders zum jüdischen Neujahr, wegen der trotz dieses Verbotes immer weiter zunehmenden jüdischen Besucherzahlen auf dem Tempelberg.

Die amerikanischen Politiker sind befangen im Dogma der Säkularität. Deshalb können sie derartigen Veränderungen keine Beachtung schenken, deshalb müssen sie auf dem „Status quo“ beharren.

Aber auch die israelischen Politiker bestehen auf der Einhaltung des „Status quo“. Das wird vom israelischen Oberrabbinat vorbehaltlos unterstützt. Die Oberrabbiner sagen klar, dass erst der Messias den Neuen Tempel bringen wird – aber mehr und mehr Juden denken daran bereits jetzt. Rabbi Glick ist einer von ihnen. Er verlangt, dass Juden auf dem Tempelberg beten dürfen. Aus diesem Grund hat ein muslimischer Terrorist versucht, ihn zu töten. Aber jetzt, nach dem Attentat wieder genesen, ist er Kandidat der Partei des Ministerpräsidenten für die Knesset!

Die Mehrheit der Israelis lehnt eine Veränderung des Status quo entschieden ab – aber Stimmungen schlagen um. Mehr und mehr Menschen fragen bereits, wie ein Neuer Tempel aussehen könnte. Welche Funktion soll er erfüllen? Soll es da wieder Tieropfer geben? Aber – würde darüber nicht möglicherweise alle Welt lachen?

Die Reformjuden sagen klar: Tieropfer sind eine Sache der Vergangenheit. Wir leben in keiner Tierzüchter-Gesellschaft. Unsere Opfer sehen anders aus. Ihre Rabbiner haben bereits unmittelbar nach der Zerstörung des Tempels festgestellt, dass es jetzt nur noch geistige Opfer geben kann, nämlich eine dem Geist des Gesetzes angemessene Lebensweise.

Allerdings gibt es im heutigen Judentum niemand, der so etwas mit göttlicher Autorität entscheiden könnte, wie es die alten Propheten taten.

Deshalb bleibt die Frage offen, wird aber gleichzeitig auch für Juden immer drängender. Das zeigen die Unruhen um den Tempelberg.

Orthodoxe Juden verweisen auf den Messias, aber niemand weiß, wann der Messias kommt, ob in 1000 Jahren oder schon morgen? Kann dieser Verweis also

bedeuten, dass Orthodoxe sich keine Gedanken machen dürfen über die Frage des Tempels? Als Symbol der geistigen Verbundenheit des Volkes Gottes und der Gegenwart Gottes unter ihm hat der Tempel doch durchaus auch heute seine Berechtigung und Notwendigkeit, zumindest in Gedanken.

Ja, könnte man nicht sagen, dass die gegenwärtigen Unruhen um den Tempelberg die Juden geradezu zur Klärung der Frage drängen, was es mit dem Tempel heute auf sich hat?

Der Status quo ist jedenfalls keine dauerhafte Lösung, weil er den jüdischen Anspruch verbirgt. Er ist daher eher das klare, aller Welt sichtbare Zeichen der Abwesenheit einer Lösung. Er könnte allerdings ein Hinweis darauf sein, dass vielen Juden der Gegenwart ihre Auserwählung fraglich geworden ist – obwohl Angehörige des jüdischen Volkes in vielen Sparten unserer Zivilisation führende Positionen einnehmen. Ob sie das aber auch in Bezug auf die moralisch geistige Weiterentwicklung unserer Zivilisation tun?

Die Auseinandersetzung um die künftige Gestalt eines neuen Tempels könnte das Feld sein, durch das sich ihre Berufung heute klären könnte.

Der neue Tempel könnte gewissermaßen das „*Koan*“^{*)} sein, das den Juden heute als Aufgabe gegeben worden ist. Eine Lösung wird unvermeidlich verknüpft sein mit der Lösung der Aufgabe ihres Verhältnisses zu den Muslimen. Ein gelungenes Zusammenleben mit ihnen würde sich jedenfalls insbesondere am Tempelberg zeigen, dem Al Haram ash Sharif der Muslime, der dann nämlich nur noch Frieden ausstrahlen würde.

*) Ein Zen-*Koan* ist eine Art Rätsel, das nur gelöst werden kann, wenn es spirituelle Meisterschaft gibt; dieses *Koan* könnte daher als Herausforderung dazu betrachtet werden, den Konflikt durch spirituelle Meisterschaft zu lösen.

(8.12.2015)

„Das Edle Heiligtum“ – als Schlüssel zum Frieden

Am 26. Oktober 2016 sagte der Mufti von Palästina, Shaykh Muhammad Hussein, im israelischen Fernsehen, Kanal 2, es habe in Jerusalem nie einen jüdischen Tempel gegeben.

Gleichzeitig weiß jeder Muslim, dass Jerusalem die erste Gebetsrichtung der Muslime war und dass der Prophet Mohammed vom Erzengel Gabriel nach Jerusalem geführt wurde und dort von ihm in den Himmel emporgehoben wurde, um alle vorangegangenen Propheten zu treffen und Anweisungen für das islamische Gebet zu empfangen.

Die Leugnung der Existenz eines jüdischen Tempels in Jerusalem scheint auch das zu leugnen. Aber könnte der Hintergrund für die Leugnung nicht in der Befürchtung liegen, dass die Juden möglicherweise tatsächlich ein Anrecht auf jenen Platz haben könnten, an dem seit 1300 Jahren das „Edle Heiligtum“ der Muslime steht, weil es wirklich der Platz ihres ehemaligen Tempel ist?

Wie anders wäre es, wenn die Muslime heute mit Stolz verkünden würden, dass „das Edle Heiligtum“ gerade im Gedenken an den von den Römern zerstörten Tempel an dieser Stelle errichtet wurde! – Dann gäbe es keine Gegnerschaft zwischen Muslimen und Juden! Dann müssten sich die Juden zunächst bei den Muslimen bedanken dafür, dass sie den Platz in Ehren gehalten haben, indem sie dort ihr Heiligtum errichteten. Dann wäre auch klar, dass ein neuer Tempel das islamische Heiligtum nicht verdrängen darf. Im Gegenteil, jetzt müssten die Juden darauf achten, auch den muslimischen Heiligtümern Ehre zu erweisen, wie die Muslime dem Platz ihres Tempels Ehre erwiesen haben.

Alle Vorschläge für einen Neubau des Tempels würden dann natürlich mit den Muslimen besprochen werden und ein neuer Tempel würde den heiligen Platz der Muslime in keiner Weise stören.

... und damit könnte jener Gedanke wieder aktuell werden, den ich vor fünfzehn Jahren vorgelegt habe, nämlich, dass mit dem Neubau eines Tempels im Herzen Jerusalems gleichzeitig ein großes Heiligtum der drei abrahamischen Religionen entstehen würde.

Zunächst würde natürlich daran gedacht werden, den Neuen Tempel neben dem Felsendom zu errichten. Das aber könnte den Felsendom vergleichsweise

zwergenhaft erscheinen lassen und ihn damit herabwürdigen. Deshalb, um die muslimischen Heiligtümer nicht zu beeinträchtigen und um den Tempel dennoch an der historisch korrekten Stelle errichten zu können, regte ich nach dem 11. September 2001 an, den neuen jüdischen Tempel auf einer Plattform über dem Tempelberg zu errichten.

Diese Idee hat damals bei den größten Architekten dieser Tage (u.a. bei Daniel Libeskind, Frank Gehry und Moshe Safdie) große Beachtung gefunden, aber nicht nur bei Architekten, sondern auch bei führenden Persönlichkeiten der drei Religionen, bei Gelehrten und bei Politikern.

Natürlich könnte der neue jüdische Tempel auch auf dem Berg Zion erbaut werden und damit die Bedeutung Zions hervorheben.

Ein dritter möglicher Standort – und das erschiene mir heute am sinnvollsten – wäre zwischen Felsendom und Grabeskirche, sodass der Tempel in direkter Verbindung steht mit den großen Heiligtümern der beiden anderen Abrahamischen Religionen. Dadurch entstünde ein großes gesamt Abrahamisches Heiligtum.

Der neue jüdische Tempel würde damit die gesamte abrahamische und jüdische Geschichte repräsentieren einschließlich der Tatsache, dass die beiden größten der heutigen Weltreligionen, das Christentum und der Islam, aus dem Judentum hervorgegangen sind. Ein solches Konzept würde natürlich bedeuten, dass die Juden die beiden Nachfolgerreligionen Christentum und Islam im Namen ihrer Väter willkommen heißen und würdigen – und dass auch diese einander willkommen heißen.

Ganz im Gegensatz zum prophezeiten Armageddon stünde damit eine friedliche Zukunft in Aussicht, in der jede der drei Religionen die beiden anderen aus deren eigener Sicht positiv betrachtet und von ihrer Besonderheit auch für sich selbst lernt.

Das hätte natürlich positive und heilende Wirkung nicht nur auf das Verhältnis von Israel und Palästina, sondern ebenso auf den Iran, und insbesondere auch auf das Verhältnis zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb des Islam.

(8.12.2016)

Gerechtigkeit für die Palästinenser

Gerechtigkeit für die Juden

Die Frage der Nationalität

Mein aus Ägypten stammender, hochgeschätzter jesuitischer Freund, Prof. Dr. Samir Khalil Samir, meint, mit der Teilungserklärung der UNO von 1947 sei den Palästinensern schweres Unrecht zugefügt worden, nämlich weil hier ein Problem, das die Europäer durch jahrhundertlange Judenverfolgung verursacht haben, nun auf dem Rücken der Palästinenser wieder gut gemacht werden sollte.

Das Argument ist zweifellos berechtigt. Es berücksichtigt allerdings nicht, dass sich für die Juden nach dem ersten Weltkrieg erstmalig die Gelegenheit bot zu einer großangelegten jüdischen Wiederbesiedelung ihrer alten biblischen Heimat – die erste Gelegenheit nach der vernichtenden Niederschlagung des jüdischen Aufstands durch die Römer im Jahr 135, die Judäa nahezu menschenleer hinterließ und ein Edikt des Kaiser Hadrian nach sich zog, das Juden verbot, sich dort je wieder anzusiedeln.

Dennoch bleibt das Unrecht an den Palästinensern. Warum sollten sie ihr Land jetzt plötzlich mit Juden teilen? Nur wurde das 1947 anders betrachtet als heute. Der zweite Weltkrieg brachte einige Grenzverschiebungen. Und unzählige internationale Probleme wurden noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein auf dem Rücken Unschuldiger ausgetragen. Noch bei der Auflösung Jugoslawiens kam es zu massiven Vertreibungen. Und gleichzeitig mit der Flucht von 750.000 Palästinensern wurden Millionen von Deutschen aus Gebieten vertrieben, in denen ihre Vorfahren seit dem Mittelalter gelebt hatten.

Wir müssen uns daher fragen: Hätte es 1947 wirklich eine Alternative zur Teilung Palästinas gegeben? Wenn aber nicht, wie hätte der Schaden begrenzt werden können?

In meinen Augen liegt der Schaden noch nicht in der Teilungserklärung selbst, denn diese hat nichts an den Besitzverhältnissen verändert, sondern nur dem Land einen neuen, für den Großteil der Palästinenser allerdings provozierenden Namen gegeben: „Israel“. Das viel größere Unrecht entstand meines Erachtens erst infolge des dadurch entstandenen Konflikts, nämlich als Folge des massiven arabischen Widerstands gegen die Bildung eines jüdischen Staates, der zu dem Krieg von 1947/48 führte, in dem die Araber zunächst versuchten, die israelische Partition zu eliminieren. Das gelang nicht. Es führte im Gegenzug aber zu massiven Vertreibungen von Palästinensern.

Warum konnten die arabischen Staaten der Einrichtung einer Heimstatt für die Juden nicht zustimmen und warum konnten Sie das Angebot der UNO, an deren Gestaltung mitzuwirken, nicht annehmen?

Hätten sich die arabischen Nachbarn an der Vorbereitung der Teilungserklärung der UNO beteiligt, dann hätte vielleicht eine für alle akzeptable Lösung gefunden werden können und es hätte gar keine Palästinenser-Flüchtlinge gegeben.

Während der großen arabischen Unruhen des Jahres 1936 in Palästina riefen die Briten eine Kommission zusammen, die einen Weg finden sollte, das Völkerbundmandat doch noch zu verwirklichen. Die Unruhen hatten gerade gezeigt, dass es keinen anderen Weg gab, als das Land zu teilen. Nur wenige Jahre zuvor hatte die Türkei eine ähnliche Aufgabe zu lösen. Mehr als eine Million

Griechen wurden damals aus der Türkei nach Griechenland umgesiedelt. Die arabischen Nachbarn Palästinas, die zu der sogenannten „Peel-Kommission“ einberufen wurden, zeigten daher einige Sympathie für großangelegte Umsiedlungen auch in Palästina, um die Teilung des Landes zu erleichtern und spätere Reibungen zwischen den Bevölkerungsgruppen zu minimieren.

Unter solchen Umständen hätte die jüdische Partition so gestaltet werden können, dass sie für Juden klar mehrheitsfähig gewesen wäre. Genau das aber war in der dann tatsächlich verabschiedeten Teilungserklärung nicht der Fall, weil sich die arabischen Staaten zu dieser Zeit der Idee einer neuen Heimstatt für die Juden grundsätzlich verweigerten.

Der Grund für die arabische Weigerung liegt zumindest zum Teil in historischen Zufällen. Der Transfer der Griechen war durch den dazwischen liegenden zweiten Weltkrieg aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden. Die Nachbarn wollten jetzt vor allem keine nichtmuslimische Nation in ihr Gebiet implantiert bekommen – noch dazu ausgerechnet hier, in der alten biblischen Heimat der Juden, direkt an ihrem berühmten, vor fast zweitausend Jahren zerstörten Heiligtum, weil der Platz des ehemaligen jüdischen Tempels doch mittlerweile zu einem der bedeutendsten muslimischen Heiligtümer geworden war und damit gefährdet erschien.

In meinen Augen hat die Forderung des Völkerbunds und dann der UNO nach einem eigenen Staat für die Juden das Selbstbewusstsein der gesamten islamischen Welt schwer erschüttert. Nach der Auflösung des osmanischen Reichs und damit der Einheit des islamischen Gebietes war das nun ein weiteres schweres Trauma. Und nachdem das erste Trauma schon nicht verhindert werden konnte, schrie das nun nach einem gewaltigen „NEIN“. Das, so scheint mir, hat zunächst dazu geführt, dass sich die arabischen Staaten weigerten, an der Teilungserklärung der UNO mitzuarbeiten und dann zu deren Kampf gegen die jüdische Partition, also zu dem Krieg von 1947/48 und damit dann zu dem militärischen Vorgehen der Israelis, dessen Wirkung noch heute den ganzen Nahen Osten erschüttert, weil es zur Flucht einer dreiviertel Million von Palästinensern führte, zur „Naqba“, der „Katastrophe“. Darin besteht der den Palästinensern real zugefügte Schaden, der durch die Teilungserklärung der UNO 1947 ausgelöst wurde.

Wir wissen nicht, was geschehen wäre, wenn die muslimischen Nachbarn die Teilungserklärung der UNO akzeptiert hätten, möglicherweise aber nur, dass heute ein noch größerer Teil der Palästinenser in einem Land leben müsste, das den Namen eines anderen Volkes trägt – was bei den 1,3 Millionen israelischen Palästinensern, die damals nicht geflohen sind, heute ohnehin der Fall ist.

Die historische Entwicklung

Schon vor dem Ende des Ersten Weltkriegs, als klar war, dass das osmanische Reich nicht überleben würde, das die islamische Welt mehr als 500 Jahre lang gelenkt und verwaltet hatte, war auch klar, dass die Juden einen eigenen Staat brauchen, in dem sie vor Verfolgung geschützt sein würden.

Daher hat der Völkerbund nach dem Krieg, als es um die Frage ging, wie die Welt jetzt strukturiert werden soll, um künftig Frieden zu gewährleisten, den Briten den Auftrag erteilt, in Palästina, der alten biblischen Heimat der Juden, eine neue Heimat für sie vorzubereiten.

Zunächst gab es dazu auch die Zusicherung des Wächters der heiligen Stätten Mekka und Medina, Hussein bin Ali, und darüber hinaus einen Vertrag zwischen dessen Sohn Faisal und Chaim Weizmann von der Zionistischen Kommission, in dem den Juden ein Willkommen in ihrer alten Heimat zugesichert wurde. Die Rechte der palästinensischen Bevölkerung sollten unangetastet bleiben, ebenso wie die muslimische Kontrolle über die heiligen Stätten des Islam in Jerusalem. Im Gegenzug würde die zionistische Bewegung die Einrichtung und ökonomische Entwicklung einer großen neuen arabischen Nation unterstützen, der Faisal als König vorstehen sollte.

Wegen Unstimmigkeiten zwischen Franzosen, Briten, dem damaligen Emir von Mekka und dem Geschlecht der Sauds, brach dieses ursprüngliche Willkommen zusammen. Der Emir von Mekka wurde entmachtet, das Geschlecht der Sauds übernahm die Herrschaft in Mekka und die Sauds waren nicht bereit, in die Verträge, die die Briten mit ihren Konkurrenten geschlossen hatten, einzusteigen.

Diese Komplikationen führten dazu, dass die Briten nun keinen klaren Plan mehr zur Entwicklung der neuen Heimat für die Juden hatten und sich alle Möglichkeiten offen halten wollten, insbesondere was ihre künftigen Beziehungen zu den Arabern betrifft. Befreit von der osmanischen Herrschaft blühte jetzt der arabische Nationalismus, was zu verstärkten Spannungen zwischen den Bevölkerungsanteilen und zu Unruhen in Palästina führte. Als Antwort auf die Unruhen von 1936 beriefen die Briten die sogenannte Peel-Kommission ein. Von ihr wurden auch großangelegte Umsiedlungen ins Auge gefasst, um die damals schon als unvermeidlich betrachtete Teilung des Landes ohne Krieg bewältigen zu können. Der jordanische König Abdullah I. unterstützte 1937 den Peel-Plan²⁰. Und sogar der palästinensische Mufti Amin al-Husseini, der dann Hitlers Judenvernichtung propagandistisch unterstützte, lehnte Bevölkerungstransfers in seiner Stellungnahme vor der Peel-Kommission nicht grundsätzlich ab²¹. Aber noch bevor der Plan der Kommission konkret werden konnte, führte die Politik der Nationalsozialisten zum Zweiten Weltkrieg.

Vom Kriegsausbruch an marschierten deutsche Truppen in viele Nachbarländer ein. Sie errichteten Konzentrationslager und schickten Juden aus ganz Europa dorthin. Millionen wurden getötet. Die Welt konnte nur schaudern, als das nach Kriegsende vollends bekannt wurde.

Der Holocaust ließ den neu entstandenen Vereinten Nationen keine Wahl, als darauf einzugehen und den alten Plan des Völkerbundes jetzt konkret umzusetzen, nämlich eine Heimat für die Juden einzurichten.

In aller Eile wurde eine Kommission gebildet, die einen konkreten Plan dafür ausarbeiten sollte, die UNSCOP. Natürlich waren auch die arabischen Staaten eingeladen, daran teilzunehmen, aber sie weigerten sich.

Eine neue Heimat der Juden an der Stätte ihres alten Tempels, die inzwischen eines der größten muslimischen Heiligtümer beherbergte, war für die muslimischen Nachbarn Palästinas inzwischen unvorstellbar. Daher waren es jetzt nicht die Nachbarn, sondern andere Nationen, die die Pläne für die neue Heimat der Juden ausarbeiteten. Sie beschlossen schließlich, das von den Römern „Palästina“ genannte Land zu teilen und einen Teil davon den Juden zu übergeben, in einem anderen Teil einen neuen palästinensischen Staat zu errichten und die Stadt Jerusalem, die ja für alle drei Abrahamischen Religionen heilig ist, unter internationale Verwaltung zu stellen.

Die Juden stimmten diesem Plan zu, die Araber lehnten ihn ab.

Der Teil des Landes, der den Juden zugesprochen worden war, hatte zwar einen überwiegend jüdischen Bevölkerungsanteil, aber, wie Ben Gurion es klar sagte, das Zahlenverhältnis war zu knapp, als dass es einen Staat ermöglicht hätte, in dem sich Juden wirklich hätten sicher fühlen können²².

Dennoch stimmten die Juden dem Plan zu. Irgendeine Lösung dafür würde sich finden. Zunächst war für sie wichtig, dass ihnen ein Teil des Landes zugesprochen wurde.

Die Araber lehnten den Teilungsplan ab und begannen, schon bevor der Beschluss offiziell gefasst war, den Widerstand gegen die Teilung zu organisieren, zunächst mit der Aufstellung einer

²⁰ Mary C. Wilson, King Abdullah, Britain and the Making of Jordan. Cambridge 1987, p. 122-123.

²¹ [Palestine Royal Commission Report](#). London. 1937, p.141

²² Vgl. Rede Ben Gurions in: David Ben Gurion, *In the Battle*, Tel Aviv 1949 (hebr.) Seiten 255-272

Freiwilligenarmee und dann, als der UNO-Beschluss gefasst war, mit der Organisation eines Krieges der Nachbarstaaten gegen diesen neuen Staat der Juden.

Die Juden ihrerseits waren entschlossen, nicht nur den ihnen zugesprochenen Anteil des Landes zu verteidigen, sondern darin auch eindeutige Mehrheitsverhältnisse zu schaffen. Sie ergriffen zunächst Gegenmaßnahmen gegen den arabischen Widerstand. Schon bevor der Krieg ausbrach, kämpften sie gegen arabische Dörfer, aus denen der heftigste Widerstand kam. Sie zerstörten etliche davon und zwangen die Bewohner zur Flucht.

Nachdem die Juden ihren eigenen Staat als solchen deklariert hatten, griffen die arabischen Nachbarn, einschließlich Irak, von allen Seiten an. Inzwischen aber waren die Israelis, insbesondere von den Sowjets unterstützt, militärisch schon so gut gerüstet, dass sie diesen Angriffen nicht nur standhalten, sondern diese in erbitterten Kämpfen auf vielen Fronten zurückschlagen konnten. Gleichzeitig agierten sie im eigenen Land. Im Zuge des Krieges zerstörten sie weitere Dörfer und auch Teile von Städten. Die Bewohner wurden zur Flucht gezwungen und es kam auch zu Massakern. Das war nun die tatsächliche Katastrophe, die Naqba, deren Schock den Palästinensern bis heute im Nacken sitzt. Dazu muss aber gesagt werden, dass von den Palästinenserflüchtlingen bei Weitem nicht alle gewaltsam vertrieben wurden. Ein guter Teil verließ die Heimat freiwillig, folgte Aufrufen über Rundfunk, den arabischen Truppen aus dem Weg zu gehen, die versprachen, die jüdische Partition zu beseitigen.

Tatsächlich waren die arabischen Nachbarn dabei nicht erfolgreich. Aber sie besetzten Teile der Partitionen, die die UNO geschaffen hatte, sodass schließlich jene Situation entstand, die im Waffenstillstand von 1948 festgehalten wurde. Mit beträchtlicher Hilfe durch die erwähnte arabische Propaganda war es den Juden in manchen Teilen ihres Landes gelungen, ein für sie günstigeres Mehrheitsverhältnis zu schaffen, aber Jerusalem einschließlich des jüdischen Viertels war jetzt von Jordanien besetzt.

Alles in allem entstand eine für alle unbefriedigende Situation, die den Juden jetzt aber immerhin die Möglichkeit bot, mit dem Aufbau eines jüdischen Staates zu beginnen. Frieden stand nicht in Aussicht. Die Intention der arabischen Nachbarn, die Teilung des Landes ungeschehen zu machen und die Juden daraus wieder zu vertreiben, bestand weiterhin – und radikale Gruppen sowie der Iran möchten Israel heute noch auslöschen.

Die zunehmende existentielle Bedrohung der jüdischen Heimstatt veranlasste die Israelis schließlich 1967 zu einem massiven Rundumschlag und zur Besetzung des gesamten Westjordanlands, ganz Sinais und der syrischen Golanhöhen.

Zwar haben Ägypten und Jordanien inzwischen Frieden mit Israel geschlossen, aber für die Palästinenser gibt es weiterhin keinen Frieden. Die Besatzung führte zu massiven Protesten, nicht nur mit friedlichen Mitteln, sondern auch mit zwei Intifadas, die vielen Menschen das Leben kosteten. Israel reagierte mit dem Bau einer gewaltigen Mauer und mit der Einrichtung von Kontrollpunkten, die das Leben vieler Palästinenser zur Hölle machen.

Eine Lösung suchten zwei große internationale Friedensinitiativen, der Vorschlag der arabischen Liga, dass Israel sich auf die Grenzen von 1967 zurückzieht und dafür mit seinen arabischen Nachbarn Frieden bekommt und die sogenannte „Zweistaaten-Lösung“ des „Nahost-Quartetts“, nämlich UNO, USA, EU und Russland. Aber beide Vorschläge sind bisher daran gescheitert, dass in den Verhandlungen keine Einigung erzielt wurde.

Ein therapeutisches Herangehen ist nötig

Dass Frieden bisher nicht erreicht wurde, liegt in meinen Augen daran, dass es in allen bisherigen Vorschlägen allein um materielle Gerechtigkeit ging. Da aber beide Seiten überzeugt sind, dass sie die Opfer „der“ Ungerechtigkeit sind, fühlen sich dadurch auch beide Seiten nur in ihren eigenen Forderungen bestärkt. Und damit, so scheint mir, führt die Forderung nach Gerechtigkeit eher zu einer Verhärtung der Fronten als zu einer Lösung.

Sogar so gut gemeinte christliche Engagements wie „Pax Christi“ der katholischen Kirche, oder die „Kairos“-Initiative der Protestanten sind in Gefahr, dem Friedensprozess eher zu schaden als zu nützen, weil auch da die Forderungen nach Gerechtigkeit und damit die Vorwürfe gegen die jeweils als ungerecht gesehene andere Seite, nämlich Israel, zu sehr dominieren.

Frieden kann nicht durch Prozesse erreicht werden, in denen „die Schandtaten“ der anderen plakatiert werden (Siedlungen, Attentate...). Um Frieden zustande zu bringen, braucht es zunächst einen therapeutischen Prozess. Es braucht Empathie, also das sich Einfühlen in die Traumata der anderen. Dann braucht es Versöhnung. Erst wenn dieser Prozess abgeschlossen ist, kann es am Ende Gerechtigkeit geben.

Wenn es wirklich Frieden geben soll, muss die Aufmerksamkeit daher zuerst auf die Verletzungen beider Seiten gerichtet werden. Es darf keine neuen Verletzungen geben. Es braucht einen geschützten Raum, in dem es keine Vorwürfe gibt und auch keine Forderungen, höchstens Wünsche.

Heilung muss erlaubt werden.

Der Konflikt wurde am Leben erhalten, indem beide Seiten nur auf ihre eigenen Verletzungen achteten und die Verletzungen der anderen leugneten. Es ist nur logisch, dass beide darauf mit nur gegenseitigen Vorwürfen reagierten, mit Hass und mit Rache.

Erst die Anerkennung der Traumata auch der anderen Seite öffnet die Möglichkeit der Versöhnung und damit die Bereitschaft, zu teilen. Wenn aber, solange der Konflikt noch andauert, sofort Gerechtigkeit gefordert wird, werden beide Seiten dazu tendieren, nur ihre Ansprüche zu sehen und die der anderen abzulehnen. Das, so scheint mir, ist der Grund für die heute Frustration mit dem sogenannten „Friedens-Prozess“. Es hat in Wirklichkeit bis jetzt keinen wirklichen Friedensprozess gegeben, sondern nur eine Fortsetzung der Feindseligkeiten auf diplomatischer Ebene.

Frieden Schaffen verlangt nach einem therapeutischen Ansatz, in dem die Verletzungen der anderen im Vordergrund stehen. Zuerst muss der Blick für das Leiden der Anderen empfänglich gemacht werden. Dadurch können die Herzen der Menschen von Mitgefühl erfüllt werden. Damit wird Versöhnung überhaupt erst vorstellbar. Und erst wenn Versöhnung erreicht ist, kann es Frieden und Gerechtigkeit geben.

Dem politischen Vorgehen allein fehlen die Mittel für die Öffnung des Blicks und für die Versöhnung. Die Religionen dagegen sind spezialisiert auf Mitgefühl und auf Versöhnung.

Die religiösen Traditionen beider Seiten bieten eine Unzahl von Vorbildern der Versöhnung. – Andererseits aber ist der Konflikt von Anfang an weitgehend durch eine als religiös empfundene Rivalität begründet.

Aus beiden Gründen bietet die Hinzunahme der religiösen Perspektive die Chance, Frieden zu erreichen. Damit können gleichzeitig die Gefahren der Rivalität zwischen den Gruppen angesprochen werden und die archetypischen Lösungsbilder der Religionen können ihr Werk tun. So kommt der Versöhnungsprozess in Gang. Beispiele wie das des Ursprungs des Namens „Israel“, der in der überraschenden Lösung einer tödlichen Feindschaft begründet liegt, werden äußerst hilfreich sein. Mehr dazu in den Abschnitten „kleine, vertrauensbildende Schritte“ und „Jakobs Kampf“.

Die großen Vorschläge des Nahost-Quartetts und der arabischen Liga liegen bereits seit vielen Jahren auf dem Verhandlungstisch, vergeblich. Es mag daher an der Zeit sein, dass sich die Gruppen, die diese Vorschläge ausgearbeitet haben, zunächst einmal fragen, warum der Friedensprozess zum Stillstand gekommen ist. Das wiederum könnte sie in einer vorbereitenden Phase befähigen, sich dem therapeutischen Aspekt gegenüber zu öffnen. Sobald sie dann die nötigen therapeutischen und versöhnenden Schritte in ihr Konzept einbeziehen, werden ihre Vorschläge auf beiden Seiten willkommen sein.

Gerechtigkeit für die Palästinenser braucht Versöhnung – Gerechtigkeit für die Juden genauso. Das wesentliche Zeichen der Versöhnung wird sein, dass es den arabischen Nachbarn gelingen wird, Israel in ihrer Mitte willkommen zu heißen. Als logische Konsequenz werden die Muslime damit selbst bereit werden für den nächsten Schritt: Versöhnung mit ihren muslimischen Brüdern und Konkurrenten.

Das wiederum wird zu Frieden im gesamten Nahen Osten führen und darüber hinaus.

Nach der Versöhnung

Nach der Versöhnung werden alle gemeinsam entscheiden, ob es zwei Staaten geben soll oder nur einen Staat. Und gemeinsam werden sie auch eine Lösung für Jerusalem finden.

Nach der Versöhnung werden sie auch einen Ausgleich schaffen wollen für die Schäden, die in dem Kampf gegeneinander entstanden sind. Entschädigungen werden gezahlt werden für beschlagnahmtes Land, auch für das heutiger Siedlungen in besetzten Gebieten – ähnlich wie Deutschland Entschädigungen gezahlt hat und immer noch zahlt für die Opfer des Holocaust. Natürlich wird es dann auch einen Ausgleich für die Schäden geben, die durch Vertreibungen von Juden aus arabischen Ländern entstanden sind.

(1.5.2016)

Frieden im Heiligen Land und im gesamten Nahen Osten

Kleine, vertrauensbildende Maßnahmen, die beide Seiten unternehmen können, um sich der Versöhnung anzunähern

Überblick:

*Ohne Religion, rein säkular, gibt es keine Lösung * Es braucht Mitgefühl statt Beschuldigung * Juden müssen den Schmerz der Muslime fühlen * Das Mitgefühl der Juden wird die Muslime bewegen * Mit neu erweckter Barmherzigkeit werden die Muslime auch ihren Glaubensbrüdern begegnen * Mit muslimischer Barmherzigkeit wird Frieden im gesamten Nahen Osten erreicht werden * Es braucht die Rückkehr zu den Wurzeln des Islam * 1300 Jahre lang lebten Juden mit Muslimen in Frieden als Schutzbefohlene des Islam * Judenverfolgung im Westen und das Ende des osmanischen Reiches führten zum Staat Israel * Eine Versöhnungszeremonie nach dem Vorbild des Stammvaters kann den Weg zum Frieden ebnen * Die Führer der Muslime, der Juden und auch der Christen können diesen Weg vorzeichnen*

Ohne Religion, rein säkular, gibt es keine Lösung

Weite Teile des Nahen Ostens befinden sich heute in Aufruhr. Daher mag das, worum es in den folgenden Absätzen geht, manchen als weit entfernt von der Realität erscheinen. Aber ein tieferer Blick wird zeigen, dass es hier um das Herz der Angelegenheit geht: den Konflikt, der entstand, als eine nichtislamische Entität ins Herz der muslimischen *Umma* eingepflanzt wurde: Israel.

Weder das noch die hier vorgeschlagenen Schritte passen in die strikt säkulare Weltanschauung, die von Medien und Politikern des Westens als die einzig wahre präsentiert wird. Aber ist diese rein säkulare Weltsicht dem Großteil der Menschen des Nahen Ostens nicht völlig fremd? Ist es daher nicht an der Zeit, dass wir das respektieren und das bislang ungenutzte Friedenspotential der Religion wiederentdecken, also der großen abrahamischen Traditionen der Bibel und des Koran, und damit fähig werden, einen für alle akzeptablen Weg zu wirklichem Frieden zu erkennen? Sollten die Christen nicht eher den biblischen Weg der Versöhnung empfehlen als sich auf den rein säkularen Standpunkt westlicher Politik zu stellen, der den Kern des Konflikts gar nicht erfassen kann?

Mitgefühl statt Beschuldigung

Bis zum heutigen Tag scheint keine der Konfliktparteien wirklich an Frieden interessiert zu sein, denn trotz all des erlebten Grauens und Leidens haben beide Parteien ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf gelenkt, der anderen Seite die Schuld an dem Konflikt zuzuschieben – oder einer dritten Seite.

Nur wenn beide Parteien selbst die Verantwortung übernehmen, wird Frieden möglich sein.

Um Frieden im Heiligen Land zu erreichen, werden beide Parteien Mitgefühl zeigen müssen.

Hoch verehrte religiöse Entscheidungsträger von Juden und Muslimen, Ihre Anhänger hören auf Ihre Stimme. Bitte regen Sie Ihre Anhänger dazu an, den Schmerz der anderen Seite zu fühlen.

Verehrte Entscheidungsträger der Muslime, bitte regen Sie ihre Anhänger dazu an, den Mut und die Großzügigkeit der großen Tradition des Islam zu üben und den Schmerz zu fühlen, den Juden zu der Zeit fühlten, als der Völkerbund den Briten den Auftrag erteilte für die Juden eine neue Heimat in Palästina vorzubereiten. Das zu tun, wäre ein wahrhaft not-wendiger Schritt in Richtung Frieden.

Verfolgt in ganz Europa lange vor dem Holocaust brauchten die Juden damals ganz dringend einen Platz, an dem sie in Sicherheit leben konnten. Und neue Wellen von Antisemitismus in der Gegenwart zeigen, dass diese Gefahr noch nicht vorüber ist; möglicherweise wird sie nie vorüber sein. Die Juden müssen daher die muslimische *Umma* um Verständnis bitten; sie müssen sie um ein Willkommen bitten – in ihrer alten biblischen Heimat. Diese Bitte auszusprechen, wäre ein bedeutender Schritt in Richtung Frieden auf jüdischer Seite.

Sobald die Muslime fähig sein werden, den Schmerz der Juden zu fühlen, wird es für die muslimische *Umma* ganz natürlich sein, ihre jüdischen Brüder und Schwestern mitfühlend willkommen zu heißen – „im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen“, „bismillâhirrahmânirrahîm“.

Juden müssen den Schmerz der Muslime fühlen

Während sie ihr Bedürfnis nach einem Platz artikulieren, an dem sie in Sicherheit leben können, müssen die Juden auch den Schmerz fühlen, den die Muslime erleiden mussten, als die Juden sich mit Macht in dem Gebiet ausgebreitet haben, das einst ihre biblische Heimat war, das inzwischen aber – seit weit mehr als tausend Jahren – der muslimischen *Umma* heilig war. Erst wenn die Juden diesen Schmerz der Muslime fühlen können, werden sie fähig sein zu wahren Mitgefühl. Und dann werden sie auch die Notwendigkeit erkennen, diese Einsicht auszudrücken – im Namen ihres Vaters „Israel“, der selbst in einem großmütigen Akt der Versöhnung der Berufung Abrahams gerecht geworden ist.

Als der Staat Israel gegründet wurde, waren die Juden zu sehr in Aufruhr, um im vollen Umfang die Wirkungen wahrnehmen zu können, die die Massenbewegung ihrer Suche nach Zuflucht auf andere hatte. Aber heute sind sie in einer Position, in der sie es sich leisten können, die Verletzung zu fühlen, die die Einpflanzung des Staates Israel für die muslimische *Umma* bedeutet hat.

Der Name, den sie dem neu errichteten Staat gegeben haben, „Israel“, wird sie für alle Zeiten an jene Versöhnung erinnern, die ihrem Stammvater Jakob vor tausenden von Jahren das Leben gerettet hat.

Die Bibel (Genesis 32,23-33,4) erzählt uns, dass Jakob den Namen „Israel“ bekommen hat, bevor er, nach vielen Jahren im Exil, seinem Bruder Esau wiederbegegnet ist. Jakob hatte fliehen müssen, weil sein Bruder Esau ihn töten wollte, weil er sich durch ein Täuschungsmanöver den Segen seines Vaters erschlichen hatte, den dieser für Esau vorgesehen hatte. Nach mehr als zwei Jahrzehnten wollte Esau seinen Bruder immer noch umbringen. Deshalb erwartete er Jakob mit 400 bewaffneten Söldnern!

Die Nacht bevor er auf seinen Bruder treffen würde, verbrachte Jakob in Einsamkeit und im Gebet. Und im Gebet begegnete Jakob Gott. Die zu erwartende Schlacht mit seinem Bruder vorwegnehmend, verwickelte ihn Gott in einen Kampf mit ihm selbst. Der Kampf wurde derart intensiv, dass Jakob eine Hüfte ausgerenkt wurde – und er von da an nur noch hinkend gehen konnte. Offenbar aber hat ihm diese Erfahrung auch gezeigt, wie er seinem ihm feindlich gesinnten Bruder begegnen musste.

Für diese Einsicht gab Gott dem Jakob einen neuen Namen. Es war „Israel“, der mit Gott gekämpft und bestanden hat.

Als Jakob seinem Bruder am nächsten Tag gegenübertrat, verbeugte er sich siebenmal tief vor ihm.

Esau war so sehr bewegt von dieser Geste, dass er seine Soldaten vergaß. Er bückte sich zu seinem Bruder nieder, er hob ihn zu sich empor, er umarmte ihn und er liebte ihn.

Das ist der große biblische Archetyp dessen, was heute zwischen den beiden Brudervölkern, Juden und Muslimen, geschehen muss.

Das Mitgefühl der Juden wird die Muslime bewegen

Wie in dem biblischen Beispiel müssen die Juden Mitgefühl zeigen für die Menschen des Landes, das sie eingenommen haben.

Das Mitgefühl der Juden wird wiederum das Mitgefühl der Muslime wecken und das wird die muslimische *Umma* befähigen, die Juden willkommen zu heißen.

Die *Umma* kann sich der Militärmacht Israels nicht beugen, aber mit Sicherheit kann sie sich barmherzig zeigen den Juden gegenüber, die auch heute noch um ihre Existenz fürchten.

Und islamische Barmherzigkeit wird die Muslime dazu bewegen, die Juden nicht unter die Muslimische Herrschaft zu zwingen; mit islamischer Barmherzigkeit werden die Muslime ihren Raum mit den Juden teilen – sogar den Raum von al Haram ash Sharif!

Mit neu erweckter Barmherzigkeit werden die Muslime auch ihren Glaubensbrüdern begegnen

Und mit dieser Erneuerung und Blüte islamischer Barmherzigkeit, werden sich auch Wege öffnen für friedvolle Übereinkünfte mit den anderen islamischen Bekenntnissen. Mit islamischer Barmherzigkeit

werden unterschiedliche Gruppen von Muslimen einander als eine Bereicherung willkommen heißen, anstatt die anderen als eine Bedrohung zu empfinden. Damit werden die Muslime dem koranischen Gebot des Wettbewerbs in der Tugend folgen (Sure 5,48). Und indem sie in der Tugend miteinander wetteifern, kann jede Gruppe ihren Lebensraum auch mit jeder anderen islamischen Gruppe teilen – sobald dem Prinzip der Barmherzigkeit wieder jener theologische Vorrang eingeräumt wird, den es im Koran hat.

Mit muslimischer Barmherzigkeit wird Frieden im gesamten Nahen Osten erreicht werden

Auf diese Weise kann Frieden erreicht werden – Frieden mit Israel und auch Frieden zwischen Sunniten und Schiiten und mit den verschiedenen anderen Gruppen von Muslimen. Mit islamischer Barmherzigkeit wird Friede eine reale Möglichkeit für den gesamten Nahen Osten.

Verehrte religiöse Führungspersönlichkeiten, bitte wählen Sie den Weg zum Frieden als Ihre alles überragende Verpflichtung.

Wenn ein friedliches Zusammenleben der Religionen in Andalusien möglich war und im osmanischen Reich, und wenn es jetzt, nach Jahrhunderten von Feindseligkeiten, in Europa selbstverständlich geworden ist, warum sollte es dann nicht auch im islamischen Raum möglich sein?

Mit islamischer Barmherzigkeit kann Frieden im gesamten Nahen Osten erreicht werden. Die muslimischen Könige können das erreichen, indem sie es zu ihrem Herzensanliegen machen.

Ich hoffe sehr, dass König Abdullah II. von Jordanien, König Mohammed VI. von Marokko und König Salman von Saudi Arabien mich dazu persönlich anhören werden.

Die Rückkehr zu den Wurzeln des Islam

Muss nicht die muslimische *Umma* um ihrer selbst willen zum innersten Wesen des Islam zurückkehren, zur islamischen Barmherzigkeit? Ist nicht genau das die von allen lange ersehnte Rückkehr zu den Wurzeln des Islam?

Mit islamischer Barmherzigkeit wird Friede zu einer realen Option, Friede mit Israel und Friede innerhalb des Islam.

1300 Jahre lang lebten Juden mit Muslimen in Frieden als Schutzbefohlene des Islam

Und bitte bedenken Sie auch das: 1800 Jahre lang gab es keinen jüdischen Versuch, die alte biblische Heimat wieder zu besiedeln. Es hat sich einfach keine Gelegenheit dafür geboten und es war auch nicht notwendig.

Bis zur Ankunft des Zionismus konnten die Juden auch unter Muslimen in Frieden leben, indem sie den Status akzeptierten, den das islamische Recht, die *Sharia*, für sie vorsah, nämlich als *Dhimmis*, als Schutzbefohlene der muslimischen *Umma*. Aber als Schutzbefohlene konnten sie ihre alte biblische Heimat nicht wieder in Besitz nehmen, denn die befand sich jetzt im Besitz ihrer Schutzherren. Und sie konnten ihr altes Heiligtum, den Tempel, nicht wiedererrichten, denn dessen Platz war nun belegt von einem der größten Heiligtümer des Islam, von al Haram ash Sharif, dem Edlen Heiligtum, der Al Aqsa Moschee. Wer das bedenkt, versteht die Grundeinstellung vieler Muslime zu Israel sofort – auch wenn diese Einstellung heute fast nur noch vom Iran ganz klar ausgesprochen wird.

Judenverfolgung im Westen und das Ende des osmanischen Reiches führten zum Staat Israel

Die Gelegenheit für einen eigenen Staat bot sich erst, als der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches nach dem ersten Weltkrieg in diesem Gebiet ein Machtvakuum erzeugte – gerade zu einer Zeit als die Verfolgung von Juden in Europa zunehmend unerträglich wurde.

In dieser historischen Nische beauftragte der Völkerbund die Briten damit, eine neue Heimat für das jüdische Volk vorzubereiten. Und nach dem Holocaust und dem zweiten Weltkrieg ordneten die Vereinten Nationen die Teilung Palästinas an und wiesen den Juden einen Teil des geteilten Landes zu. Vorbereitet durch zionistische Ideen konnten die Juden diese Gelegenheit nun ergreifen und ihren eigenen Staat ausrufen.

Das konnte die muslimische *Umma* natürlich nicht hinnehmen. Die *Sharia* erlaubte keinen unabhängigen jüdischen Staat auf muslimischem Gebiet. Die *Umma* sah daher keine andere Möglichkeit, als auf die Staatsgründung Israels mit Krieg zu reagieren.

Logischerweise wollten die Juden das, was sie gerade erst erreicht hatten, nicht wieder aufgeben. Im Gegenteil, im Krieg von 1948 konnten sie den israelischen Staat nicht nur bestätigen, sondern sie konnten dessen Gebiet noch erweitern – auch durch Vertreibung einer dreiviertel Million von Palästinensern. Wiederholte muslimische Versuche, das ungeschehen zu machen, führten 1967 zur vollständigen Besetzung der palästinensischen Gebiete durch Israel.

Das konnte die Muslime natürlich nicht motivieren, die Juden willkommen zu heißen, es verstärkte ihre Ablehnung. Die Feindschaft zwischen den beiden Seiten intensivierte sich. Und die beiden Intifadas, die später folgten, konnten die Israelis nicht dazu motivieren, die Palästinenser in die Unabhängigkeit zu entlassen; sie führten nur dazu, dass die israelische Regierung eine Trennungswand gegen sie errichtete, wodurch die Härten des Lebens für die Palästinenser erheblich intensiviert wurden. Und das war erneut nicht dazu angetan, die Israelis willkommen zu heißen.

Auf der anderen Seite ist Israel nicht gewillt, irgendwelche Risiken einzugehen. Garantierte Sicherheit ist ihre Vorbedingung für Frieden. Doch wie könnte diese Sicherheit je erreicht werden?

Eine Versöhnungszeremonie nach dem Vorbild des Stammvaters kann den Weg zum Frieden ebnen

Ich meine, dass nur islamische Barmherzigkeit diese Sicherheit garantieren kann! Aber wodurch kann die dafür nötige islamische Barmherzigkeit hervorgerufen werden?

Ich meine, dass die Muslime ihre islamische Barmherzigkeit wiederfinden können, indem sie die Schmerzen der Juden fühlen, die zu deren zionistischem Projekt geführt haben. Ich meine aber auch, dass es den Muslimen wesentlich leichter fallen würde, die Juden in diesem Land willkommen zu heißen, wenn Israel ihnen heute eine Versöhnungszeremonie anbieten würde, die an die Versöhnung ihres Stammvaters Jakob/Israel mit seinem Bruder Esau erinnert.

Die Führer der Muslime, der Juden und auch der Christen können diesen Weg vorzeichnen

Damit das aber möglich wird, verehrte Führer der Muslime, bitten Sie bitte Ihre Anhänger, den Schmerz und die Angst zu fühlen, die das Motiv hinter dem gesamten zionistischen Projekt waren.

Und dann, verehrte Führungspersonlichkeiten der Muslime, empfehlen Sie bitte der Regierung Israels, den Name „Israel“ gebührend zu würdigen und im Gedenken an die Rückkehr ihres Vaters Jakob aus seinem Exil eine der heutigen Situation angemessene Versöhnungszeremonie zu veranstalten – auch wenn dieses Ereignis im Koran nicht erwähnt wird.

Bitte stützen Sie sich auf die biblische Geschichte, die den Namen „Israel“ als ein Symbol für Israels Fähigkeit zu höchstem Mitgefühl beschreibt. Bitte bitten Sie Israel dieses Mitgefühl heute zu zeigen.

Und bitte empfehlen Sie dieses Vorgehen den Majestäten in der Welt des Islam, an König Abdullah von Jordanien, an König Mohammed von Marokko und an König Salman von Saudi Arabien. Bitte empfehlen Sie den Majestäten, die Schmerzen der Juden zu fühlen, denn diese Schmerzen haben dazu geführt, dass die fremde Entität Israel im Herzland der *Umma* angesiedelt worden ist.

Wenn die Schmerzen beider Seiten einmal in ihrer ganzen Tiefe verstanden werden, wird es keine Feinde mehr geben. Dann wird es nur Maßnahmen geben, die geeignet sind, alle Schmerzen der Vergangenheit aufzulösen, ohne weitere Leiden zu verursachen. (30. 8. 2015)

Die Siedlungen – als Friedenschance

Gemäß der in Europa und in den USA üblichen Sicht sind die israelischen Siedlungen im Westjordanland ein Hindernis für den Frieden. Aus diesem Grund hat Präsident Obama am Anfang seiner Amtszeit versprochen, den weiteren Ausbau dieser Siedlungen zu stoppen. Fast alle europäischen Staaten haben ihm beigepflichtet.

Weil die Israelis darauf nicht eingegangen sind, hat dieser Standpunkt der Amerikaner die Führung der Palästinenser dazu veranlasst, damit zu drohen, die Friedensverhandlungen abubrechen oder gar eine dritte Intifada anzustacheln. Palästinenserpräsident Abbas hat mit Rücktritt gedroht und angekündigt, bei der nächsten Amtsperiode nicht mehr zur Verfügung zu stehen – weil der Fatah, der Partei von Abbas, vorgeworfen wird, eine israelfreundliche Politik zu betreiben.

Im Westen ist die Stimmung gegen die israelischen Siedlungen im Westjordanland stärker geworden. In den Medien wurde mehr und mehr gefordert, dass Israel, im Fall eines Friedens, diese Siedlungen räumt.

Die Linke im ganzen Westen steht geschlossen hinter dieser Ansicht. Sie spricht von einem Apartheidsstaat und davon, dass die Israelis Palästina zu einigen Ballungsgebieten schrumpfen möchte, um sich den Großteil des Westjordanlands einzuverleiben.

Diese Sicht hat in den westlichen Medien besonders seit Obamas Forderung nach Baustopp in den Siedlungen mehr und mehr Raum bekommen.

Leider kann offenbar weder Obama noch ein anderer der westlichen Politiker die Chance sehen, die in den Siedlungen liegt – oder, falls einer sie sieht, dann fehlt ihm oder ihr der Mut, davon zu sprechen.

Dennoch war die Chance zum Frieden in Palästina nie größer als jetzt, und zwar nicht trotz, sondern gerade wegen der israelischen Siedlungen. Und diese Chance wäre vertan, wenn Israel die Siedlungen räumen würde, denn gerade ihre Existenz liefert die Chance – obzwar das von israelischen Politikern bis jetzt kaum bemerkt worden sein dürfte, denn die Absicht hinter dem Siedlungsbau ist wohl eine andere.

Die israelischen Politiker wollten möglicherweise genau das, was die europäische Linke ihnen unterstellt: das Westjordanland aushöhlen und Palästina zu wenigen Ballungsräumen schrumpfen, um sich den Rest einzuverleiben. Obwohl das möglicherweise tatsächlich das Motiv für den Bau dieser Siedlungen war, bieten sie nun, da sie da sind, die Chance zum Frieden – und es wäre klug von den israelischen Politikern, von europäischen Politikern und auch von den linken Ideologen des Westens, die Motive von gestern zu vergessen, diese Chance zu erkennen und sie zu ergreifen.

Die Chance besteht darin, diese Siedlungen gerade nicht zu räumen und sie auch nicht ins israelische Stammland zu integrieren, im Gegenteil. Die Chance ist genau dadurch entstanden, dass durch sie eine jüdische Minderheit im Westjordanland angesiedelt wurde.

Die Nutzung dieser Chance ist nun relativ einfach: Es ist nur nötig, das ganze Westjordanland und Gaza samt den jüdischen Siedlungen zum neuen palästinensischen Staat zu machen.

Dann gibt es einen palästinensischen Staat mit einer starken jüdischen Minderheit und einen jüdischen Staat mit einer palästinensischen Minderheit. Und damit ist das Verhältnis ausgewogen.

Die jüdische Minderheit im neuen Palästina wird unter allen Umständen darauf bestehen, dass ihre Minderheitenrechte durch internationale Verträge geschützt werden. Und die internationale Staatengemeinschaft wird dafür sorgen, dass diese Rechte tatsächlich geschützt werden – wenn nötig durch Stationierung einer internationalen Kampftruppe.

Gleichzeitig hat das aber Rückwirkungen auf die Situation der Araber in Israel. Sie werden nun nämlich nicht ausgemeindet durch einen Gebietstausch, wie oft vorgeschlagen, sondern auch Ihre Rechte werden nun, parallel mit den Rechten der Juden im Westjordanland, international gesichert. Truppen werden im israelischen Stammland wohl eher nicht nötig sein, wohl aber klare, international einklagbare Regeln.

Damit gibt es nun endlich zwei Staaten, und in beiden lebt eine Minderheit, deren Schutz von der internationalen Staatengemeinschaft garantiert wird – zumindest bis sich der Zustand normalisiert hat.

Ein solcher Friede schafft gleichberechtigte Verhältnisse in beiden Staaten. Israelis und Palästinenser können sich auf Augenhöhe begegnen. Dadurch wird sich der Groll der Palästinenser gegen die israelische Übermacht auflösen.

Als eine Folge wird die Wirtschaft in dem neuen Staat Palästina boomen. Internationale Anleger können nun endlich ihr Geld dort investieren, weil es jetzt sicher angelegt werden kann und die Palästinenser werden arbeiten und ihr Land in einem ungeahnten Tempo aufbauen. Die Welt wird ein neues Wirtschaftswunder erleben.

Gleichzeitig wird dadurch eine neue Wirtschaftsgemeinschaft entstehen mit Jordanien, Ägypten und der Türkei als zusätzlichen Partnern. Dann wird der Irak dazukommen und es wird nicht lange dauern, da wird Syrien Interesse anmelden.

Durch dieses nachbarliche Beispiel wird auch der Libanon seine inneren Konflikte beilegen und der Union beitreten. Saudi Arabien und die Golfstaaten werden folgen. Und schließlich wird auch der Iran seine Sonderinteressen hintanstellen und folgen wollen.

All das aber setzt voraus, dass parallel auch die andere Identitätsquelle geklärt wird: die Religion. Gleichzeitig mit der politischen Lösung braucht es daher auch eine interreligiöse, eine pan-abrahamische Lösung.

(18. März 2010)

Empathie – der Weg zum Frieden im Heiligen Land

Vortrag von Gottfried Hutter, Theologe, Psychotherapeut, **im Rahmen der Weltethosgespräche**,
Dienstag 22. Oktober 2013, 19:30 Uhr, Haus der Begegnung, Bildungshaus der Diözese Innsbruck

[Der Vortrag ist im Druck erschienen unter dem Titel „Interreligiöse Friedensinitiative und Empathiekonzept. Empathie – der Weg zum Frieden im Heiligen Land“ in: Helmut Reinalter (Hrsg.): Weltethos-Gespräche. Interdisziplinäre Forschungen 24. innsbruck university press, Innsbruck 2014, Seite 89-105]

Guten Abend, sehr verehrte Damen und Herren!

Zunächst möchte ich mich sehr herzlich bei Professor Reinalter und der Stiftung Weltethos für die Einladung bedanken – und bei Herrn Dr. Windischer, dem Generalsekretär von Pax Christi, für das Koreferat.

Es ist eine Ehre für mich, bei Ihnen hier in Innsbruck sprechen zu dürfen.

Die Situation

Das Thema ist emotional hoch aufgeladen – auch bei uns – weil viele Menschen dort leiden.

Die Identifikation mit den Opfern spielt in der Berichterstattung der Medien eine große Rolle.

Genau das hat in den Jahren seit der Staatsgründung Israels zumindest bei uns in Europa einen radikalen Stimmungswandel in der Öffentlichkeit bewirkt.

Nach dem Waffenstillstand von 1948 galten die Israelis als Opfer. Ihre übermächtigen Nachbarn hatten, wie man sagte, versucht, sie ins Meer zu treiben und die Bedrohung hielt weiter an. Deshalb waren die Sympathien zumindest hierzulande voll auf ihrer Seite, als die Israelis 1967 das ganze Land eroberten.

Aber sie konnten den Konflikt anschließend nicht lösen. Die für Frieden nötige Gelassenheit fehlte – und nicht ohne Grund, wie der Überraschungsangriff der Nachbarn am höchsten jüdischen Feiertag, Yom-Kippur, des Jahres 1973 gezeigt hat.

Mittlerweile aber sind die Palästinenser zu Opfern geworden und zwar zunehmend. Durch Mauer und Kontrollpunkte erscheinen sie vielen geradezu als Gefangene der

Israelis. Damit ist die Stimmung in unserer Öffentlichkeit zugunsten der Palästinenser umgeschlagen.

Die Welt will immer Partei ergreifen für die Opfer.

Das ist die Wirkung natürlichen Mitgefühls. Aber das Partei ergreifen bringt keine Lösung. Vielmehr werden dadurch oft Opfer zu Tätern und Täter wieder zu Opfern.

Meine Frage lautet daher, was es braucht, dass beide frei werden.

Die Grundbedingung dafür ist Empathie, also Mitgefühl **mit beiden Seiten**. Wir müssen die Hintergründe verstehen, die beide Seiten bewegen, die historischen Hintergründe, die ideologischen Hintergründe und die emotionalen Hintergründe – auch der dritten Seite, nämlich der Christen, die vor 1000 Jahren Opfer geworden sind, als ihre Grabeskirche zerstört wurde – aber dazu später.

Um das von den Medien geförderte Täter-Opfer-Karussell zu vermeiden, bitte ich Sie, mich auf einem Rundgang durch die verschiedenen Aspekte des Konflikts zu begleiten.

Zunächst zur Staatsgründung.

Der allererste emotionale Hintergrund des Konflikts – und darauf beruht die ganze Vehemenz der Ablehnung Israels durch seine islamischen Nachbarn – ist die Frage, ob die islamische *Umma*, die Gemeinschaft aller Muslime, es dulden kann, dass in ihrer Mitte ein Staat entsteht, der ihre Regeln ablehnt und der darüber hinaus noch eines ihrer größten Heiligtümer, den Felsendom und die Al Aqsa Moschee, allein schon durch seine Existenz in Frage stellt, weil viele seiner Bürger den Platz dieser Heiligtümer als den Platz betrachten, der ihrem eigenen großen Heiligtum vorbehalten sein soll.

Daher ist das Ziel dieser Initiative: Das Symbol des Konflikts, der Tempelberg in Jerusalem, soll zum Symbol des Friedens werden.



Die heiligen Stätten in der Altstadt Jerusalems²³

Der Tempelberg in Jerusalem steht daher im Zentrum der emotionalen Aufmerksamkeit auf beiden Seiten. Wenn der Konflikt gelöst werden soll, muss dieser Platz, der jetzt geradezu das Symbol des gesamten Konflikts ist, zu einem Sinnbild des Friedens werden.

Fünf Thesen vorne weg:

1. In unserem gegenwärtigen Völkerrecht – und damit in unserer gewohnten westlichen Sicht – ist kein Platz für die religiöse Dimension, daher auch nicht für die folgenden Punkte. – **Aber für Muslime ist die religiöse Dimension ganz real; sie denken und fühlen anders!**
2. Der Tempelberg war 1900 Jahre lang nicht in jüdischer Hand. Er ist zumindest religiösen Juden während all dieser Zeit nie gleichgültig gewesen. Und er ist bis heute Teil ihrer Identität.
3. Während der Zeit islamischer Herrschaft war das kein Problem [weil die Juden sich den Regeln des Islam unterordnen mussten, siehe Punkt 4.], aber heute fühlen sich Muslime genau davon bedroht, weil sie den jüdischen Anspruch als ein

²³ Bild: ©“Pictorial Library of Bible Lands”, Bd. 3, www.bibleplaces.com

Damoklesschwert empfinden, das sowohl über ihrem Selbstverständnis wie auch über ihren Heiligtümern schwebt.

4. 1200 Jahre lang hat es im islamischen Raum zwischen den Religionen weitgehend Frieden gegeben. Die Bedingung dafür war das Gesetz der *Sharia*, das verlangt, dass sich im islamischen Stammland alle Nichtmuslime dem Islam unterordnen und den sogenannten „*Dhimmi*“-Status einnehmen. Der Staat der Juden hat das von Anfang an nicht getan und wird daher von der islamischen *Umma*, der Gemeinschaft aller Muslime, als ein Fremdkörper erlebt, als „eine fremde Entität“. Deshalb müssen die betroffenen Mitglieder der *Umma* versuchen, diesen Fremdkörper zu beseitigen – wie der Organismus versucht, Krankheitserreger zu beseitigen.

Wie kann es da Frieden geben?

5. Die Lösung liegt erstaunlicher Weise im Namen des Staates, „Israel“, und damit in der biblischen Geschichte der Versöhnung von Jakob und Esau. Wenn Israel dem biblischen Vorbild heute erneut folgt, kann die koranische Sure 5,48 die *Dhimmi*-Regel der *Sharia* ablösen: Statt Unterordnung der Religionen geht es dann um Wettbewerb in der Tugend. Wegbereitend dafür kann ein Brief führender Muslime an den Papst werden, „A Common Word“.

Wie ich zu der Thematik komme

Mein erster Berührungspunkt liegt 50 Jahre zurück. 1963 hielt ich als Abiturient ein Referat über den Propheten Mohammed. Dann folgte eine siebenwöchige Reise unseres Maturajahrgangs nach Ägypten.

Gleich darauf studierte ich Theologie und dann Geschichte und Politikwissenschaft.

Anschließend lebte ich fast fünf Jahre in den USA, San Francisco, wo mir eindringliche spirituelle Erlebnisse die Einheit aller Religionen zeigten.

Diese Einsichten versuchte ich zu Papier zu bringen. Nachdem ich keinen Verlag dafür gewinnen konnte, suchte ich Bestätigung durch einen lebenden spirituellen Meister. Ich dachte zunächst an einen Hindumeister, landete schließlich aber in der spirituellen Schule des Islam und verbrachte ein volles Jahr in einer Sufi-Ordensgemeinschaft in Kairo **[und lernte dort den Islam aus vertrauenswürdiger Quelle gründlich kennen]**.

Anschließend zog ich nach München, unterrichtete katholische Religion und befasste mich weiterhin auch mit anderen Formen religiöser Gegenwartskultur.

Dabei begegnete ich auch dem mystischen Zweig des Judentums, dem Chassidismus, und mir wurde klar, dass das Judentum nichts von seiner Lebendigkeit und Bedeutung verloren hat.

Ich wurde schließlich Psychotherapeut, begann in einer psychiatrischen Einrichtung zu arbeiten und veröffentlichte mein therapeutisches Programm unter dem Titel „Auferstehung – vor dem Tod. Therapeutisch arbeiten mit biblischen Texten“, 1994 im Kösel Verlag [in München] erschienen.

Dann kam

Der Elfte September 2001

Die Attentate waren für mich ein persönlicher Schock. Der Islam, den ich kennengelernt hatte, war ganz anders.

Die Sufis hatten meine Einsicht von der Einheit aller Religionen bestätigt.

Ein wesentlicher Satz des Gründers dieses Ordens war: Es gibt nur eine wahre Religion – und es ist nicht die mit dem Namen „Islam“. – Wäre er Christ gewesen, hätte er logischerweise gesagt „... und es ist nicht die mit dem Namen Christentum“. „Wahre Religion“, so meinte er, ist die bewusste Beziehung zum Ursprung und zum Ziel des Lebens und nicht die Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe. Und genau das ist die Einsicht der Mystiker aller Religionen.

Viele Muslime aber glauben (und viele Christen auch), ihre Religion sei allen anderen überlegen und würde sie irgendwann ablösen.

Radikale Muslime, wie Al Qaeda [oder der sogenannte „Islamische Staat“], leiten daraus einen Anspruch auf Weltherrschaft ab. Deshalb der Anschlag auf die Symbole der „ungläubigen“ westlichen Welt, das World Trade Center und das Pentagon.

Die Konsequenz daraus war für mich, dass sich der Ort des klarsten interreligiösen Konflikts, der Tempelberg in Jerusalem – Muslime nennen ihn „al-Haram ash-Sharif“, „das edle Heiligtum“ – in ein Symbol des Friedens verwandeln muss.

Wie?

Alle abrahamischen Religionen haben ihr großes Heiligtum in Jerusalem, nur die Juden haben es nicht. Frieden verlangt daher, dass auch den Juden – zumindest in den Herzen der Menschen – dafür Platz eingeräumt wird.

Warum gibt es nicht längst Frieden im Heiligen Land?

Juden waren ungefähr 1800 Jahre lang vom emotionalen Zentrum ihres Heiligen Landes beinahe ausgeschlossen.

Im 18. Jahrhundert, vermutlich in Zusammenhang mit der amerikanischen Unabhängigkeit, entstand die Idee einer neuen Heimat der Juden. Damit begann die Wiedereinwanderung.

Der damalige Landesherr, der türkische Sultan, erkannte die Gefahr für die *Umma*, also für die Gemeinschaft aller Muslime, und auch für die islamischen Heiligtümer in Jerusalem, die akut werden würde, sobald die Juden dieses Land wieder als ihre Heimat betrachteten – schließlich beten religiöse Juden seit fast 2000 Jahren dreimal täglich um einen neuen Tempel. Deshalb verbot er Grundstückverkauf an Juden.

An einen neuen Tempel dachten die zionistischen Einwanderer in ihrer Mehrzahl aber wohl eher nicht. Sie wollten nur irgendwo ohne Verfolgung in Sicherheit leben.

Das konnte der nach dem ersten Weltkrieg entstandene Völkerbund nachvollziehen. Deshalb beauftragte er 1922 die Briten damit, eine Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina vorzubereiten. Der Holocaust tat sein Übriges, sodass die UNO schließlich 1947 beschloss, das Land zu teilen und einen Teil den Juden zu überlassen.

Daraufhin begannen die Ereignisse, sich zu überstürzen.

1948 erfolgte die Staatsgründung.

Die muslimischen Nachbarn konnten diesen nichtmuslimischen Fremdkörper in ihrem Raum nicht dulden und begannen Krieg gegen „die fremde Entität“, während die Israelis versuchten, möglichst viel Gebiet unter ihre Kontrolle zu bringen, was auch einherging mit Vertreibungen – deshalb von den Palästinensern „Näkba“ genannt, die Katastrophe, mit ihren 750.000 Flüchtlingen.

Im Waffenstillstand von 1948 aber kontrollierte Jordanien den Großteil Jerusalems, auch das traditionelle jüdische Viertel. Das brachte für Juden eine sehr unbefriedigende Situation, aber auch für die Muslime, denen es ja nicht gelungen war, Israel zu beseitigen.

Der Konflikt schwelte weiter und flammte immer wieder erneut auf, wie in der Suezkrise 1956. Das mündete schließlich in den Sechstage-Krieg von 1967 und in die israelische Besetzung sämtlicher palästinensischer Gebiete.

1973 hofften vor allem Ägypter und Syrer durch einen Überraschungsangriff an Jom Kippur, das Ruder herumzureißen. Es gelang nicht.

1978 aber gelang es dem amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter, Ägypten dazu zu bewegen, mit Israel Frieden zu schließen.



Anwar Sadat, Jimmy Carter, Menachem Begin 1978 in Camp David²⁴

Betrachten Sie bitte die Gesichter auf diesem und auf dem folgenden Bild – wie entspannt die hier sind.

Dem Beispiel von Jimmy Carter versuchte einer seiner Nachfolger zu folgen, Bill Clinton. Er wollte Frieden zwischen Israelis und Palästinensern erreichen.

1993 Oslo

Clinton schlug vor, dass Israel, im Tausch für Frieden, unter anderem auch den Anspruch auf den Tempelberg aufgeben und den Status quo akzeptieren sollte. Rabin stimmte zu.

Den Unterschied zwischen den beiden Abkommen sehen Sie in den Gesichtern.

²⁴ http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Camp_David,_Menachem_Begin,_Anwar_Sadat,_1978.jpg

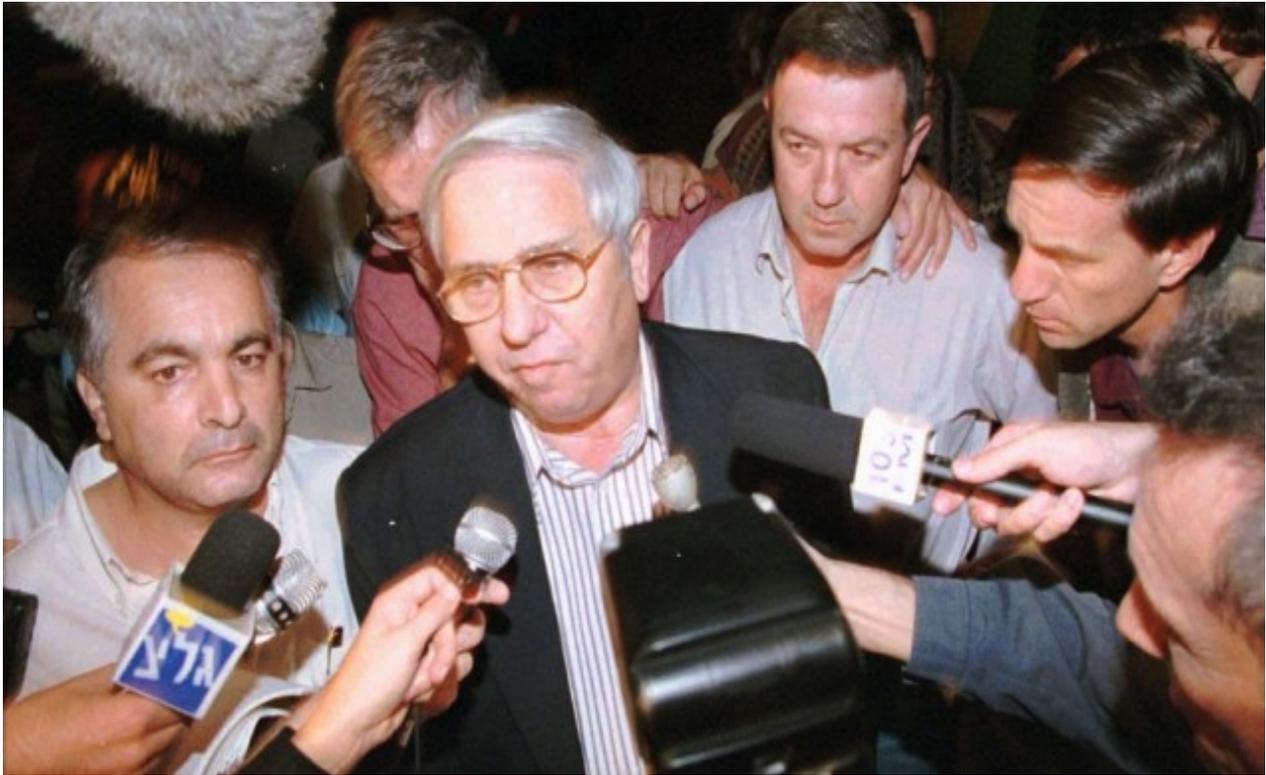


Jitzchak Rabin, Bill Clinton, Jassir Arafat 1993 im Weißen Haus²⁵

Rabin wird heute zwar von den meisten Israelis, was Friedensbemühungen betrifft, als eine Art Heiliger angesehen, aber zumindest nach Auffassung religiöser Israelis, hat er in Oslo zu viel zugestanden.

Weder Clinton noch Rabin haben die symbolische Signifikanz des Tempelbergs – auch für die Identität nichtreligiöser Israelis – ausreichend bedacht. Dennoch muss ihr ehrliches Bemühen gewürdigt werden. Aber 2000 Jahre Gebete lassen sich nicht ignorieren. Nicht zuletzt deshalb wurde Rabin 1995 ermordet.

²⁵ Bild: Reuters / Gary Hershorn



Eitan Haber verkündet Rabins Tod²⁶

Damit war die Sache aber nicht abgeschlossen. Einer musste Israels Bezug zum Tempelberg klarstellen.

Und als im Jahr 2000 auch der neuerliche Gipfel in Camp David scheiterte, begab sich Ariel Sharon demonstrativ auf den Tempelberg.

Sharon auf dem Tempelberg

²⁶ AP Photo: Eyal Warshavsky



Sharon auf dem Tempelberg²⁷

– im klaren Bewusstsein der Bedeutung dieses Platzes sowohl für Muslime wie für Juden und im klaren Bewusstsein der Provokation für Muslime. Das brachte ihm im darauffolgenden Jahr das Amt des Ministerpräsidenten – zuvor aber begann die **zweite Intifada**, also ein erneuter bewaffneter Widerstand der Palästinenser gegen Israel.

Niemand, außer Muslimen hat ein Recht auf den Tempelberg, sagten sie.

Genau das hat der inzwischen verstorbene Scheich der Al Azhar Universität in Kairo, Tantawi, also die höchste religiöse Autorität im islamischen Raum, 2007 in einem persönlichen Schreiben an mich bestätigt.

In Israel aber begann nun eine neue Welle tödlicher Gewalt.

Die Konsequenz der Intifada: die Mauer

Und auf die Intifada mit ihren vielen Toten und Verstümmelten reagierte Sharon mit dem Bau der Mauer, die heute das ganze palästinensische Land durchzieht und manche Orte völlig von ihrer Umwelt abschneidet.

²⁷ Photo credit: Flash 90



„Ein ultra-orthodoxer Jude läuft in Bethlehem im Westjordanland an der israelischen Sperranlage entlang zu Rachels Grab“²⁸

Der Verlauf der Mauer

Aus religiöser Perspektive ist die Mauer die Konsequenz einer Konsequenz der Nichtbeachtung der Bedeutung des Tempelbergs.

Sie verläuft innerhalb des Westjordanlands und isoliert für gefährlich erachtete Gebiete ohne Rücksicht auf die Folgen für völlig unschuldige Bewohner.

²⁸ Bild und Bildunterschrift: <http://www.fr-online.de/panorama,1472782,10840506.html>



Quelle des Bilds²⁹

Welchen Anteil am Unfrieden haben die Religionen?

Die Beispiele von Rabin und Sharon zeigen es: Muslime und Juden erheben Anspruch auf denselben heiligen Platz.

²⁹ www.gush-shalom.org

Muslime sind im Besitz des Platzes. Sie führen ihren Anspruch auf die Nachtreise des Propheten zurück, weil der Erzengel Gabriel den Propheten von dort in den Himmel emporgehoben hat, um ihn mit allen vorangegangenen Propheten zusammentreffen zu lassen.

Für Juden ist es der Platz ihres ersten und ihres zweiten Tempels – und ein Teil der Juden sehnt sich auch heute nach einem neuen Tempel dort.

Für Christen ist es ein wichtiger Ort im Wirken Jesu und auch der Apostel.

Muslime wollen den Platz aber nicht teilen.

Damit ist der Platz zu einem Ort des Konflikts geworden, an dem um die Frage geht, wer wem überlegen ist.

Wie kann dieses Symbol des Konflikts in ein Symbol des Friedens verwandelt werden?

Es braucht Versöhnung – und sie ist möglich, wie wir sehen werden.

Zunächst nochmal ein Blick in die Gegenwart – bevor wir uns der Geschichte zuwenden:

Die heiligen Orte in Jerusalem zwischen Tempelberg (Al-Haram ash-Sharif) und Grabeskirche



Sie sehen die signifikanten Orte, den Felsendom, die Al Aqsa Moschee, die Klagemauer, die Grabeskirche. ³⁰

Eine kurze Geschichte des Tempelbergs

Der Anteil der Religionen am Unfrieden in Zusammenhang mit dem Tempelberg durchzieht seine gesamte Geschichte – zumindest seit der Zeit des Propheten Jeremia.

Vor fast genau 3000 Jahren wurde der Tempel von König Salomo errichtet – auch als ein Symbol dafür, dass Israel jetzt in den gesicherten Grenzen seines Gelobten Landes lebte. Dieser Zustand dauerte allerdings nicht lange an, denn bereits unter Salomos Nachfolgern spaltete sich das Nordreich, also Samaria, vom Land des Tempels ab.

Etwa 600 vor Christus versuchte der Prophet Jeremia verzweifelt, den König dazu zu bewegen, mit den militärisch anrückenden Babyloniern Frieden zu schließen. Aber die nationalreligiöse Partei setzte sich gegen den Propheten durch – und zwar mit Parolen wie: „der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist hier“³¹.

³⁰ Bild: ©“Pictorial Library of Bible Lands”, Bd. 3, www.bibleplaces.com

³¹ Jeremias 7,4

Jeremia unterlag. [Der Prophet wurde ins Gefängnis geworfen.] 586 zerstörte Nebukadnezar den Tempel und verschleppte die Juden nach Babylon.

Doch das Blatt wendete sich. Die Perser gewannen die Oberhand. Sie brauchten Israel als Bollwerk gegen Ägypten und finanzierten den zweiten Tempel, der sich an Pracht mit dem ersten allerdings nicht messen konnte.

500 Jahre später nahm Herodes die Schlichtheit des zweiten Tempels zum Anlass diesen Tempel luxuriös auszubauen. Diesmal halfen die Römer, die ihren Freund Herodes an der Macht sehen wollten. Das war der Tempel, den Jesus erlebt hat.

In Opposition zur Politik von Priestern und Pharisäern, die mit den Römern kooperierten, erzeugten national-religiös motivierte Gruppen, die Zeloten, dann immer intensiver werdende Aufstände, und reziprok dazu immer intensiver werdende Unterdrückung durch die Römer. Die Spannungen schaukelten sich auf zum ersten jüdischen Krieg, dem der Tempel im Jahr **70** zum Opfer fiel. Damit aber waren die Aufstandsbewegungen noch nicht gestoppt, sondern sie flammten Jahrzehnte später erneut auf – und zwar als messianische Bewegung um Bar Kochba. Aber auch sie wurde niedergeschlagen und diesmal endgültig.

Kaiser Hadrian ließ das jüdische Palästina im Jahr **135** zerstören. Angeblich wurden 900 Dörfer dem Erdboden gleich gemacht. Manche der Überlebenden flohen nach Galiläa, andere zu Angehörigen in die große Diaspora.

Hadrian verfügte, dass kein Jude dieses Land (Judäa) je wieder betreten dürfe. Dieses Edikt blieb in Kraft bis die Muslime im Jahr 638 die Herrschaft dort antraten. Aber dann hatten auch Muslime Interesse daran, Juden fernzuhalten, nämlich um ihre Heiligtümer auf dem Tempelberg zu schützen.

Zuvor hatte das Christentum im römischen Reich solchen Einfluss erlangt, dass es unter Konstantin zur Staatsreligion wurde.

Konstantins Mutter Helena begab sich **326** auf den Spuren Jesu nach Jerusalem. Sie fand das Grab und das Kreuz Jesu und sie schickte zwei Schiffsladungen voll Erde von Golgatha nach Rom – wo darauf Santa Croce errichtet wurde.

Helena fand auch die Geburtsstätte Jesu und ließ dort ebenso wie am Grab Jesu eine Kirche errichten. Die römischen Tempel am Tempelberg wurden zerstört und der Platz blieb als Trümmerfeld bestehen.

363 unternahm Konstantins Nachfolger, Kaiser Julian, den Versuch, zu den römischen Götterkulten zurückzukehren. Im Zuge der Entchristlichung wollte er den jüdischen Tempel wiedererrichtet haben. Aber er fiel noch im selben Jahr in einer Schlacht.

530 ließ Kaiser Justinian am Südeinde des heutigen Tempelbergs eine Marienkirche bauen, deren Mosaike sich noch heute unter dem Fußboden der Al Aqsa Moschee finden. Das haben Archäologen nach dem großen Erdbeben des Jahres 1927 entdeckt.³²

614 gelang es einflussreichen Juden am persischen Hof die Perser zu einem Feldzug gegen die Byzantiner zu bewegen mit dem Ziel, den Tempel in Jerusalem neu aufzubauen. Der Feldzug war erfolgreich. Jerusalem wurde erobert. Christen wurden entmachtet, die Marienkirche wurde zerstört, aber zum Tempelneubau reichte die Zeit nicht, denn bereits **617** fielen die Juden am persischen Hof in Ungnade. Der Feldzug war zu teuer gewesen. Juden wurden aus allen einflussreichen Positionen entfernt, auch in Palästina. Die Christen dort wurden rehabilitiert.

Bereits 12 Jahre später, **629**, konnten die Byzantiner Palästina wiedererobern. Sie waren aber durch die Feldzüge mit den Persern so sehr geschwächt, dass sie dem nur neun Jahre späteren Ansturm der Muslime nichts mehr entgegensetzen konnten.

638 übernahm **Kalif Omar** Syrien und Palästina fast kampflos. In Jerusalem eingetroffen, ließ er sich vom christlichen Patriarchen **Sophronius** die Stelle zeigen, an die der Erzengel Gabriel den Propheten Mohammed in seiner Nachtreise geführt hatte, die Stelle nämlich, an der Juden alljährlich den Grundstein des Allerheiligsten ihres früheren Tempels salbten.

Omars Leute räumten den Tempelberg auf und er errichtete eine kleine hölzerne Gedenkstätte dort, wo heute der Felsendom steht.

Zu meinem großen Erstaunen habe ich von Muslimen auch schon gehört, Kalif Omar hätte den Tempelberg den Juden übergeben müssen. Er hat es nicht getan.

691 errichtete **Kalif Abd al Malik** den **Felsendom** und ließ an der Stelle der Marienkirche die **Al Aqsa Moschee** erbauen.³³

³² http://en.wikipedia.org/wiki/Al-Aqsa_Mosque: "[Emperor Justinian](#) built a Christian church on the site in the 530s which was consecrated to the [Virgin Mary](#) and named "Church of Our Lady." The church was later destroyed by [Khosrau II](#), the [Sassanid emperor](#), in the early 7th century and left in ruins.^[4] = ² [Jerusalem \(A.D. 71-1099\)](#). *Catholic Encyclopedia*. Archived from the original on 6 July 2008. Retrieved 1 July 2008."

³³ Mikveh and Byzantine mosaics discovered under the Al Aqsa Mosque, in Israel Hayom 12_06_29, http://www.israelhayom.com/site/newsletter_article.php?id=4890: "About half a meter (1.5 feet) under the floor of the damaged mosque, Hamilton discovered the remains of a Byzantine mosaic. When Dvira saw the photographs of it, he immediately recalled hundreds of thousands of mosaic stones and fragments of column capitals, marble used to cover stalls, and marble used for the grating of a church, all from the Byzantine period (324-638 C.E.) that had been found amid the earth taken from the Temple Mount."

Eine historische Parallele stellt die Umayyadenmoschee in Damaskus dar, die ab 708 anstelle der dortigen Johannesbasilika errichtet wurde.

Dreihundert Jahre später, **1009**, ließ **Kalif Al Hakim** die **Grabeskirche und das Grab Jesu zerstören**. Seine Mutter sei Christin gewesen, so wird gesagt, und er habe sie gehasst. Viele Christen wurden umgebracht, viele Kirchen zerstört.

Damit war der Grund zu den **Kreuzzügen** gelegt. Deren Organisation war allerdings sehr schwierig, weil Rom gerade im Begriff war, sich von Byzanz zu trennen und weil im Westen der Investiturstreit herrschte.

Trotz alledem wurde Jerusalem 1099 durch die Kreuzritter eingenommen – in einem Blutbad. Die Kreuzritter herrschten 88 Jahre lang.

1187 eroberte Saladin Jerusalem zurück, 1229 kamen die Franken wieder, 1244 die Türken, 1260 die Mongolen (Mamluken) und **1516** schließlich **die Osmanen**, die dort 400 Jahre lang herrschten.

Der Tempelberg heute

Seit 1967 erhebt Israel Eigentumsanspruch auf den Tempelberg. Die dafür zuständige islamische Stiftung, Waqf, kümmert sich aber wenig darum. Sie behandelt den Tempelberg – ihre große Al Aqsa Moschee, al Haram ash Sharif – als ihr alleiniges Eigentum. Das zeigte sich in der 1996 beginnenden Ausgrabung und Umwandlung der „Ställe Salomos“ in eine unterirdische Moschee. Der Aushub wurde einfach auf eine Müllhalde gekippt.

Um jüdische Ansprüche abzuwehren, wird sogar gesagt, es habe dort nie einen jüdischen Tempel gegeben. Die Bedeutung des Platzes gehe ausschließlich auf die Nachtreise des Propheten zurück.

Jeder israelische Eingriff, wie eine Reparatur der Aufstiegsrampe löst heftigste Proteste aus.

Sharons Besuch auf dem Tempelberg im Jahr 2000 war für die Muslime ein beispielloser Affront. – Auch wenn die zweite Intifada längst geplant war, erschien es damals doch völlig plausibel, sie damit zu begründen.

These findings have brought about an important revolution in the way we view the history of that period. They suggest that contrary to everything that has been written in the history books, the Temple Mount contained structures — a church or churches — during the Byzantine period. It was not empty and desolate, as was believed until now.”

Die Macht der Symbole:

Der Tempelberg ist wie die Spitze eines Eisbergs.

Was bedeutet der Tempel für die Juden?

Juden gab es in Jerusalem und Umgebung auch schon während der islamischen Herrschaft, aber sie waren vom Tempelberg ausgeschlossen. Sie lebten dort als *Dhimmis*, dem Islam klar untergeordnet.

Für die Juden des modernen Israel aber war klar, dass dieser Zustand der Vergangenheit angehörte und dass dies nun **ihr** Staat war, in dem niemand sie dominieren sollte.

Um das zu unterstreichen, erklärte Israel 1967 den Eigentumsanspruch auf den Tempelberg.

Damit sollte betont werden, dass Juden hier auch in religiöser Hinsicht die älteren Rechte hatten.

Dieser Teil der jüdischen Identität spielt auch im Selbstbewusstsein völlig areligiöser Juden eine Rolle wie unlängst der (atheistische) Präsident der Hebrew University, Menachem Magidor, bei einer historischen Gedenkfeier an sich selbst feststellte.³⁴

Ganz anders steht es um die Frage, wer überhaupt einen neuen Tempel in Jerusalem haben möchte.

Bereits unmittelbar nach dem Schock des Jahres 70 entstand unter den Juden nämlich eine Bewegung, die die Zerstörung des Tempels als eine göttliche Offenbarung betrachtete. Etwas Anderes musste nun an die Stelle der Opfer im Tempel treten. Angesichts der Ruinen des Tempels sagte Rabbi Jochanan ben Sakkai, der Begründer des Lehrhauses in Jawne: „Es gibt eine Versöhnung wie jene [im Tempel, nämlich durch] ... das Vollbringen guter Taten.“³⁵

³⁴ [Menachem Magidor, The Temple Mount – a Personal Account, in: Oleg Grabbar, Benjamin Z. Kedar (Eds.): Where Heaven and Earth Meet, Jerusalem, 2009, pp. 362-365]

³⁵ http://de.wikipedia.org/wiki/Jochanan_ben_Sakkai, Zitat aus: Werner H. Ritter, Erlösung ohne Opfer, BThS 22, 2003, Vandenhoeck & Ruprecht, Seite 120.

Bereits hier liegt also der Ursprung des heutigen Reformjudentums, das einen neuen Tempel strikt ablehnt.

Die offizielle Linie des Oberrabbinats lautet, dass erst der Messias den Tempel bringen wird.

Nach Auffassung dieser beiden Gruppen wären die muslimischen Heiligtümer auf dem Tempelberg in Sicherheit – aber den Aussagen des Oberrabbinats trauen Muslime eher nicht. Sie leben daher in ständiger Angst um ihre Heiligtümer dort.

Und nicht ohne Grund, denn Ultraorthodoxe möchten den Neuen Tempel so bald wie möglich. Und ihr Einfluss nimmt zusehends zu.

Außerdem hat eine repräsentative Meinungsumfrage unter israelischen Juden im Jahr 2009 ergeben, dass erstaunliche 64% aller Israelis jetzt sofort einen neuen Tempel haben möchten.³⁶

Aber zurückkehren zum Opferkult der Zeit vor 2000 Jahren möchten nur die Orthodoxen.

Zwei traumatisierte Parteien und eine mögliche Therapie: Empathie

2011 habe ich bei einer zu meiner Initiative veranstalteten Tagung der Münchner Hanns Seidel Stiftung als Psychotherapeut zu dem Thema gesprochen: „Zwei traumatisierte Parteien und eine mögliche Therapie“ – nämlich Empathie.³⁷

Der Konflikt ist deshalb so hartnäckig, weil beide Konfliktparteien traumatisiert und daher extrem empfindlich sind. Bevor Traumatisierte eine Lösung finden können, brauchen sie Mitgefühl.

³⁶ Von 27.-29. Juli 2009 wurden 516 Leute über 18 interviewt, die einen repräsentativen Querschnitt der jüdischen Gesellschaft in Israel darstellen. Die Umfrage wurde durch das „Panel4all“ durchgeführt. Es wurden Fragen über das genannte Thema gestellt. Die Fehlerquote beträgt maximal $\pm 4,3\%$.

³⁷

http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&frm=1&source=web&cd=1&ved=0CC4QFjAA&url=http%3A%2F%2Fwww.hss.de%2Ffileadmin%2Fmedia%2Fdownloads%2FBerichte%2F110921_RM_Hutter.pdf&ei=8nxlUu27H4ruswal_4CwBg&usg=AFQjCNHk2gBfTE1YtLbm2N5tGLiHEpwWtw&bvm=bv.54934254,d.Yms

Juden sind traumatisiert durch die immer neuen Verfolgungen im Abendland. Diese Verfolgungen haben ihre neue Heimat überhaupt erst notwendig gemacht.

Aber auch Muslime sind traumatisiert. Daher braucht es Mitgefühl auch mit den Muslimen.

Mitgefühl mit den Muslimen bedeutet zuerst, auch die Begeisterung fühlen, die zur rasanten Ausbreitung des Islam geführt hat, von Spanien bis China.

Es bedeutet, die absolute Siegesgewissheit fühlen bis hin zum Übermut – wie er in der Zerstörung der Grabeskirche zum Ausdruck kommt.

Dann aber wurde ihre Siegesgewissheit gestoppt. Sie sind weltpolitisch ins Hintertreffen geraten. Und das hat sie traumatisiert.

Wie zum Beweis ist zudem noch ein Fremdkörper ins Stammland ihrer *Umma* implantiert worden und dieser Fremdkörper stellt nun sogar ihre heiligen Stätten auf dem Tempelberg in Frage – von Vertreibungen und Enteignungen von Palästinensern ganz zu schweigen.

Mitgefühl mit den Muslimen heißt, das alles zu fühlen. Es heißt fühlen, wie alle Versuche, die in ihren Bereich implantierte fremde Entität abzuschütteln, fehlgeschlagen sind, bis herauf zur zweiten Intifada, die die Mauer zur Folge hatte, die Palästinensern das Gefühl gibt, Gefangene zu sein.

Mitgefühl mit den Juden bedeutet, zu fühlen, was 1800 Jahre Exil bedeuten, was das Verbot, die Heimat zu betreten, bedeutet, was der Verlust des großen Heiligtums, des Tempels, bedeutet.

Mitgefühl mit den Juden bedeutet fühlen, was es bedeutet, eine diskriminierte Minderheit zu sein, was es bedeutet, allein wegen der Zugehörigkeit zu dieser Minderheit verfolgt, gefoltert und umgebracht zu werden.

Und Mitgefühl mit den Juden bedeutet fühlen, was unter diesen Umständen eine neue Heimat bedeutet.

Und es bedeutet auch fühlen, was es bedeutet, jetzt wieder eine Chance auf ein neues großes Heiligtum zu haben, auf einen symbolischen Ausdruck ihrer wiedergefundenen Ganzheit.

Es bedeutet aber außerdem auch, zu fühlen, wie es ist, wenn die religiöse Konkurrenz, nämlich die Muslime, alles daransetzt, das alles zu verhindern.

Mitgefühl mit den Juden heißt daher auch, einen alten Bruderzwist wieder aufflammen zu fühlen.

Wer ist wem überlegen? Muss das durch Krieg entschieden werden?

Der Koran schlägt eine andere Lösung vor. In Sure 5,48 ist die Rede von der Konkurrenz aller Kinder Abrahams [- es soll aber eine Konkurrenz] in der Tugend [sein]. **Das ist Empathie!**

Und **die Bibel** präsentiert eine wie auf die Gegenwart maßgeschneiderte überraschende Lösung eines Bruderzwists.³⁸

Der Bruderzwist zwischen Esau und Jakob – Die Lösung heißt „Israel“

Jakob hatte seinen Bruder Esau um den Segen seines Vaters gebracht. Das bedeutete Tod. Jakob musste fliehen. Er blieb Jahrzehnte im Exil. Als er zurückkehrte, zog ihm sein Bruder mit 400 Bewaffneten entgegen.

Das war **wie** die Situation Israels von 1947/48.

Jakob aber hat das Problem gelöst und Versöhnung erreicht. Dafür hat er den Namen „Israel“ erhalten, „der mit Gott gekämpft und gesiegt hat“.

Für das heutige Israel steht die Lösung noch aus.

Jakob hat dann ein großzügiges Gastgeschenk überreicht. Dazu wäre auch der Wortführer der Zionisten, Theodor Herzl, bereit gewesen. Er hat dem Sultan die Sanierung seiner Staatsfinanzen angeboten. Aber der Sultan hat nur abgewunken, denn was bei Herzl fehlte, war die Entschuldigung.

Das Hauptelement der Versöhnung, die Entschuldigung, hat Jakob die Hüfte ausgerenkt – so schwer ist sie ihm gefallen. Aber erst dadurch wurde sein Bruder so sehr bewegt, dass er sein Militär vergessen und Jakob willkommen heißen konnte.

Dafür hat Jakob den Namen „Israel“ bekommen.

Die Ähnlichkeit mit dem heutigen Nahost-Konflikt ist unübersehbar: Die modernen Juden sind aus ihrem Exil ins das Stammland ihrer muslimischen Stammesbrüder

³⁸ Genesis 32f.

zurückgekehrt. Dadurch haben sie die Unversehrtheit ihrer *Umma* verletzt. Und sie haben die Gesetze der *Sharia* außer Kraft gesetzt.

Deshalb gab es Krieg – den es bei Jakob auch gegeben hätte, hätte Jakob nicht alles eingesetzt, um diesen Kampf zu verhindern.

Jakob brauchte Versöhnung. Auch das moderne Israel braucht Versöhnung – und heute ist Versöhnung möglich. Früher wäre sie nicht möglich gewesen, weil das Trauma zu stark war.

Heute aber können sich Juden an ihren Vater „Israel“ erinnern und sich bei ihren muslimischen Stammesbrüdern entschuldigen – und zwar für ihr im Grund unschuldiges Eindringen in den heiligen Raum der *Umma*.

Damit sie sich zu dieser Geste überwinden können, aber brauchen sie vielleicht ein Entgegenkommen ihrer muslimischen Stammesbrüder, wie jenen Schritt, der hier gleich folgt.

Nach ihrer Entschuldigung können sie ihren Stammesbrüdern dann noch ihr großzügiges Gastgeschenk überreichen. Sie können ihnen – beispielsweise – pro Kopf die gleiche Wassermenge zusichern, die sie selbst verbrauchen – erzeugt durch große neue Meerwasserentsalzungsanlagen.

Diese beiden großen Gesten zusammen heben dann die *Dhimmi*-Regel auf und ermöglichen es den Muslimen, den Juden gleichberechtigte Koexistenz zuzusichern gemäß Koran, Sure 5,48, die vom „Wettbewerb in der Tugend“ zwischen allen Kindern Abrahams spricht.

Den gerade angedeuteten Zwischenschritt haben die Muslime den Christen gegenüber bereits gemacht, und zwar im

Brief führender Muslime an den Papst: „A Common Word between Us and You“

Dieser Brief war zunächst eine Antwort auf die Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. Muslime schlagen darin vor, das eine Christen und Muslimen gemeinsame Wort zur Grundlage ihres interreligiösen Dialogs zu machen, nämlich **Liebe**.

Dieser Brief ist noch nicht an das Oberrabbinat Israels gerichtet worden. Genau da aber muss dieses eine Wort ebenso hin, denn da kann es bewirken, dass sich die Rabbiner an „Israel“ erinnern und sich entschließen, dessen Weg zur Versöhnung zu folgen.

Eine solche Hoffnung hat wohl dazu geführt, dass die Münchner Eugen Biser Stiftung ihren Stiftungspreis im Jahr 2007 an Prinz Ghazi von Jordanien verliehen hat, den Hauptautor dieses Briefes.

Mein Gespräch mit Prinz Ghazi im Jahr 2012 war allerdings nicht ermutigend, denn der Prinz bestätigte nur, was mir der Scheich der Al Azhar bereits mitgeteilt hatte, nämlich dass aus muslimischer Sicht ein Heiligtum nicht geteilt werden kann, schon gar nicht die Al Aqsa.

Vertrauen erweckender war mein Gespräch mit dem Stellvertreter des jordanischen Religionsministers in Amman, Dr. Muhammad Ro'ud, des obersten Dienstherrn der Al Aqsa-Moschee in Jerusalem, der Moschee des Tempelbergs.

Ihn habe ich bei einem Besuch im Mai 2013 gebeten, der Bedeutung seines Amtes entsprechend, in Hinblick auf Frieden vorbildlich zu wirken und anzuregen, den Brief „A Common Word“ auch an führende Rabbiner zu senden – und damit Mitgefühl auch mit den Juden zu empfehlen.

Der stellvertretende Minister hat mich daraufhin für das Jahr 2014 zur interreligiösen Woche des Ministeriums nach Amman eingeladen.

Und Professor Kamel Abu Jaber, der jordanischer Außenminister war, als Jordanien Frieden mit Israel geschlossen hat, und der jetzt [2013] das königliche Institut für interreligiöse Studien leitet, hat mir versichert, er werde sich dafür einsetzen, dass dieser Brief nun in angemessener Form auch an die führenden Rabbiner geschickt wird.

Natürlich wird ein solcher Brief unter den doch sehr unterschiedlichen Gruppen unter den Juden ein Ringen um die Frage nach dem heute angemessenen Symbol jüdischer Integrität auslösen.

Und darin werden Juden viel Mitgefühl füreinander brauchen.

Wie könnte eine interreligiöse Lösung aussehen?

Empathie schafft Platz im Herzen und im Kopf für die Wünsche und Sehnsüchte der jeweils anderen, für Juden, Christen und Muslime.

Durch Empathie wird es auch möglich, den eigenen Stolz, die eigene **Überheblichkeit**, die normalerweise nur bei den anderen wahrgenommen werden, auch bei sich selbst zu entdecken. Erst damit wird echter Dialog möglich!

Der nächste Schritt ist, sich der **Liebe** anzunähern, zu sehen, was die anderen brauchen, um ihr Trauma zunächst überhaupt erst sehen zu können und dann, was sie brauchen, um darüber hinwegzukommen.

Sobald Liebe da ist, also die **Bereitschaft, Opfer zu bringen**, kann die Frage gestellt werden, was nötig ist, um Frieden, also um Zufriedenheit, herzustellen. Dem, was fehlt, kann nun erlaubt werden, zu entstehen. Nun entsteht Raum – zumindest im Geist, eventuell aber auch real – sogar für den von vielen ersehnten jüdischen Tempel. Zunächst könnte eine gemeinsame Nutzung des Tempelbergs vereinbart werden, eventuell nach dem Vorbild von Hebron. Eine entsprechende Gesetzesvorlage liegt der Knesset bereits vor.³⁹

Der Raum der Empathie führt sehr wahrscheinlich aber auch dazu, dass das, was man sich wünscht, ganz neue Formen annimmt. Und das gilt für alle Parteien, selbst für die Ultraorthodoxen.

Der dadurch transformierte Wunsch kann sich zuletzt dann auch materialisieren – aber jetzt eben in einer Gestalt, die wirklich passt, nicht einfach in einer Wiederholung der Vergangenheit.

Das Ergebnis – sowohl innerhalb des Judentum wie innerhalb der Arahamiten – wird sein: Einheit in Vielfalt

Ein Ausblick

Nach Aussage eines deutschen Imams kann der Tempelberg nach der großen Geste der Entschuldigung auch Juden zugänglich und kultisch nutzbar gemacht werden.

„Wenn es sein muss“, sagte der Imam, könnte dort sogar ein Tempel gebaut werden.

³⁹ <http://www.israelnationalnews.com/News/News.aspx/158745>

Der Präzedenzfall: der Prophet Mohammed selbst hat seine Moschee in Medina mit einer Delegation von Christen geteilt und ihnen erlaubt, darin auch ihre Messe zu feiern.⁴⁰

Durch das Beispiel des Propheten werden die Aussagen des Scheichs der Al Azhar und von Prinz Ghazi möglicherweise in Frage gestellt.

Ein zweiter Präzedenzfall, den mir der Imam nannte, ist das muslimische Opferfest 1965 im Kölner Dom: Der Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, hat Muslimen damals erlaubt, seine Kathedrale für ihre muslimischen Gebete zu benutzen.

Das muslimische Opferfest im Kölner Dom⁴¹

⁴⁰ AlBidaya Wal Nihaya, Ibn Kathheer, Bd 3, S 51:

له : ما صنع بنا هؤلاء القوم شرقونا ومولونا وخدمونا وقد أبو الا خلافه ، ولو فعلت نزعوا منا كل ما ترى قال فاضمر عليها منه أخوه كرز حتى أسلم بعد ذلك . وذكر ابن اسحاق أنهم لما دخلوا المسجد النبوي دخلوا في تجمل وثياب حسان وقد حانت صلاة العصر فقاموا يصلون الى المشرق . فقال رسول الله ﷺ دعوهم فكان المتكلم لهم أبا حارثة بن علقمة والسيد والعاقب حتى نزل فيهم صدر من سورة آل عمران والمباهلة فابوا ذلك وسألوا أن يرسل معهم أمينا فبعث معهم أبا عبيدة بن الجراح كما

⁴¹ <http://www.express.de/koeln/mit-religionsexperte-becker--express-von-1965-im-zdf.2856.4764630.html>



**Mohammedaner
beten im Dom**

Was für ein Kontrast zum Besuch Sharons auf dem Tempelberg!

Und jetzt nochmal ein Blick auf die Heiligen Orte in Jerusalem, jetzt, wo eine Einigung über die gemeinsame Nutzung des Tempelbergs in Aussicht steht.

Sehen Sie nochmal den Ort, der nun – adaptiert – Frieden in die Welt ausstrahlen wird⁴²

⁴² ©“Pictorial Library of Bible Lands”, Bd. 3, www.bibleplaces.com



Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Was die heutige Flüchtlingskrise mit dem Israel-Palästina Konflikt zu tun hat

Inmitten unserer heutigen Flüchtlingskrise sind die Fronten verhärtet und es herrscht große Ratlosigkeit. Anstatt in diesem Zustand zu verharren, empfehle ich einen Blick auf Lösungswege, die bis jetzt nicht beachtet wurden, weil sie nicht dem Bereich politischer und militärischer Mittel angehören, sondern dem innersten, emotionalen Kern des Konflikts selbst entspringen, nämlich den religiösen Identitäten. Von hier wird unser Weg zurückführen zu einem kleinen, aber symbolisch eminent bedeutsamen Platz, der immer wieder zum Anlass für gewaltsame Zusammenstöße geworden ist. Für die Juden ist es ihr Tempelberg, für die Muslime ist es das „edle Heiligtum“, „al Haram ash Sharif“, in der Stadt, die allen drei abrahamischen Religionen heilig ist, Jerusalem. Dieser Platz ist damit geradezu zu „dem“ Symbol geworden für den Konflikt zwischen Muslimen und Juden – zu heiß für unsere Politiker, um hier anzupacken. Aber genau deshalb können sie das Potential nicht sehen, das sich in genau diesem Punkt verbirgt, nämlich die Kompetenz der Religionen zur Versöhnung und dass dieses Potential das Konfliktpotential bei weitem überwiegt – wenn ihm erlaubt wird, zu wirken.

Im Mainstream heutigen Denkens scheinen alle ratlos, was den Syrien-Konflikt betrifft.

Die Fronten sind unüberschaubar komplex geworden – mit Iran und Saudi-Arabien, dem IS, den Kurden, den Türken, Russland, den USA und anderen als Beteiligten. Deshalb scheint niemand daran zu denken, dass sich der gegenwärtige Konflikt in einem Zick-Zack verschiedener Stufen aus dem Israel-Palästina Konflikt entwickelt hat, weil die Existenz Israels zu einer extremen Frustration vieler Muslime mit dem Westen beigetragen hat, nachdem es quasi als Fremdkörper ins muslimische Kernland eingepflanzt worden ist.

Die endlose Frustration mit diesem Konflikt und mit seinem gesamten Kontext hat muslimische Extremisten dazu gebracht, am 11. September 2001 das World Trade Center und das Pentagon anzugreifen, die Symbole westlicher Macht. Und das wiederum hat zu den Kriegen der USA und weiter Teile des Westens in Afghanistan und im Irak geführt, aus denen schließlich der „Islamische Staat“ hervorgegangen ist, dessen Wirken heute den gesamten Nahen Osten erschüttert.

Wegen dieser Zusammenhänge scheint es mir nicht hilfreich zu sein, allein auf das gegenwärtige Geschehen zu schauen. Im Sinn einer Lösung wäre es besser, die Aufmerksamkeit auch auf die Anfänge des Konflikts zu richten, auf den Konflikt der islamischen Welt mit dem jüdischen Staat, weil hier, nämlich in der Frage grundsätzlicher Akzeptanz von Diversität, der Schlüssel zur Lösung auch des Konflikts um Syrien liegt.

Auf den folgenden Seiten werde ich versuchen zu zeigen, wie das in konkrete Politik übersetzt werden könnte.

(26.4.2016)

Wie eine veränderte amerikanische Nahostpolitik zum Schlüssel für künftigen Weltfrieden werden könnte

Seien wir doch ehrlich: die amerikanische Nahostpolitik der letzten 70 Jahre war nicht gerade erfolgreich, sie hat sich eher als kontraproduktiv erwiesen:

Die Beispiele schließen ein, die iranische Revolution nicht kommen zu sehen; Wahabis im Kampf gegen die Sowjetunion in Afghanistan einzusetzen und damit den Weg zu ebnen für die Taliban und für Al Qaeda; einen sunnitischen Diktator im Irak zu entfernen und damit einen mächtigen Verbündeten für den Iran zu schaffen und gleichzeitig einen neuen Feind, den „Islamischen Staat“; einen weiteren Diktator zu beseitigen und damit einen Muslim-Brüder-Staat in Ägypten zu schaffen; den Nachbardiktator zu töten und damit Chaos in Libyen hervorzurufen; zu versprechen, einen vierten Diktator zu entfernen, fall dieser chemische Waffen einsetzt, und dann, als er sie einsetzt, das Feld den Russen zu überlassen; und kürzlich, nach größeren Unruhen auf dem Tempelberg in Jerusalem den US-Staatssekretär sagen zu lassen, das gehe auf das Konto der israelischen Siedlungspolitik – und damit die offenkundigen religiösen Konnotationen auszublenden.

Die ausschließlich säkulare Herangehensweise westlicher Politiker hat unleugbare Verdienste, weil sie die Irrationalität mancher weltanschaulicher Standpunkte neutralisiert, die sich zu bestimmten Orten und Zeiten und auf bestimmten Stufen der kulturellen Entwicklung gebildet haben. Aber heute ist eine rein säkulare Sicht in Gefahr selbst zu einem irrationalen Dogma zu werden. Die Außenpolitik der mächtigsten Nation auf diesem Planeten ausschließlich auf eine materialorientierte Betrachtung aufzubauen und damit die Macht der Religion außer Acht zu lassen ist in meinen Augen ein verhängnisvoller Fehler. Eine Kurskorrektur ist angesagt. Immerhin hat die amerikanische Regierung inzwischen bereits offizielle Ratgeber für religiöse Angelegenheiten. Daher ist zu hoffen, dass die immense Bedeutung des zentralen heiligen Ortes in Jerusalem, des Tempelbergs der Juden, des „Edlen Heiligtums“ der Muslime, in naher Zukunft entsprechend gewürdigt werden wird. Noch wird so getan, als hätten die Konflikte im Nahen Osten nichts mit Religion zu tun. Noch scheinen sich westliche Politiker zu weigern, der ganzen Komplexität der Wirklichkeit ins Auge zu blicken; noch verhalten sie sich beinahe wie religiöse Fundamentalisten, indem sie alles Religiöse tabuisieren. Aber die Einrichtung eines Amtes der US-Regierung für Fragen der Religion lässt hoffen, dass die Religion, die vornehmste Kraft eines Viertels der Weltbevölkerung, der Muslime, bald nicht mehr ignoriert wird, und dass die unvergleichliche kulturstiftende Kraft des Judentums, die in unlösbarer Beziehung steht zu dem Ort ihres früheren Tempels, nicht länger ignoriert wird.

Sobald der Faktor Religion gebührend gewürdigt werden wird, kann die gesamte Nahostpolitik völlig anders laufen, nämlich erfolgreich.

Seit dem Elften September 2001 habe ich die religiösen Einflüsse im Nahen Osten studiert, insbesondere in Bezug auf Israel.

Mir ist aufgefallen, welche weiten Bogen Politiker stets um die umstrittenste Stelle gemacht haben, den Tempelberg in Jerusalem. Warum? Weil ihre gesamte säkulare Ideologie in Frage gestellt worden wäre, wenn sie sich dem Problem gestellt hätten. Es hätte sich dann auch gezeigt, dass es Grenzen gibt für die Anwendbarkeit internationalen Rechts, das bis jetzt keinen Begriff und kein Konzept hat für „religiöse Rechte“.

Ein Ergebnis meiner Studien war die Einsicht, dass der Tempelberg sowohl für die internationale Politik als auch für das internationale Recht eine entscheidende Herausforderung darstellt. Eine Lösung für diesen Konflikt würde so etwas wie einen evolutionären Sprung darstellen für die gesamte menschliche Zivilisation, während die Unfähigkeit ihn zu lösen, unbeschreibliches Chaos hervorrufen würde nämlich von der Art, die wir gerade erst beginnen zu erfahren.

Religiöse Fundamentalisten, sowohl jüdische, wie christliche und muslimische glauben an eine Art letzter Schlacht, „Armageddon“ oder *Dabiq* oder *al-Amag*, wie Daesh es nennt, bevor der Messias erscheint und einer der drei Parteien Recht gibt. Offensichtlich hat keine der Parteien verstanden, dass der Messias sich keinesfalls für eine der drei entscheiden wird, weil die Wirklichkeit vielfältig ist und die einzigmögliche friedliche Lösung daher in einer Einheit in Vielfalt besteht.

Und da kommt die vierte Partei der Endschlacht, die amerikanischen säkularen Fundamentalisten, und glaubt, nur sie könnte gewinnen!

Wie können die Vereinigten Staaten aus diesem Verhängnis aussteigen?

Eine Idee davon könnten sieben der Ergebnisse meiner Studien vermitteln, sieben grundlegende Texte meiner Friedensinitiative:

1. Der erste setzt sich auseinander mit der Frage, ob palästinensische Politiker überhaupt ermächtigt sind, mit Israel Frieden zu schließen – oder ob nicht vielmehr Israels geografische Lage und religiöse Bedeutung verlangt, dass der erste Verhandlungspartner die muslimische *Umma* ist.
2. Der zweite Text ist eine Antwort auf eine Bemerkung der Königin von Jordanien, Rania: „Der islamische Staat“, sagte sie, kann nicht militärisch besiegt werden, er kann nur philosophisch besiegt werden. Ich stimme ihr zu und ich meine, dass sie meine Anregungen befürworten würde.
3. Der dritte Text gibt einen Überblick über kleine Schritte, die beide Seiten (Israel wie muslimische Gelehrte und Politiker) gehen könnten in Richtung Versöhnung.
4. Im vierten geht es um die Bedeutung des Namens „Israel“, der reiche Inspirationen für Friedensstifter liefert.
5. Der fünfte bietet historische und religiöse Kontexte zu den gegenwärtigen Unruhen um al Haram ash Sharif, den Tempelberg. Meiner Ansicht nach müssen die Christen ihr Bedauern äußern über die Respektlosigkeit, die ihre Vorgänger für diesen Platz gezeigt haben in der Periode christlicher Herrschaft über Jerusalem, 4.-7. Jahrhundert.
6. Und sechstens, müssen sich Juden heute fragen, ob der Status quo am Tempelberg wirklich die jüdische Position repräsentiert und wie und ob Ihre Ansprüche weltweite Anerkennung finden könnten.
7. Siebentens finden Sie eine Ideenskizze zur Beilegung des Nahostkonflikts.

Ich meine, wenn Politiker all das entsprechend würdigen könnten, anstatt es unter den Teppich zu kehren, könnten sie nicht nur einen schnellen Weg zu echtem Frieden im Heiligen Land finden, sondern auch Frieden für die erbarmungslosen Konflikte, die den Nahen Osten gegenwärtig erschüttern. Und mehr noch, sie würden auf dem Weg da hin unverzichtbare Grundlagen entdecken, auf die eine künftige Weltregierung aufgebaut werden kann.

(31.1.2016)

Dec. 13, 2015 Email: Dear Ambassador Shapiro,

Since 9/11 I, a Catholic theologian and psychotherapist, have been studying the peace process in the Holy Land, as well as scanning the historical background from the days of the Bible, the Roman, Christian, and Muslim periods, the Zionist project and developments during the 20th century. All of this I have discussed with high level scholars, religious leaders, and politicians of the region.

In my view, all American backed attempts to find a solution suffer from an ideological impairment, the limitations imposed by secularism. As long as only material values are taken into consideration people in Israel will not enjoy peace. Disturbances like those which broke out during Jewish New Year will recur and will intensify until either President Obama or his successor says "stop!"

I am convinced that analysis will then identify facts similar to those I found in the course of my research.

Please see some of the results of these studies appended.

I look forward to comments or questions.

Respectfully yours - Gottfried Hutter

Dec. 16, 2015 regular mail: Dear Mr. President Rivlin,

What I hear about your work gives me great hope that you may like the ice-breaking spirit of my peace initiative.

Since 9/11 I, a Catholic theologian and psychotherapist, have been studying the peace process in the Holy Land, as well as scanning the historical background covering Biblical times, the Roman, Christian, and Muslim periods, the Zionist project and 20th century developments. All of this I have discussed with high level scholars, religious leaders, and politicians throughout the region.

I became aware that the strictly secular approach which has been followed up to the present day cannot bring about peace, because it takes into account neither the weight of Israel's history nor the religious feelings of Muslims.

It is, then, a great honor and pleasure to invite you to acquaint yourself with this rather unusual approach using inter-religious elements as a catalyst - an approach that does not call into question any of the successes attained in past negotiations, but only adds helpful proposals for a future *modus operandi*.

I would be most honored if we could discuss details at your office in Jerusalem.

Yours respectfully

Gottfried Hutter

Ideenskizze zur Beilegung des Nahostkonflikts

Das gegenwärtige Chaos im Nahen Osten lässt eine friedliche Lösung in naher Zukunft fast unvorstellbar erscheinen.

Aber nach dem Versailler Vertrag zur Beendigung des ersten Weltkriegs war die spätere deutsch-französische Freundschaft auch nicht vorstellbar.

Was es daher jetzt braucht, ist ein nachvollziehbares Konzept und Politiker, die ein zunächst unglaubliches Werk wagen.

Eine der Grundlagen dafür wurde in Oslo gelegt.

Was es darüber hinaus braucht, ist Respekt vor den Gefühlen der Menschen. Hätte es diesen Respekt nach dem Ersten Weltkrieg gegeben, dann wäre Deutschland nicht gedemütigt worden und damit hätten die Nazis kaum Chancen gehabt.

Mit Respekt vor den Gefühlen kann sogar der schwierigste Punkt gelöst werden, der Konflikt um den Tempelberg, al Haram ash Sharif – so wie nach dem zweiten Weltkrieg der damals schwierigste Punkt angegangen und gelöst wurde, die jahrhundertalte deutsch-französische Feindschaft, die nun umgewandelt wurde in Freundschaft.

Da viele israelische Juden heute immer noch traumatisiert sind (durch den Holocaust und durch den bis jetzt andauernden Kriegszustand in Israel), muss die erste Initiative meines Erachtens von den Muslimen ausgehen.

Sie könnte darin bestehen, den Brief „A Common Word“, der 2007 von hohen islamischen Würdenträgern als Dokument der Dialogbereitschaft an den Papst und andere christliche Kirchenführer geschickt wurde, nun in angemessener Form an die Rabbiner auszusenden.

König Abdullah II. von Jordanien, aus dessen Haus dieser Brief stammt, müsste sich zu diesem großmütigen Schritt entschließen.

Um das und auch die weiteren Schritte dieser viel Mut erfordernden Friedensinitiative verantworten zu können, müsste sich König Abdullah meines Erachtens zunächst mit König Mohammed von Marokko beraten. Beide Könige müssten sich dabei auf das Zentrale des Islam besinnen: Barmherzigkeit – und auf mögliche konkrete Schritte auf dieser Basis. Da beide Könige aus der Familie des Propheten stammen, werden beide im gesamten islamischen Raum respektiert. Daher hat ihre Initiative eine reale Chance.

Der erste ihrer Schritte müsste eine Erklärung der Absicht und der Bereitschaft sein, alles zu tun, damit im gesamten Nahen Osten Frieden möglich wird.

Dazu kann ihnen eine große Geste von Papst Franziskus helfen, der sein Bedauern ausdrückt über die Respektlosigkeit der Christen dem Platz des früheren jüdischen Tempels gegenüber, den die Christen während der Zeit ihrer Herrschaft in Jerusalem vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert in eine Müllhalde verwandelt haben. Hätten die Christen den geschuldeten Respekt gezeigt, wäre der Tempelberg möglicherweise bereits von Kalif Omar als „heiliger Platz aller Buchreligionen“ anerkannt worden.

Durch die große Geste des Bedauerns von Papst Franziskus wird es den beiden Königen auch leichter fallen, Saudis und Iraner zu erreichen und für das Projekt zu gewinnen. Der IS kann eingeladen werden, muss aber nicht mitmachen. Kein Zwang in religiösen Dingen. Es geht ja – gemäß Koran, Sure 5,48 – um “Wettbewerb in der Tugend.“

Eine erste großangelegte Anwendung islamischer Barmherzigkeit kann daher durch eine sehr eindringliche königliche Empfehlung an alle muslimischen Glaubensbrüder erfolgen, nämlich zur Aufhebung aller feindseligen inneren Einstellungen – zumindest den Angehörigen der „Buchreligionen“ (Juden, Christen, Muslimen) gegenüber.

Unmittelbar darauf sollte die absolut not-wendige königliche Bitte folgen, Mitgefühl für den Schmerz --- der ersten Zionisten zu entwickeln, die zur Zeit des Entstehens ihrer Bewegung nur eine Rettung für ihr existentiell bedrohtes Volk sehen konnten: einen eigenständigen Staat für die Juden und zwar in ihrer alten biblischen Heimat.

Traumatisiert, wie die Juden bereits im 19. Jahrhundert waren, konnten sie damals nicht wahrnehmen, wie sehr ihr Anspruch auf diese neue Heimat – mitten im zentralen Gebiet der muslimischen *Umma*, also der Gemeinschaft aller Muslime – die Gefühle der Muslime verletzte. Immerhin hatte sie den Juden ja mehr als tausend Jahre lang weit-gehenden Schutz geboten – Bedingung: Unterordnung unter islamische Souveränität.

Mit der Ausrufung des souveränen Staates Israel 1948 wurde diese Bedingung verletzt und eine fremde, nichtislamische Entität wurde ins Herz der muslimischen *Umma* eingepflanzt. Diese Verletzung konnte nach deren damaliger Vorstellung nur mit Krieg beantwortet werden.

Heute, fast 70 Jahre später, können Juden das Erstaunliche des Entgegenkommens der Muslime während der Zeit islamischer Herrschaft wahrnehmen, welches in seiner Toleranz vor 1300 Jahren bereits weiter ging als der Friede nach dem 30-jährigen Krieg in Europa. Und sie können das heute insbesondere dadurch würdigen, dass nun sie von sich aus Versöhnung anstreben, indem sie sich an ihren Namen „Israel“ erinnern, dessen Ursprung in der genialen Lösung eines lebensbedrohlichen Bruderkonfliktes liegt. Nach dem Vorbild dieser Lösung könnte die israelische Regierung heute einen versöhnenden Staatsakt gestalten, der alle muslimischen Nationen einbezieht.

Dadurch würden sich die Muslime in ihrer ursprünglichen Großherzigkeit bestätigt fühlen. Und damit könnten die Muslime die Juden Israels jetzt erstmals ausdrücklich willkommen heißen, wie einst Esau Jakob willkommen geheißen hat.

(Erst) unter der Bedingung der erfolgten Versöhnung kann das Land gerecht geteilt werden, wie damals Esau und Jakob das Land problemlos unter sich aufteilen konnten, nachdem sie sich versöhnt hatten. An diesem Punkt braucht es natürlich ausführliche Beratungen und bei jeder Zusammenkunft der Verhandlungspartner eine bewusste Einstellung auf volles Mitgefühl mit der anderen Seite. Dafür ausgewählte Mitglieder beider Seiten werden sich notfalls erinnernd einschalten.

Auf diese Weise kann der Respekt für die Gefühle der anderen auf beiden Seiten durchgehend gepflegt werden.

Die beiden Könige werden in dieser Zeit (zusammen mit Saudis, Iranern und der israelischen Armee) den Frieden garantieren.

Es kann gut sein, dass die gegenwärtigen innerislamischen Zwistigkeiten erst gelöst werden können, nachdem eine Versöhnung mit Israel zumindest angebahnt ist.

Mit islamischer Barmherzigkeit werden die Muslime dann aber Raum schaffen für unterschiedliche Ausprägungen der Religion des Propheten.

Dieser Raum wird es ihnen dann ermöglichen, sogar das „Edle Heiligtum“, al Haram ash Sharif, mit den Juden zu teilen.

Mit dieser Geste der Barmherzigkeit ist die Rückkehr zu den Wurzeln des Islam voll erreicht, weil der Prophet die Buchreligionen ja ausdrücklich anerkannt und betont hat, dass deren Unterschiedlichkeit, recht betrachtet, kein Fehler ist, sondern Ansporn zu einem Wettbewerb in der Tugend.

Damit ist jetzt nicht nur Frieden mit Israel möglich, sondern auch zwischen den unterschiedlichen islamischen Bekenntnissen.

International nötige Schritte:

International muss anerkannt werden, dass der Frieden im Nahen Osten nicht dem Beispiel des zähneknirschenden Friedens nach dem ersten Weltkrieg folgen darf, vielmehr dem Beispiel des Friedens nach dem zweiten Weltkrieg, der zur Versöhnung der Erzfeinde Deutschland und Frankreich geführt hat.

Zunächst braucht es eine Versöhnung zwischen Israel und der islamischen *Umma* – also allen muslimischen Staaten und nicht bloß Palästina, Jordanien, Ägypten.

Dazu braucht es eine Anerkennung auch der religiösen und der emotionalen Komponenten des Konflikts, also ein Abrücken vom rein materialorientierten Dogma des Säkularismus.

Danach erst wird Frieden auch mit den Palästinensern möglich werden.

Die zur Versöhnung vorausgesetzte Empathie schließt Verständnis ein auch für die nervösen Reaktionen Israels (Besatzung 1967, Mauerbau ab 2002 etc.) als kleines, von Feinden umringtes Land, das sich immer noch im Kriegszustand befindet.

Erst wenn Israel von seinen muslimischen Nachbarn willkommen geheißen werden wird, wird diese Angst in Israel überwunden sein; erst dann sind normale Reaktionen zu erwarten.

Die Normalisierung kann daher nicht mit der Aufhebung der Besatzung beginnen, sie muss mit der Aufhebung der Bedrohung dieser kleinen Insel beginnen.

Bundeskanzlerin Merkel könnte sich um einen Kontakt zum jordanischen König bemühen, um die Versöhnung vorzubereiten.

Bundeskanzlerin Merkel könnte auch darauf hinweisen, dass eines der Hauptprobleme der US-gebrocherten Friedensgespräche, die 2014 abgebrochen wurden, die unzureichende Adresse war: Ein Frieden mit den Palästinensern wird erst möglich sein, nachdem die gesamte

Umma einbezogen worden sein wird. Darauf weisen Aussagen nicht zuletzt aus dem Iran in aller Deutlichkeit hin.

Bundeskanzlerin Merkel könnte auch darauf hinweisen, dass eine der Ursachen für den Zusammenbruch aller bisherigen Friedensbemühungen in dem säkularistischen Konzept westlicher Verhandlungsführung liegt, die nur materielle Faktoren berücksichtigte und weder religiöse noch emotionale Aspekte anerkannte – obwohl diese ganz offensichtlich wirken.

Was den Tempelberg in Jerusalem betrifft, muss das internationale Recht möglicherweise ergänzt werden, damit es sowohl das Gewicht der Geschichte des Volkes Israel, das die Bibel hervorgebracht hat, als auch die Gefühle der Menschen der islamischen Welt einbeziehen kann. Wesentlich für eine veränderte Betrachtung der Rechtslage wird auch das leicht nachvollziehbare und gut dokumentierte Wissen sein, dass es seit der Zerstörung des zweiten Tempels kein Zeitfenster gab, in dem Juden eine reale Chance gehabt hätten, ihren Anspruch auf diesen Platz geltend zu machen. Diese Chance ergab sich erst durch den Zusammenbruch des osmanischen Reiches.

Um wirklichen Frieden zu erreichen, wird es daher in Hinblick auf den Tempelberg nötig sein, die jüdische Beziehung zu dem Platz klarzustellen. Das wird meines Erachtens – trotz orthodoxer Bedenken – erfordern, den Status quo aufzuheben und Juden zu erlauben, in angemessener Form an diesem Ort zu beten.

Die Aufhebung des Status quo den Tempelberg betreffend wird eine bejahende Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit des Pluralismus innerhalb der muslimischen *Umma* ganz wesentlich erleichtern.

Die amerikanische Regierung wird ihren „säkularen“ Standpunkt daher überdenken und überarbeiten müssen.

Die amerikanische Regierung könnte das saudische Königshaus zu einer Politik bewegen, die eine Versöhnung mit Israel möglich macht, insbesondere durch Anregung einer engen Zusammenarbeit mit König Abdullah von Jordanien.

Die russische Regierung könnte im gleichen Sinn auf die Führung des Iran einwirken.

Auf diese Weise könnten die amerikanische und die russische Regierung den von beiden ersehnten Weltfrieden durch ihre Initiative gemeinsam herbeiführen.

(16.1.2016)

Gottfried Hutter, Theologe, Psychotherapeut, Autor dieser
Friedensinitiative und aller Texte diese Broschüre

Kurze Vita

Ich bin katholischer Theologe, studierte auch Politikwissenschaft, lebte fünf Jahre in den USA und erfuhr dort in spirituellen Einsichten die prinzipielle Einheit der Religionen. Dafür suchte ich Bestätigung. Ich traf einen Sufi-Meister, lebte ein Jahr in dessen Ordens-Gemeinschaft in Kairo und lernte dort den Islam aus erster Hand sehr gut kennen. Anschließend zog ich nach München, unterrichtete katholische Religion, wurde mit dem mystischen Zweig der jüdischen Religion bekannt und lernte damit auch das Judentum aus authentischer Quelle kennen und schätzen.

Ich wurde Psychotherapeut, arbeitete in einer psychiatrischen Einrichtung und veröffentlichte dort das Grundkonzept meiner therapeutischen Arbeit: „Auferstehung – vor dem Tod. Therapeutisch arbeiten mit biblischen Texten“, 1994 bei Kösel in München erschienen.

Lange konzentrierte ich mich nun vorwiegend auf die Religionen meiner Patienten – darunter nicht wenige Muslime – bis der Elfte September 2001 meine Erfahrung mit den drei abrahamischen Religionen bündelte. Dabei wurde mir klar, dass Frieden den Tempelberg in Jerusalem einschließen muss. Für das Lösungsbild, das sich einstellte, bekam ich immensen Zuspruch, auch von international anerkannten Architekten (z.B. Daniel Libeskind). Die Idee bestand damals nämlich darin, das alte Symbol jüdischer Integrität, den jüdischen Tempel, auf einer Plattform über dem Tempelberg wiederzuerrichten.

Bald wurde mir aber klar, dass Muslime diesem Modell niemals zustimmen würden, ebensowenig ein Großteil der israelischen Juden. Auf der Suche nach Alternativen führte mich der Gedanke an Versöhnung zwischen Juden und Muslimen zunächst zum biblischen Ursprung des Namens „Israel“ und zu „Israels“ Versöhnung mit seinem Bruder, dann aber zu Sure 5,51 (5,48) im Koran: „Wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch alle zu einem Volk gemacht, aber Er wollte euch testen in dem, was Er euch gegeben hat: Daher bemüht euch wie in einem Wettkampf um alle Tugenden.“

Politiker haben diese Art der Versöhnung noch nicht vorgeschlagen. Aber würde sie nicht genau das bewirken, was alle erhoffen, nämlich eine Einigung aller Parteien und das Akzeptieren ihrer Unterschiedlichkeit?

Zeittafel - Die Entwicklung des Tempel-Projekts

März 2002: Die Idee taucht auf: Ein abrahamisches Heiligtum, bestehend aus einem Neuen Tempel der Juden, der Grabeskirche und dem „edlen Heiligtum“ der Muslime, al Haram ash Sharif

Mai 2002: Positive Reaktionen von Daniel Libeskind und Frank Gehry

August 2002: Erste Israelreise

Juni 2003: Erster Bericht im Fernsehen über das Tempel-Projekt, BR-alpha Weltzeit

April 2004: Gestaltung einer Fortbildung zu der Thematik für Lehrer an Gymnasien

November 2004: IIFWF-Konferenz in Berlin ernennt mich zum „Botschafter des Friedens“

April 2005: Präsentation der Friedensvision auf einer Ökumenischen Beraterkonferenz in Freising, Deutschland

April 2005: 90-Minuten TV-Podiumsdiskussion über die Friedensvision, veranstaltet von der Schweisfurth-Stiftung mit hochrangigen Vertretern der drei abrahamischen Religionen in Deutschland, gesendet von BR-alpha – die DW nimmt daraus 57 Minuten und sendet sie über Satellit in arabischer Sprache im gesamten Nahen Osten

Juni 2005: Eingeladen zur einwöchigen 25-Jahr-Feier und Tagung des „Right-Livelihood-Award“, des alternativen Nobelpreises, mit 75 Preisträgern in Salzburg

August 2005: Zweite Israelreise, Treffen mit Mitgliedern des Oberrabbinats, mit christlichen Patriarchen, Mitgliedern des Waqf und mit dem islamischen Höchstrichter

Oktober 2005: Jerusalem-Vorkonferenz am Lassalle Institut, Schweiz

Mai 2006: Der „Tempel-Projekt e.V.“ wird beim Bezirksgericht München registriert als gemeinnützige Organisation im Dienst der Völkerverständigung

Juni 2006: Dritte Israelreise, einschließlich Jordanien

Juni 2006: Vortrag auf einer Nahost-Konferenz am Königlich Jordanischen Institut für Interreligiöse Studien

Juni 2007: Vortrag auf einer Konferenz an der Universität Konstanz am Bodensee: Psychologie des Friedens

August 2007: Treffen mit dem Botschafter von Saudi-Arabien in Berlin

August 2007: Vierte Israelreise

Dezember 2007: Abendfüllende Performance am „i-camp-theater“ in München

Januar 2009: Nahost-Konferenz in Beirut

September 2009: Treffen mit hochrangigen Vertretern des Vatikan in Rom

Dezember 2009: Radio-Interview auf Radio Horeb in München

Februar 2010: Fünfte Reise nach Israel; Treffen mit Oberrabbinern, Patriarchen und mit dem Großmufti von Palästina, Scheich Muhammad Ahmad Hussein

Juni 2010: Jahrestagung des „Crans Montana Forum“ in Brüssel; Präsentation meiner Initiative gemeinsam mit der „Jerusalem Academy of Peace“

April 2011: Vortrag bei den „Freunden Abrahams“ in München

Juni 2011: Präsentation auf der Jahrestagung des „Crans Montana Forum“ in Brüssel; persönliches Treffen mit US-Senator Jesse Jackson

September 2011: 2-tägige Konferenz der Münchener Hanns-Seidel-Stiftung „Religiöse Implikationen des Nahostkonflikts“. Mein Vortrag: „Zwei traumatisierte Parteien und eine mögliche Therapie“

März 2012: Vortrag auf einer weiteren Konferenz der Münchener Hanns-Seidel-Stiftung, „Religiöse Konnotationen der türkischen Außenpolitik“

April 2012: 45-Minuten TV-Interview auf der privaten türkischen A9-Station

Juli 2012: Rundfunkinterview auf Bayern 2 in „TheoLogik“

April 2013: Vortrag an der LMU „Frieden für die Menschen im Heiligen Land“

Mai 2013: Sechste Reise nach Israel und Jordanien. Treffen mit dem stellvertretenden jordanischen Religionsminister, Dr. Muhammad Ro'ud, sowie mit dem früheren bosnischen Mufti Mustafa Efendi Ceric

November 2013: Vortrag für die Stiftung „Weltethos“ in Innsbruck: „Interreligiöse Friedensinitiative und das Konzept der Empathie. Empathie, der Weg zum Frieden im Heiligen Land“

Mai 2014: Siebente Reise nach Israel und Palästina. Treffen mit dem Präsidenten der Al Quds Universität, Professor Sari Nusseibeh, und mit dem Palästinensischen Religionsminister Mahmoud al-Habbash

Juni 2014: Der Vortrag bei „Weltethos“ wird veröffentlicht in: Helmut Reinalter (Hg.), Weltethos-Gespräche, Interdisziplinäre Forschungen, Band 24, Seiten 89-105

November 2014: Treffen in Wien mit Rabbi David Rosen und Msgr. Miguel Ayuso Guixot

Januar 2015: Vortrag bei OCCURSO, München: „Frieden für die Menschen im Heiligen Land“

Mai 2015: Podiumsgespräch der Naumann-Stiftung, München: „Der Dialog mit dem Islam: eine Wahl zwischen Gutmenschen und Populisten?“ mit Hamed Abdul-Samad, Autor von „Der islamische Faschismus“ und Gottfried Hutter, Gründer der Friedensinitiative „Das Tempel-Projekt“

Juni 2015: Präsentation dieser Friedensinitiative an einem Roundtable internationaler religiöser Führer am „Crans Montana Forum“ in Brüssel

Zeittafel der wichtigsten Ereignisse den Tempelberg betreffend

Ca. 1000 v.Chr.	König Salomo baut den ersten Tempel
Ca. 930	Das salomonische Reich zerfällt: das Nordreich (Samaria) trennt sich vom Südreich (Juda)
Ca. 740	Der Prophet Jesaja in Juda
Ca. 720	Das Nordreich wird von den Assyrern erobert, Bewohner werden verschleppt; Assyrer wandern ein;
Ca. 630	Der Prophet Jeremia
593	Jeremia warnt davor, das Bündnis mit Babylon aufzukündigen
591	Der König Zedekia tut es trotzdem und wirft Jeremia ins Gefängnis
588	Belagerung Jerusalems
586	Nebukadnezar zerstört den Tempel; die Israeliten werden in die Babylonische Gefangenschaft geführt
539	Persien besetzt das Babylonische Reich
538	Edikt des persischen Königs Kyros; eine erste Welle von 50.000 kehrt aus der Gefangenschaft zurück und baut den zweiten Tempel Es gibt auch Opposition gegen den Wiederaufbau
520-516	Wiederaufbau unter Darius und Serubbabel
518	Darius beruft Serubbabel ab, finanziert den Tempel aber weiter
450	Esra (Minister für jüdische Angelegenheiten) führt Rückkehrer nach Jerusalem
332	Alexander der Große erobert die Gegend – große religiöse Toleranz; Seleukidische Herrscher
Ca. 250	Beginn der griechischen Übersetzung der Bibel (Septuaginta)
168	Antiochus IV weiht den Tempel dem Gott Zeus; Beginn der hasmonäischen Revolte

- 162 Judas Makkabäus reinigt den Tempel und weiht ihn neu ein
- 63 Hasmonäer rufen die Römer als Schiedsrichter in ihrem Bruderkrieg; Pompeius macht Palästina zur römischen Provinz
- 44 Caesar wird ermordet
- 37 Sieg des Herodes gegen Antigonos
- 36 Antonius heiratet Kleopatra. Er vermacht den Osten des Reiches seinen Kindern
- 32 Herodes entscheidet sich gegen Antonius für Octavian
- 30 Herodes wird von Oktavian als König bestätigt
- 27 Octavian wird Augustus, Alleinherrscher
- 19 König Herodes beginnt mit dem Ausbau des Tempels
- 4 Tod des Herodes
- 70 n.Chr. Jerusalem wird von Titus erobert, der herodianische Tempel wird zerstört
- 135 Der zweite jüdische Aufstand unter Bar Kochba wird von den Römern niedergeschlagen; Judäa wird dem Erdboden gleich gemacht; ein Edikt von Kaiser Hadrian verbietet Juden, sich dort je wieder anzusiedeln. Das Edikt bleibt in Kraft bis Jerusalem von den Muslimen erobert wird. Wo früher Jerusalem war, entsteht jetzt Aelia Capitolina mit römischen Tempeln
- 313 Kaiser Konstantins Mailänder Edikt garantiert Glaubensfreiheit
- 326 Konstantins Mutter Helena begibt sich auf archäologische Mission. Sie findet das Grab Christi unter den Ruinen eines von Hadrian errichteten Venus-Tempels. Sie findet das Kreuz Christi und seinen Geburtsort in Bethlehem. Sie lässt die Geburtskirche und die Grabeskirche erbauen.
- 363 Konstantins Nachfolger Julian will den Götterkult restaurieren und den Juden erlauben, ihren Tempel wieder zu errichten. Er stirbt jedoch in diesem Jahr.
- 530 Nach Ansicht mancher Archäologen lässt Kaiser Justinian an der Stelle der späteren Al Aqsa Moschee Santa Maria erbauen
- 614 Unter jüdischer Führung erobern die Perser Jerusalem. Die Grabeskirche wird zerstört, ebenso Santa Maria und viele andere

- Kirchen. Christen werden entmachtet; Juden hoffen, ihren Tempel wiedererrichten zu können
- 617 Radikaler Kurswechsel am persischen Hof; Juden fallen in Ungnade; Christen erhalten ihre vorherigen Ämter zurück; Santa Maria wird wiedererrichtet – und 711 zur Al Aqsa umgebaut
- 629 Wiedereroberung Jerusalems durch den byzantinischen Kaiser Heraclius
- 638 Eroberung Jerusalems durch Kalif Omar; kampflose Übergabe. Kalif Omar findet den Tempelberg in desolatem Zustand, geradezu als Müllhalde vor. Er lässt ihn reinigen und errichtet eine einfache Gedenkstätte an der Stelle, die der christliche Patriarch ihm als den Ort des ehemaligen Allerheiligsten des Tempels gezeigt hatte
- 685-715 Die Kalifen Abd al-Malik und al-Walid errichten die Esplanade mit dem Felsendom und der Al Aqsa Moschee, „das edle Heiligtum“ der Muslime. Nach Auffassung einiger Archäologen wurde die Marienkirche zur Al Aqsa Moschee umgebaut
- 711 Muslime erobern Spanien
- 1009 Auf Befehl des Fatimiden-Kalifen Al Hakim bi-amri `llah, der in Kairo residiert, wird die Grabeskirche zerstört und das bis dahin weitgehend intakte Felsengrab abgebrochen – und die Wallfahrt für christliche Pilger erschwert. Das gab den ersten Anstoß zu den Kreuzzügen – obwohl die Grabeskirche 30 Jahr später wieder aufgebaut werden durfte
- 1015 + 1033 Schwere Erdbeben beschädigen die Al Aqsa
- 1034-36 Wiederaufbau und Renovierung der Al Aqsa durch den Fatimiden-Kalifen Alī al-Zāhir
- 1071 Die türkischen Seldschuken übernehmen die Herrschaft von den Fatimiden in Jerusalem. Der Pilgerverkehr in Heilige Land kommt zum Erliegen.
- 1095 Aufruf zum Kreuzzug durch Papst Urban II. Der byzantinische Kaiser Alexios I bittet den Papst um militärische Hilfe. Auf der Synode von Clairmont wird der Kreuzzug beschlossen
29. August 1098 die Fatimiden gewinnen Jerusalem zurück, 3000 Tote

1099	14. Juli, Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer in einem Blutbad, dem nur die Christen entkamen, die vor der Erstürmung von Statthalter Ifthikar aus der Stadt verwiesen worden waren; zumindest einige Juden konnten fliehen
1099-1187	Herrschaft der Franken über Jerusalem
1120	Die Al Aqsa Moschee wird Hauptquartier des Templer Ordens
1141	Der Felsendom wird Kirche des Tempels des Herrn
1187	Saladin erobert Jerusalem und übernimmt wieder die Al Aqsa Moschee und den Felsendom
1219	Mongolen erobern Persien
1228-1229	Kreuzzug Friedrichs II.; Friede von Jaffa: Christen erhalten Jerusalem, Bethlehem und Nazareth zurück; die Esplanade in Jerusalem unter muslimischer Kontrolle (1229-1239 und 1241-1243)
1244	Türken erobern Jerusalem und vertreiben die Franken für immer
1260	Jerusalem wird von Mongolen erobert
1260-1516	Mamluken (ursprünglich Militärsklaven) schlagen die Mongolen und bleiben die Herrscher Jerusalems
1453	Die Osmanen erobern Konstantinopel
1492	Entdeckung Amerikas
1516	Die Osmanen erobern Jerusalem
1516-1541	Sultan Suleiman der Prächtige erneuert die Stadtmauern und schmückt den Felsendom mit Keramik
1529	Erste Belagerung Wiens durch Türken
1683	Zweite Türkenbelagerung Wien
1817-1818	Umfangreiche Renovierung „des edlen Heiligtums“, al Haram ash Sharif
1917	Jerusalem wird von den Briten erobert
2. Nov. 1917	Erklärung des britischen Außenministers Balfour, dass in Palästina eine Heimstatt für die Juden eingerichtet werden soll
1921	Ein oberster Islamischer Rat für Palästina wird eingerichtet mit seinen Büros auf dem al Haram ash Sharif

1924	Der Islamische Rat ordnet die Restaurierung von al Haram ash Sharif an
August 1929	Juden werden an der Klagemauer von einer muslimischen Menge angegriffen
1938-1942	Umfangreiche Renovierungsarbeiten an der Al Aqsa Moschee
1947-1948	UNO Teilungserklärung; Krieg gegen die jüdische Partition; Staatsgründung Israels, Vertreibung von 750.000 Palästinensern, Naqba
1948-1967	Jerusalems Altstadt steht unter jordanischer Verwaltung. Juden dürfen an der Klagemauer nicht beten
20. Juli 1951	König Abdullah I. von Jordanien wird am Eingang der Al Aqsa von einem palästinensischen Attentäter erschossen
1956-1964	Umfangreiche Renovierung des Felsendoms; Vergoldung der Kuppel
7. Juni 1967	Einnahme der Altstadt Jerusalems durch israelische Truppen
12. Juni 1967	Das marokkanische Viertel wird abgerissen und in den Platz vor der Klagemauer verwandelt
17. Juni 1967	Israel anerkennt die Muslimische Verwaltung von al Haram ash Sharif, behält aber das Maghariba Tor unter seiner Kontrolle
1968	Das israelische Religionsministerium lässt den Bau am westlichen Tunnel beginnen, den Grundmauern des früheren Tempels entlang von der Klagemauer zur Via Dolorosa
1969	Ein australischer fundamentalistischer Christ setzt die Al Aqsa Moschee in Brand und verursacht großen Schaden
Ab 1970	Renovierung der meisten Gebäude des al Haram ash Sharif
Oktober 1973	Yom Kippur Krieg
1978	Gründung der islamischen Universität Gaza
26. 3. 1979	Israelisch-ägyptischer Friedensvertrag
11. April 1982	Ein israelischer Soldat (Allen Goodman) beginnt im Felsendom um sich zu schießen, tötet einen Wachmann und verletzt einige Personen
1982	Der Rabbi der Klagemauer versucht von dem neuen Tunnel aus zum ehemaligen Allerheiligsten des Tempels vorzudringen; Konfrontation mit der muslimischen Verwaltung des Heiligtums
1982	Erster Libanonkrieg

1987	In Hebron wird die Hamas gegründet
1987-1993	Erste Intifada – unabhängig von der in Tunis angesiedelten PLO-Führung; „Krieg der Steine“; Tötung von Kollaborateuren; insgesamt 160 tote Israelis, 1200 von Israel getötete Palästinenser, 1000 von Palästinensern getötete Palästinenser
8. Oktober 1990	Die jüdischen „Faithful of the Temple Mount“ legen Grundstein für einen neuen Tempel; Juden an der Klagemauer werden mit Steinen beworfen; die Polizei tötet etwa zwanzig Palästinenser auf al Haram ash Sharif
1991	Bruch zwischen Hamas (Ahmad Yasin) und PLO (Yasir Arafat)
13. Sept. 1993	Oslo Abkommen: Prinzipienklärung über vorübergehende Selbstverwaltung der palästinensischen Gebiete
26.10.1994	Israelisch-jordanischer Friedensvertrag
25. Sept. 1995	Interimsabkommen über das Westjordanland und den Gazastreifen
1996	Die Verwaltung des muslimischen Heiligtums lässt „die Ställe Salomons“ in eine unterirdische Moschee umwandeln. Ohne archäologische Auswertung wird der Bauschutt auf eine Deponie gekippt. Eröffnung des Tunnels zur Via Dolorosa führt zu Auseinandersetzungen
28. Sept. 2000	Ariel Sharon besucht den Tempelberg mit massiver Polizeieskorte
29. Sept. 2000	Beginn der 2. Intifada (schon vor Sharons Besuch beschlossen)
2002-2006	Jordanische Techniker beginnen mit israelischer Zustimmung Reparaturarbeiten an Ausbuchtungen der südlichen und östlichen Mauern der Esplanade
2004	Ein Teil der Aufstiegsrampe zum Maghariba Tor stürzt ein
August 2005	Abzug der Besatzung aus Gaza
2006	Zweiter Libanonkrieg
2007	Die Hamas übernimmt die macht in Gaza
2007	Israelische Ausgrabungen an der Rampe führen zu heftigen Protesten der muslimischen Verwaltung
2008-2009	Erster Gazakrieg
Juli 2009	Eine repräsentative Meinungsumfrage zeigt, dass 64 % aller Israelis jetzt einen Neuen Tempel möchten

2014

John Kerrys Friedensinitiative scheitert nach 9 Monaten

Zweiter Gazakrieg

Literatur

Abdel-Samad, Hamed: Der islamische Faschismus. Eine Analyse. Droemer. München 2014

Abdel-Samad, Hamed: Der Untergang der islamischen Welt. Eine Prognose. Droemer, München. 2010

König Abdullah II. von Jordanien: Die letzte Chance. Mein Kampf für Frieden im Nahen Osten. Deutsche Verlags-Anstalt. München. 2011

Albertini, Francesca Yardenit: Die Konzeption des Messias bei Maimonides und die frühmittelalterliche islamische Philosophie. Studia Judaica. Walter de Gruyter. Berlin 2009

Ali, Ayaan Hirsi (mit Anna Gray): Adan und Eva. Eine Begegnung mit dem Islam. Piper. München 2007 – Originalausgabe: Adan & Eva. Naarden-Vesting 2007

Armstrong, Karen: Im Namen Gottes. Religion und Gewalt. Pattloch Verlag. München 2014

Englisches Original: „Fields of Blood“. Random House. London 2014

(dieselbe): Kleine Geschichte des Islam. Berliner Taschenbuch-Verlag. Berlin 2001

Englisches Original: Islam. A Short History. Weidenfeld & Nicholson. London 2000

El-Assal, Riah Abu (Bishop in Jerusalem): Caught in Between. The Extraordinary Story of an Arab Palestinian Christian Israeli. London 1999

Avny, Gideon: The Byzantine-Islamic Transition in Palestine: An Archaeological Approach. Oxford University Press. Oxford 2014

Badawi, Raif (Constantin Schreiber, HG): 1000 Peitschenhiebe, weil ich sage, was ich denke. Ullstein Verlag 2015

Bahagon, Shmuel (Hrsg.): Recht und Wahrheit bringen Frieden. Festschrift aus Israel für Niels Hansen. Bleicher Verlag. Gerlingen 1994

Baltrusch, Ernst: Die Juden und das Römische Reich. Geschichte einer konfliktreichen Beziehung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt. 2002

Bangert, Kurt: Muhammad: Eine historisch-kritische Studie zur Entstehung des Islams und seines Propheten. Springer Verlag. Berlin. 2016

Baumgarten, Helga: Arafat. Zwischen Kampf und Diplomatie. Ullstein. München 2002

- Beck, Aaron T.: Prisoners of Hate. The Cognitive Basis of Anger, Hostility and Violence. HarperCollins. New York. 2000
- Beilah, Robert N.: Religion in Human Evolution. From the Paleolithic to the Axial Age. Havard University Press. Cambridge. 2011
- Benedikt, Heinrich Eliyahu: Israel, God's Covenant and You. Of Heavenly Manna and Bitter Herbs. Menora Publications Germany, 2010
- Bickerman, Elias Joseph: Chronology of the Ancient World. Thames and Hudson. London 1968
- Brenner, Michael: Israel. Traum und Wirklichkeit des jüdischen Staates. Von Theodor Herzl bis heute. C.H.Beck. München. 2016
- Brzezinski, Zbigniew: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft. Kopp Verlag. Rottenburg 2015
- Amerikanisches Original: The Grand Chessboard – American Primary and Its Geostrategic Imperatives. Basic Books. 1997
- Buber Martin: Politische Schriften. Melzer Verlag. Neu Isenburg, 2010
- (ders.): Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage. Jüdischer Verlag. Frankfurt. 1993
- Büscher, Wolfgang: Ein Frühling in Jerusalem. Rowohlt. Berlin 2014
- Busink, Th. A.: Der Tempel von Jerusalem von Salomo bis Herodes. Ein archäologisch-historische Studie unter Berücksichtigung des westsemitischen Tempelbaus. E.J.Brill. Leiden 1970
- Carter, Jimmi: A Call to Action. Women, Religion, Violence, and Power. Simon & Schuster, New York 2014
- Collins, Larry and Dominique Lapierre: Der fünfte Reiter. (Roman). Bertelsmann. München 1980
- Collins, Larry and Dominique Lapierre: O Jerusalem. (Roman). Engel Verlag. München 1972
- Dalai Lama (mit Franz Alt): Der Appell des Dalai Lama an die Welt: Ethik ist wichtiger als Religion. Wals bei Salzburg. 2015
- Daoudi, Mohammed S. Dajani: Wasatia. The Spirit of Islam. Wasatia Publishing. Jerusalem. 2009

- Davutoglu, Ahmet: *Alternative Paradigms. The Impact of Islamic and Western Weltanschauungs in Political Theory.* University Press of America. Lanham Maryland 1994
- Dershowitz, Alan M.: *The Case for Israel.* Wiley. Hoboken. 2003
- Dershowitz, Alan M.: *Plädoyer für Israel. Warum die Anklagen gegen Israel aus Vorurteilen bestehen.* Europa Verlag. Leipzig. 2005
- Diner, Dan: *Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt.* Propyläen. Berlin 2005
- Ellens, J. Harold (Ed.): *The Destructive Power of Religion. Violence in Judaism, Christianity, and Islam.* Praeger Westport, London 2003
- Finkelstein, Norman G.: *Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird.* Piper München. 2001
- Amerikanisches Original: *The Holocaust Industry.* London 2000.
- Fisk, Robert: *The Great war for Civilization. The Conquest of the Middle East.* Random House, New York, 2005
- Flug, Noah und Martin Schäuble: *Die Geschichte der Israelis und Palästinenser.* Hanser München 2007
- Fuss, Martin: *Die Konstruktion der Heiligen Stadt Jerusalem. Der Umgang mit Jerusalem in Judentum, Christentum und Islam.* Stuttgarter Biblischer Beiträge 68. Katholisches Bibelwerk. Stuttgart. 2012
- Gabriel, Mark A.: *Islam and the Jews. The Unfinished Battle.* Lake Mary. 2003
- Gabriel, Mark A.: *Islam und Terrorismus. Was der Koran wirklich über Christentum, Gewalt und die Ziele des Jihad lehrt.* Resch Verlag. 2005
- Gandhi, Arun: *Das Vermächtnis meines Großvaters.* Books on Demand GmbH, Nordersted 2010.
- Englisches Original: *Legacy of Love: My Education in the Path of Nonviolence.* Northbay Books, California. 2003
- Gehlen, Konstanze von (Ed.): *Religious Narratives on Jerusalem and Their Role in Peace Building. Proceedings of an interreligious conference held October 20t5h, 2009, Jerusalem*
- Gold, Dore: *The Fight for Jerusalem. Radical Islam, the West and the Future of the Holy City.* Regnery Publishing. Washington DC. 2007
- Gopin, Marc: *Bridges Across an Impossible Divide. The Inner Lives of Arab and Jewish Peacemakers.* Oxford University Press. New York. 2012

Gorenberg, Gershom: Israel schafft sich ab. The Unmaking of Israel. Campus Verlag. Frankfurt. 2012

Englisches Original: The Unmaking of Israel. Harper Collins. New York. 2011

(ders.): The End of Days. Fundamentalism and the Struggle for the Temple Mount. Oxford University Press. New York. 2002

Grabar, Oleg and Benjamin Z. Kedar (Ed.): Where Heaven and Earth Meet: Jerusalem's Sacred Esplanade. Yad Ben-Zvi Pres. Jerusalem 2009

Graetz, Heinrich: Geschichte der Juden – Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 11 Bände in 13 Büchern. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998 (Reprint von 1900)

Graf, Friedrich Wilhelm und Klaus Wiegandt: Die Anfänge des Christentums. Fischer Frankfurt a.M. 2009

Gresh, Alain: Israel – Palästina. Hintergründe eines Konflikts. Unionsverlag. Zürich. 2009

Haarmann, Ulrich (Hg.): Geschichte der arabischen Welt. C.H. Beck, München 1987

Haider, Mobarak: Taliban: The Tip of a Holy Iceberg. USA 2010

Hamadeh, Anis: Islam verstehen. Ein praktisches Handbuch. Verlag Donata Kinzelbach. Mainz 2013

Hamburger, Ernst: Staatszionismus. Verlag der Staatszionistischen Organisation – Vereinigte Revisi8onisten Deutschlands. Berlin 1935

El Hassan bin Talal, HRH: Das Christentum in der arabischen Welt. (Vorwort: Hans Küng) Böhlau Verlag, Wien 2003

Halevi, Yossi Klein: Am Eingang zum Garten Eden. Eos. St. Ottilien. 2009

Heer, Friedrich: Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler. Bechtle Verlag. München 1967

Herzl, Theodor: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Altneuland / Der Judenstaat. Jüdischer Verlag. 1978

Hessel, Stephane und Elias Sanbar: Israel und Palästina. Recht auf Frieden und Recht auf Land. Verlagshaus Jacoby & Stuart. Berlin 2012

Franz. Original: *Le Rescape et l'Exile. Israel-Palestine, une exigence de justice*. Don Quichotte editions, Paris 2012

Hilpert, Konrad: Im Namen Gottes. Anspruch und Grenze der Religionsfreiheit. München 2006

Hoffman, Bruce: Terrorismus. Der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt. S.Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 2006

Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen. Die Beugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Spiegel Verlag, Hamburg, 2006

(Originalausgabe): The Clash of Civilizations. Simon & Schuster, New York, 1996

IdrizAnalyseTeam: Grüß Gott Herr Idriz. Eine Analyse des Buches „Grüß Gott, Herr Imam“ des Penzberger Imams Benjamin Idriz. Gemmingen 2012

Illouz, Eva: Israel. Soziologische Essays. Suhrkamp. Berlin 2015

Juenger, Ernst: The Peace. Henry Regnery Company. Hinsdal Illinois 1948

Karsh, Efraim: Imperialismus im Namen Allahs. Von Muhammad bis Osama Bin Laden. Deutsche Verlagsanstalt München. 2007

English Edition: Islamic Imperialism. A History. London 2006

Kinder, Hermann und Werner Hilgemann: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München 1964

Krebernik, Manfred und Jürgen van Oorschot (hg.): Polytheismus und Monotheismus in den Religionen des Vorderen Orients. Ugarit Verlag, Münster 2002

Kuschnarowa, Anna: Jihad Paradise. Roman. Beltz Verlag. Weinheim Basel 2013

Lawrence, T.E.: Mosaik meines Lebens. Paul List Verlag, München, 1952

(Original): The Essential T.E. Lawrence. Jonathan Cape, London

Leimgruber, Stefan: Unser Gott – euer Gott? Christentum und Weltreligionen. Zürich. 2014

Lerner, Rabbi Michael: Embracing Israel/Palestine. A Strategy to Heal and Transform the Middle East. North Atlantic Books, Berkeley 2011

Lerner, Ralph: Maimonides' Vorbilder menschlicher Vollkommenheit. Vortrag gehalten in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung am 6. Mai 1993. München 1993

Lundquist, John M.: The Temple of Jerusalem. Past, Present, and Future. Praeger, Westport, Connecticut, London. 2008

Maimonides, Moses: Der Brief in den Yemen. Texte zum Messias. Parerga, Berlin 2002

Makiya, Kanan: The Rock. A Tale of Seventh-Century Jerusalem. Vintage International. New York. 2002

Mansour, Ahmad: Generation Allah. Warum wir im Kampf gegen religiösen Extremismus umdenken müssen. S. Fischer. Frankfurt 2015

- Miksch, Jürgen (Hg.): Vom christlichen Abendland zum abrahamischen Europa. Verlag Otto Lembeck. Frankfurt a.M. 2008
- Montefiore, Simon Sebag: Jerusalem: Die Biographie. S.Fischer Verlag, Frankfurt 2011
 (Englisches Original): Jerusalem: The Biography. Random House, New York 2011
- Nagel, Tilman: Mohammed. Zwanzig Kapitel über den Propheten der Muslime. Oldenburg Verlag. München. 2010
- Niemann, Ingmar: Jerusalem im Spannungsfeld des israelisch-arabischen Konflikts. Neuries 1996
- Ohlig, Karl-Heinz und Gerd-R. Puin (Hg.): Die dunklen Anfänge. Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam. Verlag Hans Schiler. Berlin 2005
- Oz, Amos und Fania Oz-Salzberger: Juden und Worte. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag. Berlin 2013
- Pappe, Ilan: Die Ethnische Säuberung Palästinas. Haffmanns-Tolkemitt. Berlin 2014
 Englisches Original: The Ethnic Cleansing of Palestine. Oneworld Publications. Oxford 2006
- Papaconstantinu, Arietta (ed.): Conversion in Late Antiquity: Christianity, Islam, and Beyond: Papers from the Andrew W. Mellon Foundation Sawyer Seminar, University of Oxford, 2009-2010. Routledge. Oxford 2016
- Passia: Diary 2005. Palestinian Academic Society for the Study of International Affairs. Jerusalem/Al_Quds, 2005
- Peters, Joan: From Time Immemorial. The Origins of the Arab-Jewish Conflict over Palestine. Harper & Row. New York 1984
- Politische Studien. Orientierung durch Information und Dialog. Bd. 445., Sept./Okt. 2012. „Religionen richten sich für die Zukunft aus. Hanns Seidel Stiftung. München
- Politische Studien. Orientierung durch Information und Dialog. Bd. 456., Juli/Aug. 2014. „Christen in Syrien und die Neuordnung des Nahen Ostens.“ Hanns Seidel Stiftung. München
- Pott, Marcel: Der Westen in der Islamischen Falle. Von Jerusalem bis Teheran: Der neue Nahe Osten. Kiepenheuer & Witsch. Köln. 2009
- Rabkin, Yakov M.: A Threat from Within. A Century of Jewish Opposition to Zionism. New York 2006

- Ratzinger, Josef, Kardinal: Die Vielfalt der Religionen und der eine Bund. Verlag Urfeld, Bad Tölz, 1998
- Reinalter, Helmut (Hg.): Weltethos-Gespräche. Interdisziplinäre Forschungen. Innsbruck university press, Innsbruck 2014
- Reusch, Haim, Heinz und Johannes Gerloff: Grenzenloses Israel. Ein Land wird geteilt. Hänssler. Holzgerlingen. 2006
- Riccardi, Andrea: Die Kunst des Zusammenlebens. Kulturen und Völker in der globalisierten Welt. Echter Verlag. Würzburg. 2008
- Rosenberg, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Jungfermann Verlag, Paderborn 2013
- English Edition: Nonviolent Communication: A Language of Life. 2nd Edition Puddle Dancer Press, 2003
- Runciman, Steven: The First Crusade. Cambridge University Press 1980
- German Edition: Der Erste Kreuzzug. C.H.Beck, München 1981
- Salzman, Philip Carl: Culture and Conflict in the Middle East. Humanity Books. New York. 2008
- Sand, Shlomo: Die Erfindung des Landes Israel. Mythos und Wahrheit. Ullstein. Berlin. 2012
- Schäfer, Peter: Geschichte der Juden in der Antike. Die Juden Palästinas von Alexander dem Großen bis zur arabischen Eroberung. Katholisches Bibelwerk Stuttgart 1983
- (ders.): Die Geburt des Judentums aus dem Geist des Christentums. Mohr Siebeck, Tübingen 2010
- (ders.): Jesus im Talmud. Mohr Siebeck, Tübingen 2007#
- Schick, Robert: The Christian Communities of Palestine from Byzantine to Islamic Rule: A Historical and Archaeological Study. Studies in Late Antiquity and Early Islam. Vol 2. Darwin Press, Princeton 1995
- Schiff, Jehuda (Hg.): Itzhak Rabin 1922-1995. Alfa Communicaton Ltd. Tel Aviv, 1996
- Segal, Jerome M., Shlomit Levy, Nadar Izzat Sa'id, Elihu Katz: Negotiating Jerusalem. State University of New York Press. 2000
- Sharansky, Natan (with Ron Dermer): The Case for Democracy. The Power of Freedom to Overcome Tyranny & Terror. Public Affairs. New York. 2006
- Shihadeh, Jadallah: Freiheit – nichts als Freiheit. Hans Thoma Verlag. Karlsruhe. 2008

- Trojanow, Ilija und Ranjit Hoskoté: Kampfabsage. Kulturen bekämpfen sich nicht – sie fließen zusammen. Karl Blessing Verlag, München 2007
- Tuval, Michael: From Jerusalem Priest to Roman Jew. On Josephus and the Paradigms of Ancient Judaism. Mohr Siebeck, Tübingen 2013
- Uexküll, Jakob von und Herbert Girardet: World Future Council. Die Aufgaben des Weltzukunftsrates. Kamphausen Verlag, Bielefeld, 2005
- Ulfkotte, Udo: Der Krieg in unseren Städten. Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern. Fischer. Frankfurt. 2004
- Velikovsky, Immanuel: Vom Exodus zu König Echnaton. Umschau Verlag, Frankfurt, 1981
(Original): Ages in Chaos. Sidgwick & Jackson, London 1953
- Walzer, Michael: Exodus und Revolution. Rotbuch Verlag, Berlin 1988
(Englisches Original): Exodus and Revolution. Basic Books, New York 1985
- Watt, W. Montgomery: Kurze Geschichte des Islam. Klaus Wagenbach, Berlin, 2002
(Englisches Original): Islam. A short History. Oneworld Publications, Oxford 1999
- Weiss, Michael and Hassan Hassan: ISIS. Inside the Army of Terror. Regan Arts New York. 2015
- Wolffsohn, Michael: Wem gehört das Heilige Land? Die Wurzeln des Streits zwischen Juden und Arabern. Piper. München 2002
- Wright, Lawrence: The Looming Tower. Al-Qaeda and the Road to 9/11. Random House. New York. 2006
- Yahya, Harun and Adnan Oktar: Islam Denounces Terrorism. Istanbul. 2008
- Al-Yaqoubi, Shaykh Muhammad: Refuting ISIS. A Rebuttal of its Religious and Ideological Foundations. Sacred Knowledge. ISBN 978-1-90-822412-5. USA 2015
- Yavuz, M. Hakan: Secularism and Muslim Democracy in Turkey. Cambridge University Press, New York 2009
- Yemini, Ben Dror: Industry of Lies. Tel Aviv 2014
- Yerushalmi, Yosef Hayim: "Diener von Königen und nicht Diener von Dienern". Einige Aspekte der politischen Geschichte der Juden. Vortrag an der Carl Friedrich von Siemens Stiftung, 19.10.1993

Zeitschriften- und andere Artikel:

Busse, Heribert: Das islamische Jerusalem. Eine Stadt der Sicherheit und des Schutzes vor dem Bösen. In: Eothen. Münchner Beiträge zur Geschichte der islamischen Kunst und Kultur. Bd. VI. 2014. S 64-74

Busse, Heribert: Der Felsendom und die Grabeskirche in Jerusalem. Verwandtschaft und Rivalität der beiden Heiligtümer. In: Eothen. Münchner Beiträge zur Geschichte der islamischen Kunst und Kultur. Bd. V. 2012. S 12-30

Busse, Heribert: Rezension von: Martin Fuss: Die Konstruktion der Heiligen Stadt Jerusalem. In: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 130 (2014) 2, Seite 205-208

Busse, Heribert und Martin Honecker: Gottes- und Weltverständnis in Islam und Christentum. In: Evangelische Zentralstelle³ für Weltanschauungsfragen. Information Nr. 123, Stuttgart IX/1993.

Fried, Erich: An die Zionisten. Gedichte. <http://www.erichfried.de/Gedichtindex.htm>

Häring, Hermann: Religion und Erfahrung – Religion als Grenzerfahrung. Zu einem neuen Religionsverständnis in einer Zeit des Umbruchs. In: Katholische Religionslehrerinnen und Religionslehrer. Untermarchtal 2007

Katz, Joseph E.: History of Israel. In: The Standard Jewish Encyclopedia, Doubleday & Company, Inc. New York 1959 (7 pages)

Ders.: The Prophet Mohammed, a Jewish pseudo-Messiah (7 pages)

Ders. und Ben Abrahamson: The Persian conquest of Jerusalem in 614CE compared with Islamic conquest of 638CE. Its Messianic nature and the role of the Jewish Exilarch. 2004 (64 pages)

<http://www.eretzyisroel.org/~jkatz/The%20Persian%20conquest%20of%20Jerusalem%20in%20614CE%20compared%20with%20Islamic%20conquest%20of%20638CE.pdf>

Kessler, Hans: Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen. Überlegungen aus einer christlichen Perspektive. In: Stimmen der Zeit, 2005/3, p. 171-182

Nowitzky, Herbert H.: Der Mythos el-Aqsa-Moschee In: <http://horst-koch.de/der-mythos-el-aksa-moschee/>

PEW-Study: Israel's Religiously Divided Society. Deep gulfs among Jews, as well as between Jews and Arabs, over political values and religion's role in public life. 2016, March 8

UN: The Council of the League of Nations: The Palestine Mandate. London, 1922, July 24. http://avalon.law.yale.edu/20th_century/palmanda.asp

